Predigten

größtentheils

an

Bußtagen und Festtagen

wie auch bey

feyerlichen Gelegenheiten

gehalten

von

D. Heinrich Philipp Konrad Henke,

Abte des Klosters Michaelstein, Professor der Theologie zu Helmstädt und des theologischen Seminariums Director, Generalsuperintendenten der Schöningischen Diöcese und des Anna-Sophianeums zu Schöningen Ephorus.

Erste Sammlung.

Braunschweig,
im Verlage der Schulbuchhandlung.
1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.

Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe; über das ordentliche Evangelium, Luc. 16, 1—9. am 9ten Sonntage nach Trinitatis 1800. nach Uebernehmung der Schöningischen Generalsuperintendenz in der Hauptkirche zu Wolfenbüttel gehalten.

S. 1.

II.

Daß manches, was unsere Vorfahren aus Aberglauben thaten, auch von uns geschehen sollte; Ephes. 5, 8—10. am Pfingstfeste 1800.

S. 45.

III.

Was zu thun sey, um den Versuchungen zum Bösen, deren Ursprung, Fortgang und Gefahr man kennet, vorzubeugen und zu entgehen; Jak. 1, 13—15. an einem Bußtage 1796.

S. 93.

IV.

Fromme Bürgerfreude über einen guten Regenten; Ps. 100. an dem von der Universität zu Helmstädt angestellten Dankfeste wegen der glücklichen Rückkunft des regierenden Herzogs zu Braunschweig aus dem Feldzuge am 14ten Februar 1794.

S. 133.

V.

Erinnerungen aus der Feyer des ersten Tages eines neuen Jahrhunderts; Ps. 90, 1. und folg. am 1sten Januar 1801.

S. 171.

VI.

Das Denkwürdige, was der Anfang des Lebens Jesu mit dem Anfange des Lebens jedes Menschen gemein hat; Luc. 2, 40. 52. am Weihnachtsfeste 1798.
S. 209.

VII.

Selig sind, die reines Herzens sind; Matth. 5, 8. an einem Bußtage 1800.
S. 241.

VIII.

Von dem Bemühen, sich um die Nachwelt verdient zu machen; Joh. 4, 34—38. am Stiftungsfeste der Universität zu Helmstädt 1795, in der Stephanskirche daselbst gehalten.
S. 263.

IX.

Vom guten Herzen; Luc. 8, 15. am Pfingstfeste 1785. nebst Erinnerung an den ruhm-

würdi-

würdigen Tod des Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig.
S. 307.

X.

Gedächtniß eines menschenfreundlichen Regenten; Matth. 5, 7. auf den Tod des regierenden Herzogs Karls, am 9ten April 1780.
S. 350.

I. Wie

I.

Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe.

Luc. 16, 1—9.

Wie du, heiligster Gott! uns fähig gemacht hast, heilig zu werden, so verleihe uns auch, und stärke in uns den ernsten Willen, den festen Entschluß, es zu seyn und zu bleiben, daß wir die Sünde als unser gewissestes Unglück, alle Freuden der Sünde als Betrug und Gift, alle Verführungen zur Sünde, wie unschuldig und schmeichelhaft sie erscheinen, als gefährliche Stimmen und Lockungen, als verfängliche Schlingen eines unabsehlichen Elends, vermeiden und verabscheuen, und dagegen unsere Unschuld und Würde, unsere wahre Freyheit und höchste Ehre, den Ruhm vor dir, du Heiligster, bewahren. Amen.

Sehr viele, sehr deutliche und uns allen bekannte Aussprüche der heiligen Schrift, andächtige Versammlung! enthalten die Versicherung: Gott wolle ernstlich, daß Menschen gerecht und heilig und gut werden und bleiben; er helfe ihnen dazu, er schaffe und vollbringe selbst das Werk ihrer Heiligung. Nicht begehre er den Tod des Gottlosen, sondern daß er umkehre und lebe; nicht, daß einer verloren gehe, sondern daß allen geholfen werde, und alle zur Erkenntniß der Wahrheit, zur Werthschätzung, Liebe und Ausrichtung dessen, was gut und recht ist, gelangen; und Freude sey im Himmel über einen Lasterhaften, der sich bessert. *) Namentlich wird uns die Sendung Jesu und sein ganzes Werk auf Erden, als ein redendes Denkmal und als eine herrliche Frucht dieser Fürsorge und dieses hohen Ernstes der Gottheit, das Menschengeschlecht zur Tugend zu erziehen, dargestellt, und

*) Ezech. 33, 11. 1 Tim. 2, 4. 2 Petr. 3, 9. Luc. 15, 7. u. a. St.

und in dieser Absicht vornehmlich von den Aposteln Jesu, als die schätzbarste aller Wolthaten Gottes, als eine recht eigentlich und unmittelbar göttliche Veranstaltung mit gerührter Dankbarkeit und Freude gerühmt.*)

Allein so häufig und stark Bibelstellen dieser Art sind, so kann es doch fleißigen und aufmerksamen Lesern nicht entgangen seyn, daß manchmal auch in diesen Büchern also von Gott geredet werde, als wenn er Sünde und Laster befördere. Da heißt es bald, Gott habe das Herz eines Königs verstockt und verhärtet; bald, er habe ganze Geschlechter und Völker dahin gegeben in verkehrten Sinn und schändliche Lüste; bald, er verhänge und sende kräftige Irrthümer, er versuche, verführe und verstricke Menschen, u. s. w.**) Solche Stellen scheinen gerade das Gegentheil von jenen ersten

zu

*) Tit. 2, 11. 12. 1 Joh. 4, 9.

**) 2 Mos. 4, 21. Gal. 12. Apostelg. 14, 10. Röm. 1, 26. 28. 2 Theß. 2, 11. 1 Kön. 22, 20 ff. u. a. St.

zu sagen, oder doch die schöne Lehre: Gott will, daß allen geholfen werde, nicht wenig zu verdunkeln.

Unfehlbar wissen viele von meinen Zuhörern, wie hier gelehrte Schriftausleger sich zu helfen pflegen, um eine Uebereinkunft und Ausgleichung dieser anscheinend doppelten Lehrart der heiligen Bücher zu vermitteln. Sie sagen, es sey eine der ältesten Vorwelt durchweg eigene Redeweise, alles, was Menschen glückliches oder unglückliches begegnet, aber auch alles, was sie gutes oder böses thun, als Verhängniß, als von der Gottheit beschlossen und eingeleitet, darzustellen; und es finde sich von dieser Art zu reden manches Exempel, eben so wol in den Schriften der Israelitischen Weisen, als in den ältesten Ueberbleibseln von Geschichten und Dichtungen anderer Völker; nur daß man auf solche Stellen, wo es heiße, Gott selbst versenke Menschen in das Elend der Sünde, nicht sehr zu achten, und in ihnen keine Bibellehre zu suchen habe, da nichts

weiter

weiter dadurch angedeutet werde, als daß dieser oder der Mensch sehr unglücklich gefallen, sehr tief in Laster versunken sey. Andere bemerken hiebey noch dies, die älteste Bibelsprache verwechsele, aus Armuth an Worten, häufig den Begriff einer bloßen Zulassung mit dem Begriffe einer wirkenden Handlung; Gott leitet, dringet den Menschen zum Bösen, heiße also nur: er läßt ihm seine Freyheit, Böses zu wählen und zu thun; er hindert es nicht, und tritt nicht dazwischen mit Wundern seiner Macht.

Eine weitere Ausführung der Aufgabe schickt sich für die Absicht unserer Zusammenkunft in diesem Bethause so wenig, daß ich vielleicht nöthig habe, es zu entschuldigen, überhaupt nur die Sache berührt zu haben. Allein es ist noch ein sehr wahrer, wichtiger und unser aller Betrachtung wol würdiger Gedanke, welchen wir ohne Zwang in Schriftstellen von der eben bemerkten zweyten Art einlegen, oder an welchen wir uns wenigstens

dabey erinnern können. Ich meyne diesen: Sünde schafft Sünde, zieht Sünde nach sich; Sünde bezahlt und bestraft sich mit Sünde, und Gott im Himmel vermag das nicht zu ändern.

Diesen Gedanken richtig zu verstehen, und vielmehr noch ihn, wie er es verdient, uns ans Herz zu legen, wollen wir jetzt unser Nachdenken und Aufmerken vereinigen, und hiezu uns anschicken, indem wir beten: V. U.

Die biblische Vorlesung für den heutigen Sonntag enthält jene bekannte Gleichnißrede Jesu von einem zwar klugen, aber betrügerischen und von Sünde zu Sünde schnell fortschreitenden Güterverwalter.

Luc. 16, 1—9.

Jesus sprach einst zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umbracht.

Und

Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter sprach bey sich selbst: was soll ich thun? mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht; so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wol, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzet werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldener seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: hundert Malter Weitzen. Und er sprach zu ihm: Nimm

deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobete den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hatte: Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten.

Uns allen, A. V. wird über diese artige und lehrreiche Geschichte schon öfter die nöthige Bemerkung gemacht worden seyn, daß in der Handelungsweise des Haushalters, der uns da vor Augen geführt wird, nur dies allein gelobt werde, daß er klüglich gethan hatte: abgerechnet und hinweggedacht, daß er ungerecht und betrügerisch gehandelt hatte. Diese zum wahren Verstande des eigentlichen Zwecks der vorliegenden Dichtung sehr diensame Erinnerung wollen wir daher, als hinlänglich bekannt, für diesmal zur Seite stellen,

stellen, und zu einer andern, gleichfalls wichtigen, Ansicht der Aufführung des hier abgebildeten Ungerechten uns wenden. Er hat sich an dem Eigenthume seines Herrn vergriffen; seine Veruntreuungen werden entdeckt; er soll vom Dienste. Nun öffnet sich ihm eine traurige Aussicht; aber er hilft sich; er macht sich Freunde; er verschenkt, was nicht sein ist, indem er einigen Schuldnern seines Herrn ihre Briefe zurückgiebt, und sie andre ausstellen läßt, die auf geringere Rückstände lauten. Er geht von einer Ungerechtigkeit zur andern über; an ihm bestraft sich Sünde mit Sünde.

Aber so thut sie, ihrer Natur nach, auch sonst auf vielfältige Weise. Das eben ist es, worüber wir jetzt weiter nachdenken wollen:

Wie Sünde sich mit Sünde bestrafe.

Lasset uns sehen **erstlich**, **wie Sünde den Menschen immer leichtfertiger und**

ver-

verwegener macht zur Sünde; zweytens, wie sie ihn in Verlegenheiten bringt, aus welchen er nur durch Sünde sich zu retten vermag; drittens, daß und wie in beyden Fällen mit Recht gesagt werden dürfe: Sünde bestraft sich durch Sünde.

I.

Sünde macht Menschen immer leichtfertiger und verwegener zur Sünde. Der Haushalter hatte ihm anvertrauete Güter eigenmächtig verbraucht; er fuhr damit fort und ging weiter, wenn er nun falsche Schuldscheine fertigte; er verleitete zugleich andre Leute, unehrlichen Gewinn zu machen, und brauchte sie als Theilnehmer und Werkzeuge seiner Betrügerey; er versuchte es mit dem ersten; da es gelingt, sofort auch mit dem andern, und (was braucht es, daß dies hinzugesetzt werde?) auf gleiche Art mit mehrern,

die

die schlecht genug dachten, einen solchen Absatz ihrer Schuld vorlieb zu nehmen.

So geht es; und nicht etwa bloß in ähnlichen Fällen, daß Untreue auf Untreue, Betrug auf Betrug folgen und gehäuft werden; vielmehr ist das die traurige Geschichte jedes Lasterhaften, der Fortgang jeder Verschlimmerung, Verwilderung und Ausartung des Herzens und der Sitten. Jede einzelne böse Handlung, jede Uebung, das Gewissen zum Schweigen zu bringen, jede sündliche Begierde und Leidenschaft, die gehegt und gefüttert wird, enthält schon in sich selbst den Saamen künftiger Sünde, der auch, wofern man ihm zu rechter Zeit nicht wehret, unausbleiblich aufgehen, wachsen, seine giftige Frucht geben, und in der Frucht neuen Saamen tragen wird.

Denn erstlich wird durch jede Sünde das Ansehn des Gewissens geschwächt. In dem Augenblicke, da der Mensch Unrecht thut, läßt er die Erkenntnisse und Ueberzeugungen von seiner Pflicht nichts gelten;

gelten; er spricht sie sich aus, und kündiget dem Gesetze, das ihm sonst heilig und unverletzlich war, den Gehorsam auf. Sey es die Religion, die Erinnerung an Gott, Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen den Gesetzgeber, oder sey es die Einsicht der Nothwendigkeit und Unerlaßlichkeit des Gesetzes, das in ihm spricht, oder das peinliche Gefühl der Verdammung seiner selbst in dem Wollen und Beschließen des Bösen, oder die Einsicht seiner Verantwortlichkeit und die Voreempfindung des Gerichts, das seiner wartet, oder die edle und weise Scheu, sich zu verschlimmern; welcher Gewissenstrieb für ihn sonst in Stunden ruhiger Besonnenheit die größte Stärke haben mag, jetzt wird er zurückgedrängt. Anfangs nicht ohne Mühe und Zwang; aber der Kampf wird immer leichter, der Widerstand und das Sträuben von innen immer unmerklicher. Anfangs wird er sinnen, wie er doch nur im gegenwärtigen Falle sich vor sich selbst rechtfertigen möge, wird listige Deutungen und Milderungen

des

des Gesetzes, scheinbare Gründe für eine Ausnahme und Lossprechung von seiner Pflicht erfinden, um ihr nicht gänzlich, aber doch für diesmal, abzufallen, das Gewissen zu besänftigen, und sich selbst zu hintergehen. Aber allmählich verlieren alle jene Einreden ihr Licht und ihre Kraft. Immer unbekümmerter, entschlossener und dreister geht er daran, Vorsätze zu fassen und auszuführen, die er ehedem für schlecht und niedrig erklärte. Wenn die Röthe der edeln Schaam, die sich auf dem Gesichte des Kindes zeigt, das zum erstenmal lügt, den Hütern seiner Unschuld unbemerkt und unbenutzt bleibt, wenn es die Lüge durchbringt, und nun darin immer geübter und fertiger wird; so verbleicht und verschwindet sie zuletzt gänzlich, diese schönste Farbe, die in der Natur zu sehen ist. Und so wird durch Sünden aller Art in dem Gemüthe jedes Menschen die Achtung der Tugend immer schwächer, der Abscheu des Unrechts mäßiger, das Gefühl des Guten stumpfer, die Einsprache des Gewissens unvernehmlicher.

Dabey

Dabey wächst nun zweytens jede unregelmäßige Begierde, welcher der Mensch nachhängt. Schon das gibt ihr Stärke, daß sie nicht sofort ausgewiesen, daß ihr Gelüsten und Streben mit Wolgefallen gehegt wird; noch vielmehr, daß sie wirklich erreicht, wo- nach sie trachtet. Befriediget wird eigentlich keine, wol aber genährt. Sey es Eitelkeit oder Habgier, oder Ehrgeiz, oder Neid, oder Rachlust, oder Vergnügungssucht; wer ein- mal ihr Unterthan ist, eher mag ihn die Sünde, als er die Sünde verabschieden. Ihre ersten Zureden und Anwerbungen geschahen mit einer sanften Gewalt, mit einer süßen Berauschung; man unterhandelte gleichsam mit ihr, und bil- dete sich ein, auch bey einigem Nachgeben in den Grenzen der Unschuld und Ordnung zu bleiben; aber damit war schon die völlige Unter- werfung vorbereitet, alle Freyheit dahin, und der heillosen Herrschaft gehuldigt, welche den unnatürlichen Waffendienst, den sie fordert, mit schlechter Kost, mit harter, grausamer

Behandlung vergilt, und lebenslang keinen entläßt, er habe sich denn untüchtig, gebrechlich und zum Krüppel gedient*). — O der Unbedachtsamkeit, wenn ein Mensch noch nicht gelernt hat, gesetzwidrige Ergötzungen sich zu versagen, und schon stark genug seyn will, sie nur anzukosten! Ist es nicht leichter, entbehren, als Maaß halten im Genusse, und der Begierde ein Ziel setzen? Eher mögt ihr glauben, daß ein hungriges Raubthier das Feuer seiner Begierde mit einigen Tropfen Bluts der gefundenen Beute löschen, oder daß der ungeübte Reuter das ungezügelte wilde Roß im gestreckten Laufe zum Stehen bringen werde, als daß, wer einmal irgend einer Leidenschaft willfährig nachgiebt, sich selbst zugleich besitzen und beherrschen, und Kraft und Willen haben könne, sich genügen zu lassen. Mit jeder Gefälligkeit, die er ihr einräumt, mit jedem Genusse, den sie ihm gewährt, hat ihre

*) Röm. 6, 13. 19. 23.

ihre Macht, und seine Ohnmacht, zugenommen; gerade nichts ist unterdessen geschehen, den Widerwillen gegen das Böse zu beleben; vielmehr alles, ihn zu tödten. Es müssen schon außerordentliche, erschütternde Ereignisse seyn, welche dem Gemüthe des Menschen die Besinnung wiedergeben; es müssen fast wunderähnliche Veränderungen mit ihm vorgehen; es muß ein Schutzengel ihm in den Weg treten, und sein Fortschreiten zur Verschlimmerung aufhalten: wenn alles den gewöhnlichen und natürlichen Gang fortgeht, so ist er verloren.

Hiezu nehmet noch drittens, daß ein Mensch, der Einem Laster zugethan ist, ja, der nur in einem gewissen Punkte es mit Gottes Geboten, mit Pflicht und Gewissen, so genau nicht nimmt, schon der Versuchung entgegengeht, in allen übrigen Stücken gleichgültig, leichtsinnig und verwegen zu werden, auf alle andre Seiten hin auszuschweifen, und Sünden, die der verschiedensten Art zu seyn scheinen, zu vereinigen.

So jemand sündiget an Einem Gesetze, sagt Jakobus *), der ist des ganzen Gesetzes Uebertreter. Aber dies gilt nicht bloß von seiner Schuld und Strafbarkeit; es ist eben so wahr, daß, wer die eine Vorschrift des Rechts verletzt, der auch dazu fähig und reif wird, alle andern zu übertreten. In ihm selbst ist einmal das Ansehn, welches allen Gesetzen gemeinschaftlich gebührt, gestürzt; an ihm liegt es nicht, nur an dem Mangel gewisser Gelegenheiten, oder an gewissen Einschränkungen von außen, wenn er noch manche Ungerechtigkeiten vermeidet. Ein Unglück, sagt man im Sprüchworte, kommt selten allein; am seltensten das Unglück, sich zu versündigen. Die Rotte der Laster ist von gar geselliger Art; sie rufen einander hervor, und folgen einander; sie drängen, tragen und helfen sich wechselseitig fort. Wer sein Haus einem Haufen unruhiger Leute öffnet, wie kann er sich vornehmen, Einen allein

*) Jak. 2, 10.

einzulassen? Du gehst nur auf Gewinn aus; Geld ist dein höchstes Gut: aber wie nahe bist du daran, ja, wie fast unvermeidlich ist es, daß du dir Härte, Gewalt und Ränke gegen das Eigenthum deines Nächsten erlaubest! Du bist unersättlich in eiteln Belustigungen; aber wie wichtiger Pflichtversäumnisse machst du zugleich dich schuldig! Du bist eingebildet von deinen Verdiensten; aber so wirst du auch bald ungerecht gegen andere seyn. Darum beneidest du auch deinem Nachbar die unerwartete Erhebung; und, wenn dies, wie leicht wirst du nun sein Verläumder und Ehrenräuber, ja, sein Verfolger und Unterdrücker werden! Und so erstreckt sich das Verderben, das jede Sünde im Gemüthe des Menschen, und das Unheil, das sie außer ihm anrichtet, gar bald weiter, als sie an sich fürchten läßt. Eine böse That führt von selbst zu der andern, so, daß wer die eine will, der auch die andere wollen muß.

So ist schon in der Sünde an sich ein vielfacher Stoff neuer, gröberer und gehäufter Schuld; so schaffet und gebiert sie selbst ihres gleichen; so bringt sie unvermerkt das Gemüth in stufenmäßig größere Zerrüttung.

II.

Aber hiezu kommt nun zweytens von außen so manche Verlegenheit, vorhergesehn und unvorhergesehn, in welche die Sünde den Menschen leitet, und aus welcher sie ihm nur durch Sünde zu helfen weiß.

Der Haushalter im Evangelium sieht sich der Dürftigkeit und Schande Preis gegeben, wenn er nun, zur Strafe seiner Untreue, vom Amte gesetzt seyn wird. Verzärtelt, wie er ist, und gewöhnt an das, was man Gutleben heißt, findet er sich ungeschickt, sein Brodt mit ehrlicher Handarbeit zu verdienen; den Bettelstab zu ergreifen, das einzige, was ihm übrig bliebe, hält er nur für schimpflich, nicht

auch

auch für unrecht. Von Recht und Unrecht ist bey ihm überall die Frage nicht; bloß daran liegt ihm, daß er sein bequemes und sorgenfreyes Leben fortführe. Hier bleibt ihm, nach seiner Denkart, in solcher Lage, kein Rückzug, kein Ausweg offen, als den er ausfindet, durch Betrug. In gleiche Sorgen und Noth verwickeln sich Menschen oft durch ihr Verschulden; und auf ähnliche Art ziehen sie sich heraus.

Da entstehen zuerst vielfache Verlegenheiten aus der Gewalt einer bösen Gewöhnung. Wer nach Vernunft und Pflicht zu leben gelernt hat, der findet sich wol darein, wenn in seinen äußern Umständen eine Veränderung vorgeht, welche ihm gewisse Einschränkungen und Unbequemlichkeiten auferlegt. Ist gleich jene Stärke der Seele selten, in welcher ein Paulus von sich sagt: Ich habe gelernt, mir genügen zu lassen; ich kann hoch seyn und niedrig seyn, kann darben und Ueberfluß

fluß haben; ich vermag alles*); so ist sie doch nicht unerreichbar, und am Ende die einzige gewisse Hülfe, den Menschen selbst gegen die heftigsten Angriffe, welche der Wechsel des Glücks nicht nur auf seine Zufriedenheit, sondern auch auf seine Rechtschaffenheit machen kann, in die beste Fassung zu setzen. Und wer dann auch, bey aller Gewöhnung an eine gleichförmige Lebensweise, nur noch nicht schon verdorbener Denkart ist, der sammelt sich leicht wieder aus den Verwirrungen, die der Zufall hervorbringt, und suchet und trifft rechtliche Wege und Mittel der Errettung und Erleichterung. Den Verwalter in unserer Geschichte schlägt seine Absetzung zu Boden, weil er verweichlicht und vereitelt ist; und weil er zwar Weltklugheit, aber nicht auch Rechtschaffenheit besitzt, so kann er sich nur durch neue Sünde berathen. Anders nicht jeder Mensch, der an ein Wolleben gewöhnt ist, das er nicht fortsetzen

kann,

*) Phil. 4, 11. 12.

kann, wenn Abnahme seines Vermögens, Verfall seines Gewerbes, theure Zeit, Familienleiden, oder andre, neuen oder stärkern Aufwand unvermeidlich fordernde, Umstände eintreten. Oder wären euch, meine Brüder! Erfahrungen der Art nie vorgekommen, da ein Knecht seiner Lüste, ein Anbeter des Gözen der Eitelkeit, um seine Ueppigkeit und Prachtliebe, seine kostbaren und rauschenden Freuden, seinen thörigten Ehrgeiz, seine Eifersucht, es allen gleich und zuvor zu thun, um das alles, ungeachtet der Warungen, welche die Zeit ihm gab, forttreiben zu können, die unredlichsten Auskunftsmittel ergriff, geizte, erpreßte, raubte, betrog, wo und wie er konnte, seiner Pflichten, als Vater, als Hausherr, als Beamter, als Bürger, als Schuldener vergaß, das heilige Eigenthumsrecht des Weibes, der Kinder, der Mündel, verlezte, gegen Wohlthäter, Brüder, Freunde und Vaterland undankbar, verrätherisch und gewissenlos handelte? Anders ist es nicht mit allen, die sich selbst eigene

Be-

Bedürfnisse geschaffen haben, ohne deren Befriedigung sie das Leben nicht aushalten können, oder in denen irgend ein unüberwindlicher Hang zu einem Genusse, eine sündliche Unart, herrschend geworden ist. Anders ist es nicht mit jenen zerstreuungssüchtigen und flatterhaften Müssiggängern, welche die gähnende Langweile plagt, wenn sie nicht tändeln und spielen. Anders nicht mit jenen Schwächlingen, denen die Gunst der Menschen über alles geht, die allen es gerecht machen, allen gefallen und willkommen seyn wollen, die daher auch alles gut heißen, in alle Thorheiten und Unthaten einstimmen und einschlagen. Anders nicht mit jenen verzogenen Selbstsüchtigen, die bey dem geringsten Unfalle empfindlich und ungeduldig, untröstlich und hülflos, entweder nichts, oder nur das thun, was sie nicht sollten.

Da giebt es aber eine zweyte Art von Verlegenheiten, welche von Sünde bewirkt, wiederum Sünde veranlassen. Vielfältig stößt ein böses Beginnen auf unerwarteten Wider-

stand,

stand, und wird vereitelt; das giebt dem Urheber nur neuen Reiz, sein Unrecht zu wiederholen, zu vergrößern und zu vervielfältigen, um seinen Zweck sicher und völlig zu erreichen, und das zu vermeiden, was er zuerst versah, oder zu umgehen, was ihm in den Weg trat. Auf diese Art aber schweift er immer weiter von der Bahn des Rechts ab, allmählich viel weiter, als er selbst gedacht und gewollt hatte, immer tiefer in das Unglück der Sünde. Zuletzt erscheint der Schritt, den er hatte thun wollen, ihm selbst zu einem verwegenen Sprunge ausgedehnt, den er nicht wieder zurückthun kann. So, nicht anders, entstehen Verbrechen der gröbsten Art; und wer sich in der Geschichte nur wenig umgesehen, oder auf die frühern Schicksale jener Unglücklichen, die zuletzt in die Hände peinlicher Gerichte fallen, geachtet hat, wird vieler solcher Fälle sich erinnern, da räuberische Anschäge (oft waren auch sie die Frucht eines wüsten Abends, eines Rausches, eines tollen Spiels) mit Mordthaten

ende=

endeten, oder da ungezähmte Bestrebungen des Ehrgeizes und der Wollust in schauderhafte Grausamkeiten übergiengen, weil ihnen gewehrt wurde. Allein schon die Bühne des täglichen Lebens giebt uns, wenn gerade nicht schreckliche, doch ernsthafte Auftritte ähnlicher Art in Menge. So mancher kleine Hader und Zwist artet in grobe Gewaltthätigkeiten oder in unversöhnliche Feindschaften aus; so manche Beleidigung wird gleich verdoppelt, weil der Gegentheil sie erwiedert, oder abwendet, oder auch nur verachtet; so mancher Entwurf der Rache wird noch treffender und künstlicher angelegt, weil er das erstemal vereitelt wurde; so manches Vorhaben, ein gutmüthiges Vertrauen zu berücken, wird mit boshaften Verschwärzungen derer, welche es zu beschützen suchen, vergesellschaftet; so manche Schadenstiftung, die ein einzelner sich nicht zutrauete, oder nicht zu vollbringen vermogte, erfolgt nur durch Verleitung und in Gemeinschaft mehrerer.

Am

Am häufigsten aber folgt drittens Sünde auf Sünde, in der Verlegenheit, entdeckt und bestraft zu werden. Hier muß ein böses Werk dem andern bald in der Befürchtung, bald in der Erfahrung einer solchen Verlegenheit, zu Hülfe kommen. Schlechte Wirthschafter, Schulden machende Schwelger, treulose Handelsbediente, Spieler eigenes Gewerbes, gewissenlose Vormünder, bestechliche Richter, betrügerische Anwälte, alle überhaupt, welche die heiligen Pflichten bürgerlicher Gerechtigkeit und Ordnung verletzen, müssen doch stets in Furcht schweben, mitten im Laufe ihrer verderblichen Handlungsweise aufgehalten, ertappt, und nach den Gesetzen gerichtet zu werden. Sie wissen, und sagen es sich selbst voraus, wie traurig ihr Schicksal, wie tief ihre Schande seyn werde, wenn ihre Werke ans Licht kommen. Zwar werden sie auch in fortgesetzter Uebung derselben immer geschickter und erfinderischer, das Unglück zu verhüten, das ihnen drohet; aber

eben die Mittel, sich zu wahren und zu verschanzen, sind mehrentheils neue Sünden, Lügen, Verstellungskünste, Verführungen und Ueberlistigungen der Einfalt. So ist es aber nicht bloß mit jenen groben und rohen Sünden, daß sie in der Erkenntniß ihrer Strafbarkeit, und in der um so ängstlichern Voraussicht des unglücklichen Ausgangs mit neuen Sünden sich schützen; so ist es durchaus. Wer irgend arges thut, der hasset das Licht. Das Gefühl von Ehrfurcht vor dem, was recht ist, läßt sich in der Seele gar bald verdunkeln, aber erst langsam auslöschen. Jeder, der unrecht handelt, wird daher wenigstens die Allgemeinheit und Stärke dieses Gefühls unter Menschen, mit denen er lebt, voraussetzen und dasselbe so weit ehren, daß er so lange, als möglich, die Miene der Ehrbarkeit zu behaupten und die gute Meynung von seiner rechtlichen Denkart, wäre es auch nur, daß er dieselbe als einen schätzbaren Lebensvortheil betrachtete, zu bewahren suche. Aber hier nun entstehen

eben für ihn aus der Gefahr, als der Mensch, der er wirklich ist, erkannt, und nach seinem Unwerthe behandelt zu werden; vielfache Besorgnisse von Beschämungen, Kränkungen und Ungelegenheiten; hier geräth er oft auf mißliche und schlüpfrige Stellen, gleichsam auf einen glatten Boden, wo er doch Stand zu halten, unvermerkt, wenn er fällt, sich wieder aufzurichten und gleichförmig fortzuschreiten bemüht seyn muß. Wer also einer Lüge und Lästerung Glauben verschaffen will, muß noch eins lügen und lästern. Wer dem Schaden zu wehren trachtet, den ihm eine wichtige Berufsversäumung wahrscheinlich zuziehen wird; wer durch Unordnung, oder eiteln Aufwand, oder Spielsucht mit seinem, gleich viel, wie großem oder geringem, Vermögen ins Gedränge zu kommen fürchtet; wer sich Menschengunst und Liebe auf niedrigen und krummen Wegen erschleichet; wer andern eine Grube gräbt, und Gefahr läuft, selbst hineinzufallen; wer von einem zur Vollziehung böser Werke

mit

mit ihm einverstandenen Menschen besorgt, verrathen zu werden: diese alle, und alle, welche ihr sonst kennen oder denken mögt, als beschäftigt mit sündlichen Vorsätzen und zugleich mit Ahndungen des schlechten Erfolgs, wie sind sie doch so unglücklich, in der Verfolgung von jenen sich durch diese nicht zurückweisen und abschrecken, sondern vielmehr sich bestimmen zu lassen, mit so viel feinerer Ueberlegung und so viel festerm Muthe zu sündigen! In den meisten Fällen ist wenigstens eine Lüge das Böse, das zu Hülfe genommen wird, böses zu bedecken. Wie dort Josephs Brüder: So kommt nun und laßt uns ihn erwürgen, und in die Grube werfen*), und sagen: ein böses Thier habe ihn gefressen: eben so besprechen sich mit sich selbst fast alle, die irgend noch das Kundwerden ihrer strafbaren Handlungen befürchten, im voraus über eine Erdichtung, oder Täuschung, über eine erträglichere Ge-

*) 1 Mos. 37, 20.

Gestalt oder Benennung, die sie dem Vorsatze der Bosheit anhangen wollen.

Allein wie die Befürchtung, so ist auch die Erfahrung und der Anblick eindringender und schon gegenwärtiger Verlegenheiten, die das Böse verursacht hat, fruchtbar zum Bösen. Den auf der Schandthat betroffenen rettet oft nichts, als eine neue und gröbere Schandthat; den falschen Angeber und Zeugen, den Ableugner einer Treulosigkeit, nichts als der Meyneid; den, welchen der Glückstisch in Geldnoth gebracht hat, nichts, als Diebstahl und Raub. Möge der, welcher eine lasterhafte Handlung unternahm, auf den Fall, daß sie offenbar werden oder unglücklich ablaufen konnte, verwegenen Sinnes gar nicht gerechnet haben, oder mögen alle Hülfen, welche er gebrauchte, sich zu decken, am Ende doch nicht ausreichen; jetzt, da sein Vorhaben mißlingen soll, oder schon gänzlich vereitelt ist, wird er nur entweder zu kühnern Wagstücken, oder zu arglistigern Streichen greifen. Was ihm heil-

heilsam, was ihm lehrreich und warnend seyn sollte, gereicht ihm zum Verderben. Er thut, wie diejenigen, welche, um das Uebelbefinden, das ihnen aus einer Ueberladung entstand, zu heben, aufs neue sich überladen, und so zuletzt unmäßig werden müssen; oder wie die, welche, um sich mit einem strengen Gläubiger für eine kurze Frist abzufinden, und Schulden mit Schulden zu decken, immer mehr und immer auf höhere Zinsen borgen. Jene widrigen Ereignisse nämlich, die er durch eigene Unthaten herbeyzog, mußte er als weise und gute Fügungen Gottes, ihn vom Bösen abzulenken, dankbarlich betrachten und nutzen; aber er verbittert darüber seinen Unwillen gegen die Ordnungen des Rechts nur um so mehr.

So geht allmählich für viele die Kraft aller Antriebe zum Wolverhalten verloren. Die Gesetze der Tugend sind ihnen Vorurtheile der Erziehung, die Regungen des Gewissens Bedenklichkeiten für zaghafte Seelen; auch selbst die Beweggründe, welche zwar nicht die

reinsten und edelsten sind, aber doch den größten Theil der Menschen zu einer rechtmäßigen oder doch anständigen Aufführung leiten und gewöhnen, gelten ihnen gar nichts mehr; ich meyne die Gründe, die in der Ehre und Achtbarkeit, oder überhaupt in den vielfachen äußern Vortheilen liegen, welche ein vernünftiger und pflichtmäßiger Lebenswandel gewährt. Wie wenn ein Handelsmann alles Vertrauen seiner Mitbürger einbüßt, und mit seinem Gewerbe so sehr herunterkommt, daß er umwerfen muß; so ist es auch oft um diejenigen geschehen, welche ihre unwürdigen und lasterhaften Gesinnungen und Thaten lange zu verbergen wußten, aber zuletzt, der Schutzwehr ihres guten Namens beraubt, nichts mehr zu verlieren haben. An die Stelle der versichtigen und verschleyerten Sünde tritt nun die freche und schamlose, welche nicht nur alle Gewissensregungen leichtfertig unterdrückt, sondern auch allen Gesetzen der Ordnung und Ehrbarkeit Hohn spricht, allen Einschränkungen der Wildheit

heit Trotz bietet, und selbst ihre Gräuel als Heldenthaten zur Schau trägt. Andere aber, die um nichts besser sind, haben Gewandtheit, und, wenn man es so nennen will, auch Glück genug, sich aus jeder Schwierigkeit und Verwickelung, in die sie gerathen mögen, unentdeckt zurückzuziehen, und unter dem Scheine der Unbescholtenheit, ihr lasterhaftes Wesen sicher und unverhindert zu treiben, und schlechterdings kein höheres Gesetz zu erkennen, als das, nicht sich ertappen zu lassen.

So werden denn auf so vielfache Weise, wie Salomo sagt, die Gottlosen in ihrer eigenen Missethat gefangen, und mit dem Stricke ihrer Sünde gehalten *). Aus Sünden in Unfälle, und aus Unfällen zu Sünden getrieben, finden sie sich zuletzt in einen verzweifelt schlimmen Zustand geworfen. Bey seinen ersten Schritten auf der Bahn des Lasters hatte so mancher einen solchen Zustand nicht geahndet; er würde

*) Sprüchw. 5, 22.

vor der Möglichkeit dahin zu kommen gebebt, und denjenigen, welcher ihn damit bedrohet hätte, zuversichtsvoll belachet haben. Dennoch ging alles so natürlich zu; ohne Uebersprung wurde die Stufenfolge der Verschlimmerung durchschritten; was mit Lastern anfieng, mußte mit Lastern beschlossen werden.

III.

In allen den Fällen nun, wo ein Wachsthum des Bösen eintritt, gehe es aus von der Sünde selbst und von ihrer natürlichen Fruchtbarkeit, oder von den Verlegenheiten, die sie nach sich zieht, können wir in gewissem Verstande mit Wahrheit sagen: **Sünde wird mit Sünde bestraft.** Hievon jetzt noch mit wenigen Worten.

Nicht ist die Meynung, daß eine solche Verschlimmerung des Menschen in j e d e r Hinsicht für Strafe gelten könne. Denn schon

dies

dies macht hier eine Einschränkung, daß jeder, der Böses thut, selbst handelt und Herr seines Willens ist, wer aber gestraft wird, unfreywillig leidet. Wie sehr ein Mensch nothgedrungen in eine Sünde willigen mag, er williget doch darein; wie unabhülflich und unwiederbringlich tief er in das Unglück der Laster versunken ist, und, wie sehr er sich bedünket, nicht anders als bös, handeln zu können, er, er selbst ist es doch, der da thätig ist. Dessen bleibt er sich eben so lebendig bewußt, als er den Zwang fühlt, der ihn zur Sünde treibt, und so oft er ihm nachgiebt, sagt er sich selbst, daß er auch Kraft habe, zu widerstehen. Alle seine Thorheiten und Sünden eignet er sich zu, er gefalle sich nun immer noch in diesem Zustande, oder er verabscheue, verdamme sich; er beklage sein Schicksal, so weit vom Wege abgekommen, so in Verwirrung gerathen zu seyn, oder er befinde sich wol darin.

Auch ist Sünde nicht Strafe der Sünde, so fern sie eine Abweichung vom Willen Gottes,

sondern

sondern so fern sie die gewisse Ursache alles wahren Elendes und Unheils für den Menschen ist. In ihr ist Widerspruch mit unserer vernünftigen Natur; sie gebiert Unruhe, Streit und Aufruhr im Gemüthe; sie zieht Vorwürfe, Gewissenspein, Beschimpfung, Einbußen und Schmerzen in größter Menge und Manchfaltigkeit nach sich. Dabey erkennen wir aber zugleich, daß in der gegenwärtigen Welt die Sünde zwar wol gestraft, aber nicht abgestraft werde, indem diejenigen, welche entweder durch Abhärtung und Gefühllosigkeit, oder durch die vortheilhaften Umstände ihrer Lebenslage, oder durch immer neue Verbrechen, die Leiden, welche die Sünde hervorbringt, fortzuschaffen oder zu mildern im Stande sind, also gerade die schuldvollesten, strafbarsten, am wenigsten Strafe leiden. Glauben wir aber an einen unparteyisch gerechten Herrn und Richter der Menschen, wird irgend einmal das wirklich werden, wovon wir schon jetzt erkennen, daß es wirklich

wer=

werden müsse, so folgt auch: es kann dabey allein nicht bleiben, daß Sünde sich hier mit Sünde bestraft; es wird in einer andern Ordnung der Dinge, als die gegenwärtige ist, in einer künftigen Welt, die Strafe der Sünde fortgesetzt, nach Gebühr ausgeglichen und ausgemessen, unaufhaltsam sicher und treffend vollzogen werden.

Unter dieser doppelten Einschränkung aber bleibt es dabey, daß ihr mit Wahrheit sagen könnt: Sünde bestraft sich mit Sünde. Denn einmal ist sie ja doch ein Uebel, das unleidlichste, ja, vielmehr das alleinige Uebel. Wo irgend ein Mensch von einem Unrechte zum andern fortgeleitet, gezogen oder getrieben, wo er verdrossener und ungeschickter zum Guten, wo sein Sinn vereitelt, seine Begierde heftiger und wilder wird, da entsteht neues Unheil und Elend. So hat nun auch zweytens dieser Erfolg, daß aus einer Sünde mehr Sünde entsteht, die Absicht, jeder mit Weisheit verfügten Strafe; die Absicht, zu warnen und

abzu-

abzuschrecken, Böses zu verhüten und dem Gesetze sein Ansehn zu bewahren. Der Mensch darf die Drohung nur verstehen und für wahr halten: Erzittre vor dem ersten Schritte! mit ihm sind schon die andern Tritte zu einem nahen Fall gethan; er darf ihr sicheres Eintreffen auch nur an andern erfahren haben, und nur nicht selbst bereits hülflos verdorben seyn; so ist sie kräftiger und heilsamer, als irgend ein anderer Vorhalt von Schaden und Schmerzen, welche die Sünde hervorbringt. Weil aber drittens jenes Uebel, Wachsthum der Sünde, nicht bloß auf Sünde, sondern auch wegen, und aus derselben, hervorgeht, so mögen wir es mit allem Rechte um so mehr Strafe nennen, da es von dieser Seite betrachtet, als die natürlichste und unverhinderlichste Folge des Unrechts erscheinet. Es ist eine Strafe, die nicht von einem Gerichtshofe ausgesprochen und verhängt wird, die von selbst eintritt; hier kann keine dürftige Einsicht, kein falsches Urtheil, keine blinde Gunst oder Ungunst

sich

sich einmischen; sich selbst bestraft der Mensch in und mit seiner fortschreitenden Verschlimmerung. Daher ist endlich viertens diese Strafe von allen, welche die Sünde hier in der Welt treffen, die allgemeinste und durchgreifendste; sie ist so unabänderlich und verhältnißmäßig, als keine andre.

Wenn irgend schon hier in der Welt eine Gerichtsbarkeit Gottes über uns Menschen Statt findet, deren Gesetz und Haushaltung wir mit Gewißheit erkennen, wahrnehmen und augenscheinlich nachweisen können, weil sie in Thatsachen sich offenbart; so ist sie in der Einrichtung zu entdecken, daß die Sünde so fruchtbar, daß sie immerdar trächtig mit ihres gleichen ist. Ja, daß der Mensch vom Bösen zum Bösen fortschreitet, daß er immer tiefer hineinverwickelt, zuletzt zum Bösesthun gleichsam gezwungen und verdammt wird, daß er so in den Zustand der hülflosesten Knechtschaft und Ohnmacht versinken muß, das ist eine Einrichtung, die Gott in unserer Natur

gemacht

gemacht hat, und von der er nicht abweichen kann, er müßte denn unsre Natur zerstören. So, so demnach wollen wir es auch nehmen, wenn die heilige Schrift lehrt, Gott gebe die Bösen dahin in ihres Herzens böse Lüste und ins Verderben.

A. Z. Behalten und benutzen wir doch diesen ernsthaften Gedanken! betrachten Sünde, als das verderblichste aller Uebel, als das, welcher unserer Ehre und Freyheit uns beraubt, uns beschimpft und in eine traurige Gefangenschaft wirft. Ist das ihr unausbleiblicher Sold, so ist nichts gefahrvolleres, als jener Leichtsinn, der irgend eine Abweichung von Gottes Gesetzen für Kleinigkeit achtet; so ist hingegen der weise Ernst, mit dem wir uns selbst beobachten, die fromme Scheu, in der wir es mit der Aufsicht über unser Denken und Thun genau nehmen, unserer Sicherheit vor dem größten Unglücke, das uns treffen kann, höchst angemessen.

Die

Die wir aber nicht bloß über uns selbst, sondern auch, in so manchfaltigen Verhältnissen und Verbindungen, über andre Menschen mit zu wachen haben; die wir lehren, rathen, warnen, zurückhalten, die wir sonst auf einige Art, in weitern oder engern Kreisen, mittelbar oder unmittelbar, wehren können, daß Böses geschehe; Väter und Mütter, Hausherrschaften, Vormünder, Lehrer, Erzieher, Obrigkeiten und Richter! — lasset uns darauf bedacht seyn, wie wir alle diese so wahre und wohlthätige Vorstellung unsern Kindern, Hausgenossen, Lehrlingen, Mitbürgern und Nachbaren, einleuchtend und unzweifelhaft, wichtig, eindringlich und feyerlich machen! Können doch Menschen in gemeinen, irdischen Absichten und Sorgen so klug und treffend sich betragen, wie der treulose Verwalter im Evangelium uns zum Exempel dient, — Er sah in die Zukunft; er hatte seinen Zweck fest vor Augen; er gieng mit sich zu Rathe; er kannte seine Leute; er faßte Vorsätze; er führte sie wirklich aus: und das

ist

ist eben die Klugheit, die an ihm gelobt wird — wie sollten wir nicht in der gerechtesten und edelsten Angelegenheit, wenn wir es ernstlich meynen, mit Kenntniß unser selbst, unsrer Mitmenschen, unserer Zeitbedürfnisse und Zeitumstände, durch vereinigte Kräfte, durch wolgewählte und treulich benutzte Anstalten, in unermüdeter und tapferer Bestrebung, endlich viel und alles ausrichten, daß Laster und Sünde in ihrer Häßlichkeit erkannt, ihrer schimpflichen, widernatürlichen, alle Wolfahrt, allen Frieden im Herzen und Hause einzelner Menschen und ganzer Gesellschaften und Völker zerstörenden Gewalt entsetzt, Rechtschaffenheit und Tugend aber geehrt, gehoben, durchweg herrschend und geltend gemacht werden, damit auf solche Weise Gottes Reich zu uns komme und sein heiliger Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! Amen!

II.

Daß manches,

was

unsere Vorfahren aus Aberglauben

thaten,

auch von uns geschehen sollte.

Eph. 5, 8—10.

Der Vater des Lichts, von dem alle gute und vollkommene Gaben kommen, gebe uns ein immer helleres Licht und richtigere Erkenntniß von dem, was gut, und was sein Rath und Wille mit uns ist. Sein heiliger Geist führe, belebe und stärke unsern Geist zur wahren Weisheit. Amen.

Das Fest, welches wir in diesen Tagen begehen, meine Zuhörer, soll vornehmlich einer dankbaren und frohen Erinnerung an das herrliche und gesegnete Beginnen der Ausbreitung des Christenthums, und an alle die schätzbaren und wolthätigen Wirkungen und Folgen, welche dasselbe gehabt hat, gewidmet seyn. Mit

Mit großem Rechte verehren wir in den ersten und vertrautesten Schülern Jesu, in den unmittelbar nach ihm aufgetretenen Herolden und Verkündigern seiner Lehre, Männer, welche sich, vermöge der ihnen von Gott verliehenen seltenen Geistesgaben, und unter dem schützenden und segnenden Beystande der Vorsehung, um einen großen Theil der Menschheit unsterbliche Verdienste erworben, und über die erheblichsten Angelegenheiten des nachdenkenden Menschen ein Licht verbreitet haben, das bis auf unsere Zeiten sich erhalten hat, und auch uns noch leuchtet.

Allein dies Licht wurde doch in dem langen Zwischenraume von Jahrhunderten vielfältig verdunkelt und verfälscht, und es bedurfte von Zeit zu Zeit der Bemühungen mehrerer von Gott mit Geist und Kraft begabter Männer, um wiederhergestellt und gereiniget zu werden. Wir nun haben Ursache, uns zu freuen, daß wir in Zeiten und Gegenden leben, da eine sehr freye und vernünftige Erkenntniß, eine

von

von willkürlichen Satzungen und abergläubischen Vorurtheilen gereinigte Uebung der christlichen Religion Statt findet. Dies große Glück haben wir vor den vergangenen Zeiten und vor vielen Ländern voraus, wohin die vor fast dreyhundert Jahren von Martin Luther und andern edeln und muthigen Wahrheitsfreunden unternommene Reinigung der Christenthumslehre nicht gelangt ist. Allein erkennen und benutzen wir auch diesen Vorzug auf eine verständige und würdige Weise? Machen wir alle den rechten Gebrauch von dem höhern Grade des Lichts und der Freyheit, dessen wir uns rühmen? Ist es nicht vielleicht der Fall, daß viele unter uns den wahren Sinn und Gehalt der verbesserten Lehre und Lehrart mißdeuten, und unrichtig anwenden? vornehmlich auch viele, indem sie den einen Irrthum vermeiden, in den entgegengesetzten vorfallen?

Lasset uns heute einmal diese Fragen weiter verfolgen. Wir können uns der bessern Einsichten, die wir besitzen, mit Rechte nicht

rühmen, wir können das hellere Licht, das uns im Christenthum aufgegangen ist, nicht dankbar segnen, wir können uns einander dazu nicht Glück wünschen, daß wir freyer in der Religion denken, als unsre Vorfahren, wofern wir mit dieser Freyheit nicht auch an wahrer Weisheit und Tugend gewonnen haben, oder hierin sogar denen, die jenes Licht entbehren, den Vorzug einräumen müssen.

Folgende Worte aus dem Sendschreiben des Apostels Paulus an die Epheser, C. 5, V. 8—10. wollen wir heute auch uns gesagt seyn lassen.

Ihr waret weiland (vormals) **Finsterniß;** (verfinstert, groben Irrthümern, abergläubischen Meynungen zugethan) **nun aber seyd ihr ein Licht in dem Herrn** (durch Gottes Wolthat besser unterrichtete Menschen). **Wandelt** (nun auch), **wie die Kinder des Lichts,** (wie es euch, in dem Besitze der hellern und reinern Erkennt-

nisse,

nisse, anständig ist, so verhaltet euch) und prüfet, (bedenket und thut) **was dem Herrn wolgefällig ist.**

Als an uns gerichtet wollen wir diese Ermahnung nehmen. Unsere Vorfahren, und jetzt noch bey weitem der größte Theil der Christen in der Nähe und Ferne, beschämen in vielen Stücken uns, die wir die Wahrheit tiefer zu ergründen, die wir aufgeklärter zu denken, und richtiger zu urtheilen uns rühmen. Sie thaten manches, und thun es noch, was an sich unverwerflich und lobenswerth ist. Wir nun haben die unlautern Begriffe, von denen sie dazu geleitet wurden, die Uebertreibungen, in die sie dabey verfielen, kennen und vermeiden gelernt; sollte aber dasselbe Gute nicht auch aus reinern Quellen fließen, und sich in den Grenzen einer vernünftigen Mäßigung halten können? Oder soll das bessere Wissen bloß dazu dienen, uns zu berechtigen, daß wir ungebundener und sorgloser leben, als

sie? — Doch ehe wir uns Vorwürfe machen, lasset uns

das Gute, was unsere Vorfahren aus Aberglauben und aus dürftiger Erkenntniß vom Christenthum thaten, was aber auch von uns aus richtigern Gründen geschehen sollte,

unparteyisch anerkennen. Unsere Vorfahren übertrafen uns hauptsächlich I. in einer eifrigern Gottesverehrung, II. in ernstlichern Uebungen der Strenge gegen sich selbst, und III. in reichern Erweisungen der Menschenliebe, vornehmlich gegen Arme und Nothleidende.

I.

Ihren größern Eifer in der Gottesverehrung bewiesen unsere christlichen Vorfahren erstlich dadurch, daß sie sich überhaupt eine wichtige Pflicht, eine große Angelegenheit des Lebens, ein

ein tägliches, und von Zeit zu Zeit besonders feyerliches Geschäft machten, aus der Anbetung Gottes überhaupt. An Gott fleißig und ernstlich denken, sich zu lebhaften Empfindungen der Ehrfurcht gegen ihn erwecken, seiner mächtigen Hülfe alles befehlen, und alles verdanken, Schutz in der Gefahr, Rettung in der Noth, Gedeihen und Fortgang in der Arbeit von ihm erwarten, in der Einsamkeit und in Gemeinschaft mit andern Herz und Stimme zu ihm erheben, bey besondern Gelegenheiten mit vorzüglicher und fortgesetzter Anstrengung das Gemüth zu ihm richten, mit feuriger Andacht ihm Lob und Danksagungen, Bitten und Fürbitten, Sündenbekenntnisse und Gelübde vortragen — das hielten sie für eine große und allen andern vorgehende Schuldigkeit, für eine heilige und heilbringende Uebung.

Aber sie verirrten sich hiebey vielfältig. Sie sahen gern diese Anbetung als eine Sache an, die der Höchste um sein selbst willen geboten

habe,

habe, als wäre er eifersüchtig auf seine Ehre, unserer demüthigen Huldigungen bedürftig und begierig; als eine Sache daher, die ohne Furcht seiner höchsten Ungnade nicht unterlassen werden dürfe. So meynten sie auch, es liege in ihrem Beten eine geheime Gewalt, die entweder nach außen hin wirke, und Veränderungen im Laufe der Welt und ihrer Schicksale hervorbringe, oder ihnen in den Augen des Beherrschers aller Dinge einen Werth und ein Verdienst gebe, daß er ihnen dafür die Sünde vergeben und gewogen seyn, sie segnen und beglücken, und ihre Wünsche erfüllen müsse. Und daher war ihre Frömmigkeit nicht nur unfruchtbar, sondern oft auch ihrer wahrhaften Heiligung selbst nachtheilig. Denn sie setzten das Wesen und die Hauptsache aller Gottesverehrung in den Abtrag eines vermeynten Dienstes, den sie dem Höchsten leisteten; sie vergaßen, versäumten und übertraten darüber andere unerläßliche Pflichten. Sie schienen es nicht zu wissen, was schon ein alter Weise sagte: Gehorsam

horsam ist besser, als Opfer*). Und wäre auch ihre Gebetsübung von allen abergläubischen und niedrigen Begriffen, von dem schädlichen Wahne, daß sie dadurch sich für so viele Unterlassungen und Verschuldungen mit Gott berechnen und abfinden könnten, frey gewesen, so schienen sie doch immer nicht zu wissen, was Jesus lehrt, daß das Gebot der herzlichen, aufrichtigen und thätigen Menschenliebe dem Gebote der ehrfurchtsvollen Gottesliebe gleich**), mit ihm gleich heilig und unverletzlich, und eigentlich dasjenige ist, zu welchem durch die Befolgung des andern wir um so mehr aufgelegt und geschickt werden sollen.

In dem allen sind wir nun, Gott Lob! viel besser unterrichtet. Wir wissen, daß die Furcht des Herrn, der rechte Gottesdienst ist***),

daß

*) 1 Sam. 15, 22.

**) Matth. 22, 37. 40.

***) Sirach 1, 17.

daß Religion vornehmlich in einem innerlich herrschenden Antriebe zum Rechtthun besteht, und daß ihr Werth und ihre ganze Kraft von den Früchten abhängt, die sie in unsern Gesinnungen und Sitten hervorbringt. Aber so folgt doch aus dem allen nicht, daß es überflüßig sey, oft und ernstlich, zu festgesetzten Zeiten und bey außerordentlichen Veranlassungen, die Seele zur Betrachtung, Bewunderung und Lobpreisung Gottes zu stimmen, dem Allmächtigen seine Abhängigkeit, dem Weisesten sein Vertrauen, dem Gütigsten seine Freude und Hoffnung, dem Heiligsten seine Unvollkommenheit zu bekennen. Wenn ein Gott, wenn ein solcher erhabenster Geist, ein Erschaffer und Beherrscher aller Welt, Vater, Gesetzgeber und Richter der Menschen ist; so ist gewiß keine Verpflichtung natürlicher und augenscheinlicher, als die, daß er von uns mit Ernst gedacht, innigst verehrt, dankbar gerühmt, und kindlich angerufen werden müsse. Was man in unsern Tagen oft hört, daß er

zu erhaben sey, um unserer Verehrung zu bedürfen, wer wollte das leugnen? Allein wie darf man deswegen behaupten, daß es ihm nicht gefällig, und für uns unschicklich sey, ihn zu verehren. Wer konnte denn, wann er je von der Größe und dem Edelmuth eines an Macht und Hoheit über ihn weit erhabenen Mannes wirklich gerührt war, die Gefühle der Achtung in seinem Gemüth ersticken oder verschließen? vertilgen und verleugnen das Andenken seltener und herrlicher Thaten? verblöden und verstummen zu ihrem und ihres Urhebers Ruhme? Wir sind unfähig, der Gottheit einen Dienst und Gefallen zu thun mit unsern Ehrfurchtserklärungen; aber welcher Stolz, daß wir sie darum zurückhalten! Wir vergelten dem Geber alles Guten mit unserm Dankgebete nichts; aber um so bereitwilliger werden wir seyn, seine wolthuende Liebe zu verkündigen, je uneigennütziger sie selbst ist! Er weiß, was uns fehlt und was uns nützt, er giebt und hilft, ohne

ohne daß wir bitten; aber verschmähet er darum die Bekenntnisse unserer Abhängigkeit von seiner Gnade? Oder können seine zuvorkommenden und unerbetenen Segnungen uns entschuldigen, wenn wir selbstgenügsam seiner vergessen? Gewiß, es ist zu besorgen, daß es nicht die größere Aufklärung, daß es vielmehr ein Erkalten und ein Mangel der edelsten Empfindungen sey, was zu unsern Zeiten die Anbetung des Höchsten so vielen Menschen zu einer gleichgültigen und entbehrlichen Sache macht.

Ihren Eifer in der Gottesverehrung offenbarten und übten unsre Vorfahren zweytens in dem Ernste, mit welchem sie die öffentlichen Anstalten der Erweckung und Erbauung hochschätzten und benutzten. Die dazu bestimmten Plätze, Zeiten, Handlungen und Personen waren in ihren Augen ehrwürdig und heilig. Sie hatten gern prächtige Tempel und Heiligthümer; sie wandten viel darauf, dieselben zu ihrer Absicht anständig einzurichten und zu schmücken. Sie hielten die Tage der Feyer

mit

mit Sorgfalt. Sie nahmen mit herzlicher Zueignung Theil an den Geschäften und Gebräuchen der gemeinschaftlichen Anbetung. Den Dienern der Religion bezeigten sie eine fromme Milde und ausnehmende Hochachtung.

Aber wir müssen auch einräumen, daß ihre Vorstellungen von dem allen sehr unlauter und mit Aberglauben angethan waren. Des Aberglaubens Natur ist es überhaupt, Kräfte und Wirkungen zu suchen, wo keine sind, zu hoffen, wo nichts zu hoffen, zu fürchten, wo nichts zu fürchten ist, die Freyheit des Menschen im Denken und Handeln durch leere Schreckworte einzuschränken, und ihm willkürlich Pflichten und Lasten aufzuerlegen, die eben so unnütz, als beschwerlich sind. So nun auch in der Religion. Viele Dinge, welche höchstens nur geschickte Zeichen oder Sinnbilder gewisser Belehrungen, Mittel der Erinnerung an wichtige Wahrheiten, Stimmen zum Aufrufe frommer Empfindungen, Zeugnisse der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott, An-

stalten der Vereinigung vieler Menschen zum Anbeten seyn konnten, wurden für die Sache selbst genommen, welche durch sie nur angedeutet, den Augen und Ohren und der Einbildungskraft vorgeführt, oder wichtig und feyerlich gemacht, und befördert werden sollte; für die Religion selbst, für nöthig, kräftig und wolthätig an sich, für die Bedingung des Wolgefallens und Segens der Gottheit. So betrachtete das Volk seine Lehrer als Priester, als mächtige Mittelspersonen zwischen Gott und Menschen, als Inhaber und Ausspender aller geistlichen und ewigen Güter. So hielt es die Abwartung der äußerlichen Werke, die genaue Beobachtung der festlichen Zeiten, die unausgesetzte Besuchung der Kirchen, die dunkeln Gefühle und die schauerliche Gemüthsfassung, in welche man sich bey dem allen versetzte, die Verleugnungen und Beschwerden, denen man sich dabey unterzog, für einen eigentlichen Dienst Gottes, durch welchen seinem Willen Genüge gethan, sein Zorn besänftiget,

der

der Mangel an persönlicher Würdigkeit vollgültig ersetzt, und jede Sünde gut gemacht werde.

Es ist nicht schwer, zu erkennen, daß unsere Vorfahren hier vielfältig und gröblich irreten. Sie verkannten den Zweck aller jener in die Sinne fallenden Handlungen, und sie übertrieben ihre Begriffe von dem Werthe derselben. Wir aber sind belehrt, daß Gott nicht in Tempeln wohnt, mit Händen gemacht, daß seiner nicht von Menschen gepflegt wird, als der jemandes bedürfte, und daß wir an allen Orten ihn, den Allgegenwärtigen und Heiligen, im Geist und in der Wahrheit verehren können und sollen *). Uns wird es oft geprediget, daß alle jene nur sogenannten Gottesdienste bloß dazu helfen, unsern Ernst in der wahrhaftigen und thätigen Gottesverehrung zu ermuntern, daß diese allein in einem reinen

*) Apostelgesch. 17, 24. 25. Joh. 4, 23. 24.

reinen Herzen und rechtschaffenen Verhalten besteht, und daß, wo diese fehlen, alles Kniebeugen, Beten und Opfern vergeblich ist. Wir wissen, daß unsre Kirchen weiter nichts als Vorhöfe sind zu dem eigentlichen Tempel Gottes, nämlich zu dem weiten Felde edler und gemeinnützlicher Bemühungen, welches uns in der ganzen Welt eröffnet ist.

Lasset uns das Glück, über dies alles besser unterrichtet zu seyn, als viele vor uns waren, und noch sind, wol erkennen, und die Ehre aufgeklärt denkender Menschen behaupten. Aber thun wir dies etwa damit, daß wir das alles, was öffentliche und gemeinschaftliche Religionsanstalt heißt, mit dem hohen Blicke der Geringschätzung betrachten und für uns keinen Gebrauch davon machen? Darum, weil unsere Vorfahren es aus unrichtigen Begriffen hochschätzten und überschätzten? Es giebt Menschen, welche in unglücklicher Verblendung aus dem Gelde sich einen Gözen schaffen; ist es nun aber größere Weisheit,

wenn andere auf das leichtfertigste damit umgehen? Es giebt Menschen, die mit übertriebener Aufmerksamkeit und kindischer Angst ihrer Gesundheit pflegen, und vor gar zu zärtlichem Kummer, gesund zu bleiben, eigentlich nie gesund werden; handeln darum diejenigen vernünftig, die sich aller Sorgfalt für ihren Körper entschlagen?

Freylich, wer an Gott und an ein künftiges Gericht nicht glaubt, von dem darf auch keine Werthachtung aller der Anstalten erwartet werden, welche diesen Glauben von Geschlecht zu Geschlecht zu erhalten, in Gemeinschaft mit andern ihn zu beleben, und ihn für Tugend und Zufriedenheit der Menschen fruchtbar zu machen, unter uns vorhanden sind. Würde er dennoch dieselben zu ehren scheinen, sie andern empfehlen, und äußerlich Theil an ihnen nehmen, so thäte er das etwan aus Klugheit und des Exempels wegen. Er dächte vielleicht, jener Glaube sey eine gar nützliche Sache für den großen Haufen, ein sanftes

Gebiß

Gebiß für die sonst leicht aus der Ordnung schreitende Freyheitsliebe, und er achtete sich, seinen Stand, sein persönliches Ansehn und Beyspiel für bedeutend und wirksam genug, um sie in ihrem Glauben zu bestärken. Aber diese niedrige Täuscherey lasset uns nicht zu befördern, vielmehr sie aufzudecken und zu vereiteln wünschen. Solche Menschen mißbrauchen die Religion, und treiben eine Kunst der Unterdrückung, ein ehrloses Gewerbe damit. Ihr Beyspiel kann auch nichts fruchten; indem sie Beyspiel geben wollen, geben sie keins.

Aber auch viele derer, die den Werth der Religion wahrhaftig anerkennen und in ihrem eignen Herzen erfahren, bezeigen sich gleichgültig und kalt gegen die öffentlichen Anstalten ihrer Bewahrung und fortwährenden Anwendung auf die manchfaltigen Bedürfnisse und Lebenszustände der verschiedenen Volksclassen. Einmal mögen sie doch erwägen, daß in den Sorgen und Gewerben der Nahrung, die der meisten Menschen alltägliche und stete

Ange-

Angelegenheit ist, in dem Wechsel der Geschäfte und Zerstreuungen des bürgerlichen und häuslichen Lebens, in dem Treiben nach Gewinn, Ehre und Vergnügen, die wenigsten aufgelegt genug seyn dürften, ein ernsthaftes Andenken an Gott und an ihre hohe Bestimmung in sich selbst zu erwecken, wenn sie dazu nicht durch bestehende gesellschaftliche Einrichtungen, durch die zur vereinten Anbetung Gottes für die gesammten Einwohner eines Orts gesetzlich bestimmten Gebäude, durch die Wiederkehr wöchentlicher und jährlicher Festtage, durch die zum Religionslehramte verordneten Männer, und durch die ordentlichen und außerordentlichen Handlungen, welche denselben aufgetragen sind, veranlaßt, aufgerufen und ermuntert würden. Ja, selbst wenn wir von diesem für die Sittlichkeit so schätzbare Vortheile hinwegsehen wollten, so ist schon das etwas werth, daß hier, in der Kirche, allen, auch den Niedrigsten im Volke, eine Gelegenheit eröffnet wird, sich mit ihren, an Stand, Alter, Geistesgaben und Glücks-

umständen ungleichen Mitmenschen und Mitbürgern an einem Orte zusammen zu finden, und zur lebhaften Empfindung, und sichtbaren Darstellung der innigen Gemeinschaft, und der unauslöschlichen Gleichheit sich zu vereinbaren, in welcher, vor den Augen und vor dem Gerichte ihres höchsten Oberherrn, ihrer Natur, ihren Pflichten und ihren Hoffnungen zufolge, alle Menschen, als Menschen, mit einander stehen. Wie große Unterschiede und Trennungen sonst auch durch Geburt und Zufall, durch Geschäfte und Gewohnheiten, durch Vorurtheil, Eifersucht und Feindschaft, unter Menschen errichtet seyn mögen, hier ist es, wo sie einmal hinweggedacht, wo ihre widrigen Eindrücke gemildert, wo, durch den Geist und Zweck der Versammlung selbst, der Uebermuth gedämpft, der Kleinmuth gehoben, in allen ein edles Gefühl und eine gerechte Schätzung der Würde des Menschen, Gesinnungen des Friedens und Wolwollens, des Vertrauens und der Leutseligkeit angeregt und belebt werden. Schon in

diesem Lichte betrachtet müssen unsre öffentlichen Gottesverehrungen jedem Menschenfreunde, jedem, der es mit dem sittlichen Wolstande und dem wahrhaftigen Besten seines Vaterlandes und seines Wohnorts gut meynt, ehrwürdig seyn, und ihn vermögen, zur Beförderung ihres segensvollen Einflusses mitzuwirken. Mag er selbst, für sein Theil, der Unterweisungen weiter nicht bedürfen, die in der Kirche gegeben werden; er wird nicht verlangen, er wird nicht hoffen können, daß die, welchen er sie nothwendig erachtet, ihnen eine besondere Brauchbarkeit zuerkennen, sobald sie wahrnehmen, daß ihre an Erkenntniß und Rang ihnen vorgehenden Mitbürger sich davon zurückziehen. Solche Ueberhebung in einem nicht bürgerlichen, sondern menschlichen, Verhältniß beleidiget, verwirret und verleitet auch wol gutartige Gemüther; die ungebildetern und rohern aber sind in keinem Stücke geneigter zur Nachahmung, als in dem, was ihnen ein zwangloseres Betragen verstattet. Vergebens wünschen daher

unsere Fürsten und Obrigkeiten, unsere Vornehmen und Gelehrten, daß diejenigen im Volke, welche sie oft mit Verachtung vorzugsweise Volk zu nennen pflegen, die öffentlichen Erbauungen besuchen und benutzen, wenn sie gleich in dieser Hinsicht sich von denselben loszählen und absondern. Ihr entkräftet vielmehr eure Gesetze, ihr lähmet eure Werkzeuge, ihr vereitelt eure Entwürfe zur Verbesserung dieses Volks, ihr widersprecht euch selbst, wofern ihr persönliche Geringschätzung jener Anstalten beweiset, durch welche mächtiger, als durch andre, Rechtlichkeit, Ordnungsliebe, und ein mit jeder Lebenslage zufriedener Sinn befördert werden kann.

Allein auch um seiner selbst willen, und nicht bloß in Hinsicht auf den Werth und Nutz n, welchen diese Anstalten für andere haben mögen, wird der aufgeklärte Verehrer Gottes und der Tugend dieselben hochachten. Zugegeben, daß für viele kein Gewinn von den Belehrungeu in der Kirche zu erwarten sey;

so

so wird doch durch ein gegenwärtiges und ernstes Theilnehmen daran, die Seele einmal von den alltäglichen, auf irdische Dinge beschränkten Geschäften und Sorgen abgelöset, in einen weiten, ruhigen und heitern Gesichtskreis versetzt, auf Gegenstände, die den Menschen, als Unterthan Gottes, als unsterblichen Geist, und als Bürger der künftigen Welt, angehen, gerichtet, gelegentlich zu wichtigen Erinnerungen, zu neuen Ansichten und Anwendungen schon bekannter Wahrheiten, zu würdigen Ueberlegungen und edeln Vorsätzen veranlaßt, und in einer solchen Fassung mit frischer Kraft erquickt, aus der feyerlichen Zurückgezogenheit um so thätiger und fröhlicher sich wieder zu dem gewöhnlichen Berufswerke zu wenden. Aber Unterweisungen über Religion und Sittenlehre sind auch nicht das einzige, nicht einmal das vorzüglichste Geschäft in unsern andächtigen Versammlungen; die gemeinschaftliche Anbetung Gottes ist es. Und von dieser kann keiner unter irgend einem vernünftigen Vorwande sich ent-

entbunden achten, der theils überhaupt einen höchsten Aufseher, Wolthäter und Beherrscher der Menschen, einen unveränderlichen Freund und gerechten Vergelter der Unschuld und Tugend, einen unerbittlichen Rächer des Unrechts und Lasters anerkennt, theils aber auch erwägt, daß er mit demselben nicht nur als einzelner Mensch, sondern auch als Glied der Gesellschaft, in dem Verhältniß einer unvermeidlichen Unterthänigkeit steht. Auch als eine Gemeinheit im weitern und engern Umfange, bedürfen, und erfreuen wir uns, vielfacher Gnaden Gottes, die in dem Glücke jedes Einzelnen von dem größten Gewichte sind. In diesem Vereine ist alle Sicherheit unsers Lebens, Eigenthums und Erwerbes, in ihm sind so vielseitige Hülfen und vortheilhafte Gelegenheiten zum Anbau unsers Geistes, zur Erleichterung des Lebens, und zur Vermehrung seiner Annehmlichkeiten, gegründet. Der Segen, welchen die gütige Natur über ganze Gegenden ergießt, ist Wolthat für jeden Bewohner; gute Regierungen,

Gesetze und Einrichtungen, Freyheit, Gerechtigkeit, Friede und gemeiner Wolstand, kommen allen Bürgern eines Staats zu statten; indessen Mißwachs, Theurung, Seuchen und Krieg, Tyranney, Gesetzlosigkeit und Aufruhr ihre Schläge und Verwüstungen über ganze Länder und Völker erstrecken. Auch als Mitgenossen der bürgerlichen Gesellschaft haben wir Pflichten zu beobachten, welche, gleich allen übrigen, von unserm höchsten Gesetzgeber uns auferlegt, und in Absicht welcher wir nicht minder einer Verantwortung vor ihm unterworfen sind. Wie so billig ist es demnach, daß wir die Gelegenheit, welche uns durch die öffentlichen Gottesverehrungen dargeboten wird, ergreifen, uns selbst und andere daran zu erinnern, und es für unsere Person durch Theilnehmung an denselben zu bekennen, wir stehen auch in dieser Beziehung unter Gott! wie so billig, daß wir in Gemeinschaft mit einander, und für einander ihn anrufen und bitten, in Gemeinschaft ihm danken, in Gemeinschaft seinen heiligen

Geboten huldigen, und in Gemeinschaft Vorsätze der Besserung fassen.

Nicht aus Aberglauben also, nicht aus schwacher Furcht, nicht aus dem Wahne, daß wir den Himmel versöhnen und seine Gunst gewinnen, nicht aus gedankenloser Gewohnheit, sondern aus vernünftiger Betrachtung und gründlichem Urtheil über den Werth der Sache, aus aufgeklärter Gottesfurcht und Menschenliebe, aus edlem Tugendeifer und Weltbürgersinne, als Kinder des Lichts, laßt uns alle die Anstalten ehren, benutzen und fördern, welche dazu bestimmt und geschickt sind, die Religion, auch als Angelegenheit der Gesellschaft, in ihrem Ansehn zu erhalten. Dies aber wird und muß unausbleiblich sinken, ja, allmählich in allgemeine Verachtung übergehen, wenn so viele, vornehmlich aus den höhern Ständen, so viele, die für verständige und selbst für woldenkende und würdige Menschen gelten, gegen das öffentliche Religionswesen überhaupt, und gegen die Versammlungen und Feyerlich-

keiten der Christen einen so bemerkbaren Kaltsinn zeigen, und vernehmlich andeuten, daß diese Dinge nicht für sie, sondern für die Schwachen und Niedrigen im Volke seyn. Eine Menschenclasse wird in dieser Art zu denken der andern folgen, den Höhern die Niedrigern, den Obrigkeiten die Unterthanen, die Jugend den Erwachsenen, die Kinder den Eltern, das Gesinde der Hausherrschaft, ein Nachbar dem andern, wenn jenes falsche und kalte Licht, wenn das Bedünken der Unbedürftigkeit unserer gemeinschaftlichen Gottesverehrungen, weiter um sich greift. Die Wirkung davon, wie augenscheinlich und wie empfindlich wird sie bereits an manchen Orten vornehmlich den öffentlichen Religionslehrern und Predigern! Weil sie weiter nichts vorzustellen verlangen, als was sie, nach der Einsetzung Jesu und seiner Apostel, ja, nach dem Geiste der Lehre Jesu und nach der Absicht eines zur gesellschaftlichen Uebung derselben geschlossenen Vereins, seyn sollen, Ausleger dieser Lehre, nach den

Be-

Bedürfnissen ihrer Gemeindeglieder, Wegweiser zur Tugend und Glückseligkeit, Aufseher der gesellschaftlichen Erbauungen, und Verwalter der damit zusammenhangenden Geschäfte; so müssen sie einem großen Theil unserer Zeitgenossen ungeschätzter seyn, als unsern Vorfahren die ihrigen waren. Verdienen sie vielleicht — ich rede unparteyisch, weil ich selbst nicht Prediger bin — verdient ihr Amt und Stand, gerade deswegen geringere Achtung, weil sie nicht mehr Priester, nicht kräftige Vermittler der Erbarmungen Gottes, nicht mächtig seyn wollen, Sünden zu vergeben, und ihre Verächter aus der Gemeinschaft mit Gott und aus dem Himmel zu verweisen? Sollen sie für die rechtschaffene und freymüthige Wahrheitsliebe, mit welcher sie selbst die blöde und abergläubische Furcht vor ihrem Amte vernichtet, jenen höhern Ansprüchen entsagt, und der Welt von ihrem Berufe richtigere und gefälligere Vorstellungen gegeben haben, so unwürdig belohnt werden, daß sie über Geringschätzung

und

und Nahrungssorgen zu klagen Ursache haben! —

Einer Sache muß ich hier noch in der Kürze gedenken. Unsere Vorfahren hatten drittens, überaus hochachtungsvolle Begriffe vom heiligen Abendmale. Unter allen von ihnen sehr verehrten Religionsfeyerlichkeiten war es dennoch diese, welche sie am höchsten achteten und mit den tiefsten Empfindungen ihrer Würde und Kraft oft begingen. Aber sie eigneten ihr auch wunderbare Kräfte und geheimnißvolle Wirkungen zu. Sie versprachen sich von ihr sogar allerley leiblichen Segen, insbesondere aber die gewisseste Austilgung der Schuld und Strafe ihrer Vergehungen und Sünden. Alle die eiteln Schauder und Schrecknisse, alle die falschen Beruhigungen und Hoffnungen, welche ihre Einbildungskraft hinein legte, langte sie wieder daraus hervor. Für viele war es ein Zaubermal.

Ist nun aber mit diesen irrigen Meynungen der Vorzeit, zugleich die Hochschätzung der

Sache selbst in uns ausgelöscht? Hat sie vielleicht keine Würde, wenn der Betrug finsterer Zeiten, oder vielmehr nur das Geistesbedürfniß der Menschen, sie mit leerem Schimmer schmückte? gewährt sie keinen Vortheil, nachdem der, welchen Unverstand und Aberglaube ihr nachrühmte, für angedichtet und übertrieben erkannt ist? Ist es nichts werth, daß der Mensch von Zeit zu Zeit eine genauere Prüfung seines Herzens und Lebens anstellt, und sich zu entschlossenen Vorsätzen der Besserung, zum festen Beharren und fortgesetzten Zunehmen im Guten, zum zuversichtsvollen Hoffen auf Gottes Vaterhuld ermuntert? daß er das Andenken des göttlichen Lehrers einer allein vernünftigen und Probe haltenden Gotteserkenntniß, des vollendeten Musters in jeder Tugend, seines verdienstvollen Lebens, unermüdeten, folgereichen Wirkens, seiner großmüthigen Aufopferung, feyerlich erneuert? daß er ihm selbst hierin ein würdiges und dankvolles Lob widmet? daß er so seine Blicke über dies zeitliche Leben

hinaus

hinaus in die Ewigkeit richtet? daß er zugleich frey und offenbar sich als einen Bekenner der lautersten Religion, und als ein Mitglied der Christengemeinde darstellt, indem er ihren vom Anbeginn geheiligten Bundesgebrauch begeht? daß er seinen Mitbürgern hier mit der That erklärt, er halte es für einen wichtigen Vorzug, in Gemeinschaft des Glaubens, der Pflichten und der Hoffnungen der Christen zu leben? daß er ihnen ein Geständniß der vollkommen gleichen Würde, Bestimmung und Schuldigkeit aller Menschen, ein Versprechen der aufrichtigsten Achtung und brüderlichen Liebe, welche alle Schüler Jesu gegen einander hegen und beweisen sollen, ablegt? Ist das alles nichts werth? Sind auch dies dunkle Gefühle, müßige Schwärmereyen, leere Formeln? Oder will man vielleicht nur von dieser Seite die Sache nicht ansehen, um sich selbst mit dem Vorwande hinzuhalten, daß die meisten doch nur entweder aus Aberglauben, oder aus blinder Angewöhnung oder gar aus Heucheley

das Nachtmal genießen, und man sich diesen nicht gleich stellen dürfe?

Auch in diesem Stücke geben die sogenannten Vornehmen den Ton an; doch stimmen zugleich die niedrigsten und rohesten Menschen, insbesondere vom städtischen Volke, mit ihnen zusammen, so daß von oben herab und von unten hinauf die leichtfertige Denkart allmählich weiter geht. Nur ist das Exempel der höhern und gebildetern Ständen ansteckender. — Ein Glück noch, und ein Vorzug unserer Verfassung, was auch vormals nicht so war, und jetzt nicht überall so ist, daß es der Freyheit und dem Gutdünken eines jedweden überlassen bleibt, ob er sich zum heiligen Abendmale einfinden wolle, ob oft oder selten, oder gar nicht, daß es hier also gar keine Zwangsanstalten giebt, Niemand dafür, daß er desselben sich enthält, gestraft oder beschimpft, oder auch nur im bürgerlichen Leben und im Umgange mit andern zurückgesetzt wird. Erhalte Gott unsern protestantischen Kirchen diese Verfassung, welche

ihre

ihre Mitglieder weder als Unmündige, noch als Leibeigene behandelt, und die Prüfung der Vernunftmäßigkeit und Güte aller äußerlichen Religionsordnungen ihnen selbst anvertrauet. Um so gerechter und edler würden sich aber auch die angesehensten Häuser jeden Orts verhalten, wenn sie jener unverdienten Beschuldigung, daß unsre Abendmalsfeyer ein leerer Gebrauch des Aberglaubens der Vorzeit sey, mit der That widersprechen, und, aus freyer Einsicht des wahren Gehalts der Sache, sich selbst zur fleißigern und öffentlichen Theilnehmung an derselben bestimmen wollten.

II.

Bey dem ersten Punkte, der inständigern Gottesverehrung, habe ich so lange verweilt, (und allerdings ist er der wichtigste) daß ich vom zweyten und dritten viel kürzer sprechen muß. Der zweyte sollte seyn: unsere Vorfahren

fahren hielten viel von Uebungen der Strenge gegen sich selbst. Sie wußten, daß die sinnliche Natur des Menschen der Aufsicht und Ordnung der Vernunft stets unterworfen seyn müsse, aber nicht ohne fortgesetzte Anstrengung sich beherrschen lasse. Sie kannten die verführerische Gewalt des Genusses der irdischen Lebensfreuden, und die Gefahr, von den herrschenden Meynungen und Sitten eines verderbten Zeitalters fortgerissen zu werden. Sie schrieben sich daher manchfaltige Verleugnungen vor, unterwarfen sich einer gewissen scharfen Zucht, enthielten sich selbst unschuldiger Ergötzungen, versagten sich häufig den Vortheil des geselligen Umgangs, und suchten so überhaupt ihren Geschmack von den vergänglichen Gütern der Erde zu entwöhnen und auf höhere und ewige Gegenstände zu richten. Aber auch hier mischte sich Aberglaube ein, oder war vielmehr die Quelle, aus der die Gesetze der Mäßigung und Abhärtung flossen, welchen die

die meisten sich fügten. Auch darin meynten sie Gott zu dienen und zu gefallen, daß sie häufig fasteten, ihrem Körper wehe thaten, und ihre sinnlichen Triebe nicht so wol zu leiten und zu beherrschen, als vielmehr zu zermartern und zu vernichten suchten. Sie hielten das zugleich für eine heilsame Selbstzüchtigung, wodurch der Zorn Gottes über ihre und selbst andrer Menschen Sünde besänftiget, und die Strafe abgebüßt werden möge. Sie betrogen sich selbst vielfältig in solchen Vorstellungen, und gewannen die wahren Vortheile nicht, welche der Eifer in der Selbstverleugnung ihnen verschaffen konnte. Auch darin betrogen sie sich, daß sie nicht freywillig erwählte, und ihrem eignem Gemüthszustande angemessene, sondern von andern Menschen, von geistlichen Vorgesetzten willkürlich gebotene Uebungen der Strenge gegen sich selbst anstellten, und also meistens nur Gestalten und äußere Bekenntnisse des Ernstes in der Mäßigung, der Demuth, der Keuschheit und andern Tugenden zum Vorscheine brachten, dennoch aber ihre

nicht aufrichtige, nicht willige Folgsamkeit gegen solche Gebote sich als verdienstlich anrechneten.

Billig haben wir Mitleiden mit ihren Verirrungen, und freuen uns von so vielen, nicht bloß unnützen Erschwerungen des Lebens, sondern auch schädlichen Einbildungen, befreyet zu seyn. Wir wissen, daß der Vater der Menschen an den selbstgeschaffenen Bürden und Plagen seiner Kinder kein Wolgefallen haben kann, und daß Besserung die einzige Buße ist, die er verlangt; wissen, daß die Erde des Herrn ist, mit ihrem ganzen Reichthum, und nichts unrein, verwerflich und verboten ist, was mit Danksagung, mit schuldlösem, würdigem und frohem Herzen, genossen wird *); wissen, daß jene einsame Zurückgezogenheit aus dem Geräusche der Welt, jene Verdammung aller Annehmlichkeiten des Lebens, und alle die an Zeiten und Stunden gebundenen Förmlichkeiten der Anstrengung in Einöden und Klö-

*) 1 Kor. 10, 26. 1 Tim. 4, 4.

Klöstern, gar nichts werth waren, und ihren Beobachtern so wenig, als der Welt, den mindesten Vortheil schafften, daß vielmehr die Welt hiedurch vieler nützlicher Kräfte und zur Arbeit geschaffener Hände beraubt wurde, sie aber selbst, die Beobachter, bey aller Härte der Zucht, bey aller anscheinenden Heiterkeit, die nichtswürdigsten und lasterhaftesten Menschen seyn konnten; wir wissen, daß alle leibliche Uebung wenig nütz ist, wahre Gottseligkeit aber sich nicht an Zeit und Ort binden, und überall, mitten in der Welt, in allen Arten von Berufsgeschäften und Arbeiten, im Genusse des Lebens und der Freude, im Umgange, viel ungezwungener und heiterer, viel thätiger und aufmunternder für andere Menschen, als in der Abgeschiedenheit und in der Klosterzelle, sich üben lasse.

So wäre demnach in dem allen gar nichts, was gelobt und auch von uns nachgeahmt zu werden verdiente? Allerdings! Ohne Selbstbeherrschung entsteht und besteht keine wahre Lebensweisheit und keine freye, feste und aus-

dauernde Tugend. Menschen, die nur ihren Gelüstungen unterthan, der Weichlichkeit ergeben, glücklich nur, wenn sie genießen, unglücklich sind, wenn sie entbehren, was nach ihrem Sinn und verwöhnten Geschmack ist; Menschen, die alles, was Mühe kostet, jede Arbeit, welche uneinträglich, jede Unterhaltung und Gesellschaft, welche unleidlich ist, hassen und fliehen; jene eigenwilligen und ungefälligen Menschen, die nach ihrem Kopfe, nach ihren Vortheilen und Launen, alles eingerichtet und umgestellt wissen, in keine Ordnung sich finden, keine Mängel der Zeit und des Orts ertragen, keinem Recht geben, weichen, verzeihen wollen; jene ungenügsamen und unersättlichen, die ihren Begierden kein Maaß und Ziel setzen, denen Geld, oder Ehre, oder Menschengunst, oder Belustigung der Göze ist, dem sie täglich opfern: wie viel besser würden sie selbst, und wie viel besser würde die Welt mit ihnen, daran seyn, wenn sie frühzeitig gelehrt und geübt worden wären, ihren übermächtig werdenden Trieben Gewalt anzuthun, sich in Wünschen,

Erwartungen und Genießungen zu mäßigen, sich die Ungemächlichkeiten des Lebens gefallen zu lassen, selbst vermeidliche Beschwerden zu dulden, und zulässigen Vergnügungen zu entsagen! Ja, wie wol würden sie thun, wenn sie sich immer noch nicht einer solchen Erziehung entwachsen glauben, und die versäumte Gewöhnung und Einschränkung ihrer sinnlichen und vornehmlich ihrer Lieblingstriebe nachholen wollten! Aber uns allen bleibt es nöthig und nützlich, daß wir fortfahren, unsern Geist in dem Besitze der ihm gebührenden Herrschaft über den Körper und die uns umgebenden Dinge zu befestigen, von Zeit zu Zeit Uebungen im Entbehren der Annehmlichkeiten, und im Ertragen der Beschwerden des Lebens mit uns anstellen, und so uns zu jenem gleichmüthigen und duldenden Sinne gewöhnen, welcher bey der Ungewißheit alles irdischen Wesens der schicklichste, unsers zu höhern Genießungen geschaffenen Geistes der würdigste, und selbst für unsere Glückseligkeit hienieden der vortheilhafteste ist.

III.

Unsere Vorfahren bewiesen endlich drittens sich in gewissen Erweisungen der Menschenliebe sehr thätig, und vornehmlich sehr milde gegen Arme und Nothleidende. Sie errichteten Zufluchtshäuser und Versorgungsanstalten für alle Arten des Elendes, für verwaisete und abgelebte, für dürftige und kranke. Sie ehrten sogar die erklärte und freywillige Armuth, weil sie ihr ein besonderes Verdienst, eine seltene Seelengröße in der Geringschätzung irdischer Güter und Freuden, eine hohe Gottgefälligkeit und durchdringende Gebetskraft, zuerkannten. Sie bedachten daher und beschenkten Stiftungen zur Aufnahme und Verpflegung solcher, die das Gelübde der Armuth ablegten, so freygebig, daß die Mitglieder dieses Standes überflüßig reich wurden, herrlich leben, prächtige Häuser und Kirchen erbauen, und selbst wiederum ein beträchtliches für Arme auswerfen konnten. Oft gaben sich Personen von hoher Abkunft und ansehnlichem Vermögen dazu her, Mitgenossen

nossen und Aufwärter dieser für heilig geachteten Gemeinheiten zu seyn. Da entstanden auch eigene Brüderschaften, welche kranken, gebrechlichen, im Kriege verwundeten, Hülfe und Dienste anboten, oder insbesondere zur Zeit einer Seuche oder Pest sich der unglücklichen und sterbenden persönlich annahmen. Alle solche Liebeswerke, Verwendungen und Aufopferungen wurden für Gottesdienste gehalten, und zur Anregung des Nacheifers als vorzüglich wirksame Gottesdienste gerühmt. Das war, von einer Seite betrachtet, eine richtige und edle Vorstellung, von der andern ein verzeihlicher, oder vielmehr ein liebenswürdiger Irrthum. Ja, auch dieser Umstand muß dabey nicht übersehen werden, daß unsere christlichen Vorfahren, bey der heiligen Achtung, welche sie den Anstalten und Werkzeugen der äußerlichen Gottesverehrungen erwiesen, dennoch im Nothfalle dieselben auf Errettungen und Hülfsleistungen für leidende Menschen zu verwenden, und unter andern häufig kostbare Kirchengeräthe zur Abwehrung eines eindringen-

den Elends, zur Loskaufung Gefangener, oder sonst zur Erleichterung eines gemeinen Drangsals hinzugeben, allezeit für Pflicht hielten, und hierin sowol edle Empfindungen von Menschlichkeit, als auch gute Einsicht von dem Verhältnisse zeigten, in welchem, nach der Lehre Jesu, Menschenliebe und Gottesdienst stehen.

Indessen hatte auch an dieser Mildthätigkeit der falsche Glaube großen Antheil, daß einzelne gute Handlungen die Tugend ausmachen, die Sünde vergüten, ein Verdienst und Uebergebühr begründen, und auf Gottes Lohn gerechten Anspruch geben. Daher handelten auch unsere Alten bey dem Almosengeben selten mit Weisheit; wenn sie nur gaben und reichlich gaben, glaubten sie ihre Pflicht, und noch mehr als Pflicht, gethan zu haben. Ihre Freygebigkeit wurde daher oft genug gemißbraucht; sie beförderte den Müssiggang, der ein größeres Uebel ist, als Armuth und das unverschämte Betteln, das nicht besser ist, als Diebeshandwerk. Noch jetzt bemerken wir daher, daß in der großen Kirchenpartey, welche Almosen als

ein gutes Gott versöhnendes Werk empfiehlt, mit dem Reichthume der milden Anstalten, der Spenden und Gaben, der Anwachs der Armen, oder vielmehr der faulen und heuchlerischen Betteley, gleichen Schritt hält; das unwirthschaftliche Mitleiden hat mit der Verschwendung dies gemein, daß es die Menge und die Begierde derer, die aus dem Ueberflusse schöpfen wollen, nicht verringert, sondern vergrößert.

Mögten wir doch das Gute, das wir in dieser Verhaltungsweise erkennen, auch uns zu eigen machen, und die Fehler, mit welchen es versetzt ist, meiden! Eine aufgeklärte Frömmigkeit und Menschenliebe sollte sich billig nicht kaltsinniger und unthätiger gegen menschliches Leiden und Ungemach, sondern allein bedachtsamer und zweckmäßiger in der Entfernung desselben, bezeigen. Gelegenheiten zum Wolthun bieten sich auch unter uns in Menge dar; unversorgte, unerzogene Kinder, tief heruntergekommene, durch Mangel an Arbeit, langwierige Krankheit, Theurung und Unglücksfälle

fälle verarmte Personen und ganze Familien! Unsere zur Unterstützung der Dürftigen bestimmten Anstalten, Cassen und Häuser bedürfen, um auszureichen, des Beystandes der Bemittelten. Bey dem höhern Wolstande, zu welchem durch die Zeitumstände gewisse Nahrungsgewerbe gelangt sind, indessen andere Bürgerclassen beträchtlich eingebüßt haben, ist doch die Klage gerecht, daß die Beyträge zu dem Armenwesen sehr kärglich, immer noch nach alter Maaße erfolgen, und vornehmlich zu dem Grade des Wollebens, in welchem es viele jetzt ihren Mitbürgern so sehr zuvorthun, gar nicht im schicklichen Verhältnisse stehen. Aber noch betrübender ist es, daß hier die Hauptsache so sehr versäumt wird, ich meyne, daß man helfe, nicht bloß, wo Dürftigkeit schon überhandgenommen hat, sondern auch wo sie entstehen kann und muß; daß man der Verarmung entgegen komme und steure, und daß man den Dürftigen ihr tägliches Brodt verschaffe. Regierungen, Obrigkeiten, ganze Ortschaften und Gemeinheiten müssen hier allerdings das beste

thun, und durchgreifende Verfügungen treffen; aber auch einzelne Hausväter und wolhabende Personen können, zumal mit vereinigten Kräften, sehr viel ausrichten, indem sie Fleiß und Arbeitsamkeit aller Art befördern und ermuntern, sich der heranwachsenden Jugend annehmen, elternlosen, oder alles Beystandes beraubten Kindern zu einer vernünftigen Erziehung behülflich sind, ihr Gesinde, ihre Lehrlinge in den Werkstätten, zur Treue, Ordnungsliebe, Sparsamkeit und Aemsigkeit anhalten und durch ihr eignes Exempel zu diesen Tugenden gewöhnen. Auf diesem Wege wehren sie nicht bloß der Verarmung, und der fortwährenden Dürftigkeit vieler Menschen, sondern auch ihrer Sittenausartung und Verdorbenheit; auf diesem Wege machen sie sich nicht bloß um ihr zeitliches Leben, sondern auch um ihre Geisteswolfahrt, nicht bloß um die Mitwelt, sondern auch um die Nachkommenschaft, verdient. — Ach, Geliebteste! die sittliche Welt ist unsere Welt; und, mögten wir es endlich erst glauben, in ihr ist unser ernstes und standhaftes Wollen

ein mächtiges Können. Aber unser Unglaube macht uns unthätig, und fast noch unthätiger, als der Aberglaube unsere Vorfahren machte.

Vor allen Dingen wollen wir uns das Geständniß ablegen, daß wir den Vorzug der bessern Einsicht gar oft nicht, wie wir sollten, im Bessermachen, sondern im strengen Beurtheilen, im scharfen Tadel und hochmüthigen Verachten der Sitte und Weise anderer Menschen, offenbaren. Wir wollen jene thörichte Ueberklugheit, die nur in wolklingenden Worten und wichtigen Gebärden erscheint, fliehen, und dafür die stille, bescheidene, aber an guten Thaten fruchtbare Weisheit üben, und zunächst für uns das Licht besitzen und dem Lichte getreulich folgen, das uns verliehen ist, nicht aber damit nur glänzen oder schön davon sprechen. Es wird von selbst auch andern in die Augen leuchten; sie werden unsere guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen. Amen.

III.

Was zu thun sey, um den Versuchungen zum Bösen, deren Ursprung, Fortgang und Gefahr man kennet, vorzubeugen und zu entgehen.

Jak. 1, 13 — 15.

Der du uns dein Gesetz ins Herz geschrieben und uns Hochachtung und Ehrfurcht gegen alles, was wahr und recht, was gut und dein heiliger Wille ist, eingeprägt hast, Gott, unveränderlicher Freund und Beförderer der Tugend! gieb uns auch Kraft zur Tugend, und laß das Geschäft, unser Gemüth rein und unschuldig zu erhalten, unsern Sinn und Wandel zu heiligen, uns das wichtigste und ernsthafteste unsers Lebens seyn. Gieb zu dem Ende, daß selbst die Erfahrungen, die wir von der Schwachheit unsers Herzens machen, die Verirrungen und Vergehungen, welcher wir uns schuldig wissen, uns zur Aufmunterung dienen, um so genauer und vorsichtiger zu werden, um so mehr uns bewachen und beherrschen zu lernen, um so sorg-

sorgfältiger jede Gefahr der Verführung und Verblendung zu vermeiden, um so gewisser jedes Hinderniß, jeden Feind unserer Vollkommenheit und Glückseligkeit, zu überwinden zu suchen. Dazu hilf uns, du Heiligster, dazu gewähre uns Lust und Stärke, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Amen.

Die Worte der heiligen Schrift, Andächtige Versammlung, die nach höchster Vorschrift bey unserer heutigen Erbauung zum Grunde liegen sollen, stehen

Jak. 1, 13—15.

„Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde; Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versuchet Niemand. Ein jeglicher aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebieret den Tod.“

Worte, die eben so bekannt und verständlich, als wichtigen und nachdenklichen Inhalts, sind. Sie beschreiben uns den Ursprung, den Fortgang und die Wirkung aller Versuchungen zum Bösen. Den Ursprung; hier bemerkt der heilige Schriftsteller zuerst, daß Gott unschuldig daran sey, wenn Menschen irgend zu einer Ausschweifung ihrer sinnlichen Neigungen, zu irgend einer unreinen Begierde, unrechtmäßigen Entschließung oder That, verleitet werden. „Fern sey es, sagt er, daß wir Gott zum Urheber der Sünde machen, und daß wir etwa darum, weil er uns mit Sinnen und Empfindungen, mit Neigungen und Trieben, mit Fleisch und Blut, begabt hat, die Schuld unserer Unbesonnenheiten und Thorheiten, unserer Uebereilungen und Sünden von uns ablehnen, und auf den Schöpfer unserer Natur werfen sollten.“ Im Ernste thut das nun auch Niemand; im Grunde betrachtet jeder, der Unrecht thut, sich selbst als den eigenmächtigen Urheber dieses Unrechts, und

Bayerische Staatsbibliothek München

ist sich nicht bewußt, einen unwiderstehlichen Zwang von außen erlitten, wol aber, seiner Vernunft und seinem Gewissen einen Zwang selbst angethan zu haben. In Augenblicken der ruhigern Ueberlegung verwirft, verabscheuet und verdammt er daher im Herzen eben das Böse, das er, als von ihm selbst verübtes, anerkennt. Aber eine gemeine Entschuldigung ist es doch, womit der Mensch sein Gewissen einzuschläfern geneigt ist, daß er die anerschaffene Unvollkommenheit der menschlichen Natur, die Reizbarkeit und Heftigkeit des Bluts, die Menge der Gelegenheiten und Antriebe, die Gewalt der Lockungen zum Bösen in der ihn umgebenden Welt, in den irdischen Gütern und Freuden, in der herrschenden Lebensweise und den Beyspielen anderer vorschützt. Jede solche Entschuldigung, wofern sie nicht vielmehr eine demüthige Selbstanklage des Menschen, ein reuiges Bekenntniß eigner Schwäche und Unthätigkeit seyn, wofern sie wirklich die Schuld des Bösen abwälzen, oder

bemänteln und mildern will, enthält nun wirklich eine Beschuldigung Gottes in sich. Und eben hierauf antwortet Jakobus: **Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, und er versuchet Niemand.** Wie er selbst unwandelbar in der Liebe des Guten, wie er keines unrichtigen Gedankens fähig ist, so will er auch nicht, daß vernünftig freye Geschöpfe, daß Menschen, nach seinem Bilde geschaffen, und einer Erkenntniß des Gesetzes, einer Verantwortung und Rechenschaft fähig, ihrer Vernunft, ihrer Würde und Bestimmung zuwider, sich von der Gewalt sinnlicher Triebe und äußerlicher Dinge ziehen und treiben, regieren und überwältigen lassen.

Und das, das ist doch allein der Ursprung aller Versuchungen. **Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelocket wird,** jeder von seiner **eignen,** von der am meisten über ihn vermögenden, ihn beherrschenden Lieblings-

 neigung;

neigung; der vom Ehrgeize, dieser von der Habsucht, jener von der Begierde zu gefallen, sich zu zerstreuen, zu vergnügen, u. s. f. Nun sind das immer noch nicht Versuchungen zum Bösen, daß von außen her in der Seele des Menschen Eindrücke hervorgebracht, daß Empfindungen, Wünsche, Begehrungen in ihm angeregt werden; daß, zum Beyspiele, der Mensch für einen Gewinn an zeitlichen Gütern, für ein bequemes Leben, für den Beyfall und das Lob anderer Personen, für Vergnügungen und Spiel nicht gleichgültig ist, und daß er Kränkungen, Einbußen, Beschwerden, fürchtet und fliehet. Aber wo irgend eine jener Neigungen ein Uebergewicht über die Hochachtung erhält, die der Mensch dem Gesetze seiner vernünftigen Natur schuldig ist und die er für dieses Gesetz in dem Zustande des ruhigen Besinnens wirklich hegt, oder wo nur einmal jene Neigung befriedigt, und diese Hochachtung ausgelöscht, die Stimme der Vernunft übertäubt, und das Ansehn ihres Gesetzes untergetreten

wird;

wird; da ist die Versuchung geschehen. Da ist das erfolgt, was Jakobus sagt: **reizen und locken hat der Mensch sich lassen von seiner eignen Lust**; gleichsam mit buhlerischer List, ist er von ihren Schmeicheleyen und Liebkosungen gewonnen und gefesselt.

Und der Fortgang? **Darnach, wenn die Lust empfangen**, der Mensch sich leichtfertig der Verführerinn in die Arme geworfen und ihr Gelüsten befriediget hat, **so gebieret sie Sünde.** Und die Frucht und Wirkung davon? **Die Sünde aber, wenn sie vollendet**, wenn sie entbunden wird, **gebieret sie den Tod!** Eine heillose Geburt! Tod, Schmerzen und Elend aller Art, so wol für den unglücklich Verführten, als für die Welt. Für den Verführten, Einbuße seiner Freyheit und der Herrschaft über sich selbst, Wachsthum in der Fertigkeit Böses zu thun, Unruhen und bittere Nachwehen! Für die Welt, Vermehrung des allei-

alleinigen wirklichen Uebels, unter dem sie seufzet, der Sünde.

Niemand wird das wahre und treffende in dieser Darstellung der Sache verkennen. Aber, wenn es nun also sich verhält, wenn dies der Ursprung, der Fortgang und die traurige Wirkung der Versuchungen ist, denen wir ausgesetzt sind, was nun vernünftiger Weise zu thun, wenn wir ihrer überhoben seyn wollen? Diese hier von selbst eintretende Frage soll uns heute beschäftigen. Gesetzt auch, wir wüßten die Antwort schon alle, so wird es doch immer nicht überflüssig seyn, wenn wir sie uns einander an diesem Orte, da wir gerade in der Absicht, uns wechselseitig in unserm Tugendeifer zu befestigen, vereinigt sind, einander mittheilen und vorhalten. Fragt man mich demnach:

Was weiter zu thun sey, wenn wir über Ursprung, Fortgang und Gefährlichkeit der Versuchungen zum Bösen

sen unterrichtet sind, was zu thun, um ihnen vorzubeugen und zu entgehen?

So antworte ich: erstlich, wir haben unser Herz sorgfältig zu bewachen und zu beherrschen; zweytens, wir haben die Gelegenheit, zum Bösen versucht zu werden, zu meiden; drittens, wir haben Vorsichtigkeit anzuwenden, um nicht durch anscheinend erträglichere Gestalten, die das Laster annimmt, getäuscht zu werden; und viertens durch die Hülfe der Religion unser Gemüth wider jede Versuchung zu stärken und zu sichern.

I.

Wo irgend eine große Gefahr zu befürchten ist, da ist es vernünftig auf der Hut zu seyn, zu wachen und aufzumerken. Mögen wir

wir nun die Unschuld und Reinigkeit unsers Herzens, als ein sehr schätzbares Gut betrachten, dessen Beraubung wir zu befürchten haben, und dem denn doch so vielfältig und arglistig nachgetrachtet wird, was werden wir angemesseners thun können, als dies Herz bewachen? oder mögen wir in ihm selbst eine Leichtigkeit, zerrüttet, verdorben und vergiftet zu werden, wahrnehmen, mögen in ihm selbst den feuerfangenden Zunder entdeckt haben, der verheerende Flammen hervorbringen kann, welcher Rath und welche Vorschrift, die Gefahr abzuwenden, kann treffender seyn, als: behüte dein Herz mit allem Fleiß!*) Aber, wie das?

Haben wir einmal Versuchungen zum Bösen wirklich als gefährlich und verderblich ansehen gelernt, und wissen wir, daß in unserm Herzen dieselben beginnen und fortgehen, so ist Gefahr von innen und von außen vorhanden,

und

*) Sprüchw. 4, 23.

und so muß auf beydes unser Aufmerken gerichtet seyn.

Zunächst also darauf, daß von innen gesichert seyn, oder daß wir unser Herz allezeit in guter Fassung und Bereitschaft bewahren mögen. Und um das zu erhalten, werden wir vor allen Dingen dahin zu sehen haben, daß wir zu jeder Zeit gleichsam uns bey uns selbst zu Hause befinden, das ist, daß wir stets wissen, was in unserm Innersten vorgeht, daß wir uns alles dessen, was wir denken, begehren, verabscheuen, deutlich bewußt, immer im Zustande ruhiger Besinnung und nüchterner Ueberlegung sind. Je mehr wir uns üben in der Fertigkeit auf unser Denken zu merken, und je mehr wir es hierin genau nehmen, daß nie leicht wider unser Wissen und Willen ein ungerufener Schwarm von Einbildungen Platz in uns nehme, oder, wenn er eindringt, sogleich auch die Vernunft das Richteramt darüber ausübe, um so gewisser werden wir auch Herrn über unsere ganze Gemüthsfassung werden.

Die Vernachlässigung dieses Wahrnehmens und Bemerkens unserer Gedanken, ist es nur gar zu oft, was uns verführbar macht, und die Gefahr der Versuchung zum Bösen vergrößert und beschleunigt.

Ja, bey dieser Vernachlässigung ist es nicht einmal nöthig, daß wir von außen zur Sünde gereizt werden; es ist nicht nöthig, daß die Gegenwart verführerischer Dinge unlautere Regungen in uns erzeuge. In der verborgensten Einsamkeit dringen sich oft der unbewachten Seele Bilder und Vorstellungen auf, die, wenn sie ihnen nachhängt, die Neigungen verwirren und Begierden entflammen. Da regt sich der Neid über den Wolstand anderer; da wird auf Entwürfe des Ehrgeizes, der Habgier, des Betrugs und der Rachsucht gedacht; da gefällt sich die Eitelkeit und der Stolz; da bereitet die Wollust ihre Anschläge; da spinnt sie ihre Netze.

Aber so ist dann auch dahin zu sehen, daß nicht von außen her Eindrücke in der

Seele

Seele entstehen und haften, die sie der Gefahr der Verführung aussetzen. Jeder, der es aufrichtig gut mit sich meynt, wird hier besonders seine eigenthümliche Stärke und Schwäche, kennen gelernt und sich es abgemerkt haben müssen, welche Gegenstände mit vorzüglicher Kraft und mit Nachdruck auf ihn wirken, auf welche sein Sinnen und Streben am liebsten und am öftersten gerichtet und wider welche er am heftigsten eingenommen ist. Sey es Geld und Gut, Lob und Ehre, Wolgeschmack des sinnlichen Genusses, gesellige Freude, Freundlichkeit und Gunst anderer Menschen, oder was es sey, das für ihn starken Reiz hat, und dessen Entbehrung ihn mißvergnügt und unglücklich macht; sey es Verlust, Schimpf, Verachtung, Feindschaft, Einschränkung der Freyheit, Arbeit und Beschwerde, früher Tod, oder was sonst er für sein größtes Uebel hält: jeder wird es wissen müssen, ob und in welchem Grade er davon leicht und stark ergriffen, angerührt und gestimmt werde. Vor-

nehmlich

nehmlich auch, welcher Menschen Urtheil und Meynung, Lob oder Tadel, günstige oder ungünstige Gesinnung, Umgang oder Entfernung, ihm werth und wichtig, oder gleichgültig, oder erwünscht und gefürchtet sind.

Ohne diese Bewachung des Herzens kann kein Mensch, ich sage nicht nur, in der Tugend Fortschritte thun, sondern auch, vor Rückgang und Abfall sicher seyn. Er ist in dem Zustande der Sorglosigkeit beständigen Angriffen und Bethörungen seines denkenden Theils bloß gestellt; und vornehmlich ist er sehr leicht überwunden, wenn das Laster ihm nicht gleich in seiner natürlichen Häßlichkeit erscheint, wenn es ihm die Gestalt einer gleichgültigen, und schuldlosen, von dem Zeitalter angenommenen und für diese Jahre und für diese Lebensverhältnisse anständigen Weltsitte zukehrt, oder wenn es ihm die ernsthafteste Sache als einen leichten und lieblichen Scherz vorgaukelt, oder wenn es gar seine verrätherische Tücke unter

der

der Larve der sanften Unschuld, der einnehmenden Freundlichkeit und Munterkeit verbirgt. Ach! wie leicht ist es dann um die gute Ordnung und Haushaltung des Herzens, um das Gleichgewicht der Neigungen, um die ruhige Besonnenheit, um die Festigkeit des Gemüths geschehen!

Soll aber der Fleiß, mit welchem wir über uns wachen, uns wider die Versuchung zum Bösen bewahren, so muß der Ernst und Eifer, uns selbst zu beherrschen, hinzukommen. Unserer Vernunft allein kommt das Ansehn eines Gesetzgebers, Führers und Richters, ihr allein kommt die Herrschergewalt in uns und über uns zu, welche ihr so gern und so leicht von den sinnlichen Neigungen abgestritten und geraubt wird. Und so oft dies geschieht, ist auch schon die Versuchung zum Bösen vorbereitet: Die Sünde ist vor der Thür. Ein Mensch, sagt Salomo, der seinen Geist nicht halten, seine Nei-

gungen

gungen nicht beherrschen kann, ist wie eine offene Stadt ohne Mauren*).

Diese Beherrschung unsers Herzens erfordert nun aber zunächst, daß wir es wissen, welche Bestimmung, Ordnung und Richtung, nach dem Willen und Gesetze Gottes allen unsern Neigungen zuzuerkennen sey, und daß wir uns die Fertigkeit verschafft haben, in einem jeden Falle darüber zu entscheiden, ob und wie weit es recht sey, ihnen nachzugeben. Auf eine Vertilgung jener Neigungen ist es daher mit dieser Selbstbeherrschung nicht angesehen; denn eine solche würde nicht nur unmöglich und widernatürlich, sondern auch unnütz und selbst schädlich seyn. Aber geleitet, regiert, in den Grenzen der Ordnung und Mäßigkeit gehalten werden, das müssen sie alle, auch die unschuldigsten und edelsten Triebe unsrer Natur; und ohne diese Aufsicht, Leitung und Mäßigung, sich selbst überlassen, schweifen sie aus, und werden

*) Sprüchw. 25, 28.

werden sie unsrer Tugend gefährlich und verderblich.

Daß wir es aber dahin bringen, unserer Vernunft jene Herrschaft über alles unser Begehren zu verschaffen und zu erhalten, das erlangen wir allein durch Uebung. Wer sich öfter verleugnet, das heißt, wer sich öfter schon aus Bewußtseyn seiner Pflicht einen Wunsch, den er sich selbst gewähren konnte, versagt, wer schon öfter aus Pflichterkenntniß und Pflichtachtung eine Freude, einen Genuß, die ihm geboten wurden, von sich gewiesen, oder der Befriedigung einer Begierde zu rechter Zeit ihre Schranken gesetzt, schon öfter eine Lieblingslust überwunden, oder ein Gefühl der Kränkung, der Entbehrung und Einschränkung unterdrückt, kurz, wer sich geübt hat in dem Bemühen, unabhängig von allen äußern Reizungen und von allen innern Regungen, einzig und allein der Vorschrift seiner Vernunft zu folgen, dem gelingt es auch, sein eigner Herr zu werden.

Nur

Nur daß er den guten Rath nicht verachte, in jeder Uebung dieser Fertigkeit es recht genau zu nehmen und mit aller Strenge zu verfahren; daß er daher erstlich, nichts für klein und unwichtig halte, worauf sich irgend jene Vorschrift der Vernunft anwenden läßt; daß er aber auch schlechterdings keine Erlaubniß und keine Entschuldigung sich verstatte, wo etwas wider den Ausspruch seiner Vernunft und seines Gewissens von ihm geschehen könnte, oder schon geschehen wäre; keinen Vorwand, der von der herrschenden Gewohnheit und von der Menge der Beyspiele, die ihr folgen, oder von dem Anscheine der Sonderlichkeit in einem entgegengesetzten Verhalten, erborgt wäre; keine Ausnahme von der Regel, unter dem Schutze des Gedankens, daß man in allen übrigen Fällen seine Pflicht getreulich beobachte; daß er endlich von Zeit zu Zeit sich freywillig den Genuß erlaubter ja rechtmäßiger Freuden abschlage, und selbst die Ertragung von Beschwerden, Unannehmlichkeiten und Noth sich

aufzu-

aufzuerlegen, deren er überhoben seyn konnte, gänzlich in der Absicht, sich selbst zu prüfen, sich zu stärken, sich zu erziehen.

II.

Je geübter wir nun sind in dieser Bewachung und Beherrschung unsers Herzens, um so leichter wird es uns auch werden, **die zweyte Anweisung** zu befolgen. Wer nämlich Ursprung, Fortgang und trauriges Ende der Versuchung zum Bösen kennt, und wem es ein Ernst ist, sich dagegen sicher zu stellen, der wird **Gelegenheiten, versucht zu werden, vermeiden**, oder ihnen **vorbeugen**, und **widerstehen.**

Ein Thor ist, der sich in Gefahr begiebt, die er kennt, und darin umkommt. Ist aber nicht jede Gelegenheit, unlautere Gedanken, heftige Begierden, böse Vorsätze in dem Gemüthe zu erwecken, eine Gefahr? Und wer

dies weiß, wer aus der Natur der Sache, auch aus eigner Erfahrung es weiß, was für sein Theil, nach seinem besondern Temperamente, nach seinem Geschmacke, bey seinem Maaße von Kraft, bey seinen schwachen Seiten, ihm irgend nachtheilig seyn, ihn irgend verleiten und veranlassen könne, wider Pflicht und Gewissen zu handeln, der wird das alles für furchtbar ansehen, der wird allen diesen Gefahren zu rechter Zeit entfliehen, oder sie mit entschlossenem Ernst und genauer Vorsichtigkeit abzuwenden haben.

Aber wie eine unübersehliche Menge und Manchfaltigkeit dieser Gelegenheiten? Viele sind von der Art, daß es von uns abhängt, ob wir sie ergreifen, oder fliehen wollen; bey andern steht es nur in unserer Gewalt, daß wir sie etwas gelten lassen, oder nicht. Bald ist es Einsamkeit, oder Gesellschaft, bald ein Gespräch, oder ein Buch, bald eine angenehme oder widerwärtige Begebenheit, bald ein Zufall, oder eine freye Handlung anderer, bald

eine freundliche bald eine unfreundliche Gebärde, ein süßes oder bitteres Wort, Lob oder Tadel, Ernst oder Scherz, was Gemüthsbewegungen in dem Menschen hervorbringt, die ihn in Versuchung bringen können.

Jeder, dem es wirklich eine wichtige Angelegenheit ist, dem allen auszuweichen, was eine Nachstellung für seine Tugend werden kann, der dabey sich selbst und die empfindlichern Seiten seines Herzens kennt, die am leichtesten überrascht werden können, wird bald mit sich einig werden, wie er in jedem Falle sich zu betragen habe, um die Gefahr abzuwenden.

Meiden und fliehen also wirst du, der du dir noch nicht den gesetzten und unerschütterlichen Sinn für das Gute zutrauen darfst, oder der du bereits eine traurige Beobachtung von deiner Verführbarkeit bey solchen Gelegenheiten angestellt hast, meiden und fliehen wirst du die Oerter, die Gesellschaften, die Unterhaltungen, die Lustbarkeiten, die Spiele, welche entweder schon in sich selbst eine Aufforde-

rung zum Leichtsinne, zur Ueppigkeit, zur Ausgelassenheit aller Art, enthalten, oder doch eine Gelegenheit für dich abgeben mögten, unwürdige, niedrige, unreine Gedanken und Begierden in dir zu erregen, dich zu berauschen, dich zum Zanken, zum schandbaren Geschwätze, zum Geldvierthun und Zeitverschwenden, zur Zerstörung der Gesundheit, zum Schuldenmachen und Betrügen, zur Gewinnsucht, zur Leichtfertigkeit und Wollust, zu verführen.

Meiden und fliehen wirst du sie, da es noch Zeit ist, wenn deine eigene Vernunft, oder ein warnender Freund, oder das unglückliche Beyspiel so vieler anderer, die vor dir in solche Gruben fielen, dir die Gefahr bezeichneten; zurückziehen wirst du deinen Fuß, so bald du nur in der Nähe die Schlüpfrigkeit des Bodens bemerkt hast, auf dem du stehst, Glück wünschen wirst du dir, deine Erkenntniß von dem dir bereiteten Verderben, nicht noch theurer eingekauft zu haben, und diese Erkenntniß deinen Schutzengel seyn lassen, der

dich

dich bewahre, anstatt des heilsamen Erschreckens, das du zurückbrachtest, schmerzliche Reue zum Gewinne zu machen.

Nichts aber kann für Menschen, welches Alters, Standes und Geschlechts sie seyn mögen, diensamer seyn, um den Gelegenheiten zur Versuchung, um den gemeinsten Anlässen der Vereitelung und Verwilderung des Herzens zu begegnen, als eine anhaltende nützliche Geschäftigkeit. Der Müssiggang, und vornemlich jene schlimmste Art des Müssiggangs, die in einem dem Scheine nach betriebsamen Leben, in einem unsteten und flüchtigen Wesen, in einem ewigen Kommen und Gehen, in dem Herumtreiben und Jagen nach Zeitvertreibe, und Plaudern, und Tändeln, und Belustigung besteht, der, der ist auch in diesem Stücke die Wurzel tausendfachen Elends. Er ist es, der jenen verächtlichen Flattergeist bildet, welcher durch leere und armselige Kleinigkeiten abwechselnd gehoben oder niedergedrückt wird, welcher zu ernsthaften

ten Ueberlegungen und würdigen Beschäftigungen gänzlich ungeschickt ist, welcher nichts für ehrenwerth hält, als Zerstreuung, und daher jeder Versuchung den Eingang öffnet.

O mögten doch alle, die es noch nöthig haben, daran erinnert zu werden, die tödtende Verderblichkeit eines solchen zerstreuungssüchtigen Sinns, und dagegen den unaussprechlichen Segen einer ernsthaften und männlichen, einer unverrückt zusammenhangenden Thätigkeit recht zu ermessen wissen! Es kann nicht fehlen, der Mensch, welchem sein Beruf, sein Stand, sein Gewerbe, sein Hauswesen immer Arbeit genug giebt, (und wo wäre der Mensch, der nicht immer zu thun hätte, wenn er wollte?) der ist gegen eine Menge der allergemeinsten Veranlassungen zur Sünde gesichert. Es kann nicht fehlen, selbst unter den gefährlichsten Verführungen wird der feurigste Jüngling sich immer besitzen können, wenn sein Studium ihm eine unübersehliche Reihe von Beschäftigungen auferlegt, die seine ganze Auf-

merk-

merksamkeit fordern, wenn er sich gewöhnt, diese Geschäfte mit Neigung und Lust zu thun, die sich von selbst findet, so bald nur die erste Mühe überwunden ist, die jeder Anfang wichtiger Geschäfte mit sich bringt; wenn er dabey sichs angelegen seyn läßt, alles, was er verrichtet, so vollkommen, als möglich, zu verrichten.

Darf ich (bey dem Maaße der Zeit, das mir zum Reden vergönnt ist, und das mir durch die rauhe Jahrszeit noch verkürzt wird) noch einer vermeidlichen Gelegenheit zu Versuchungen gedenken, so wünschte ich insonderheit jüngere Personen von beyden Geschlechtern auf den schädlichen Einfluß aufmerksam zu machen, welchen das L e s e n s o v i e l e r S c h r i f t e n, die nichts weiter, als Geschöpfe der Einbildungskraft, des üppigen Witzes und des sittenlosen Leichtsinns sind, auf ihre Denkart haben muß. Ach nur gar zu oft befindet ihr euch in der Einsamkeit, mit dem Buche in der Hand, gerade in der schlechtesten und schimpflichsten Gesellschaft, zuweilen in der Gesellschaft

eines

eines Menschen, den eine, durch Arbeitschen und Ungeschicklichkeit verschuldete Noth und der drückende Hunger zu dem niedrigen und leichten Gewerbe eines Possenreißers getrieben hat, und den ihr verachten und verabscheuen würdet, wenn ihr persönlich ihn kennen solltet. Doch sey er, wer er wolle, wie wollt ihr euer Herz behüten, wenn ihr so manchem unbekannten und ungeprüften Geschwätze eure kostbaren Stunden und eure Aufmerksamkeit schenkt? Wie wollt ihr fähig seyn, eure Triebe zu beherrschen, wenn ihr sie hier mit allem nährt, was sie wild und feurig machen muß! Wie wollt ihr Kraft und Lust zu ernsthaften Ueberlegungen und Geschäften behalten, wenn ihr euch Träumen und Gaukeleyen überlasset, die euch von den wirklichen Verhältnissen des Lebens so weit abführen, die euren Geist auf eine erdichtete Glückseligkeit richten, und in eine Zauberwelt bringen, welche euch Ekel und Haß gegen die wirkliche Welt einflößt? Die Sache ist um so bedenklicher, da ihr, indem ihr leset,

euch leicht einbildet, etwas nützliches und würdiges für euren Geist zu thun. Fragt euch selbst, ob ihr, bey einer solchen anscheinend unschuldigen oder vermeyntlich anständigen Unterhaltung, als das Lesen so mancher Schriften euch gewährt, an denen unser Zeitalter so fruchtbar ist, fragt euch, ob ihr dabey immer frey von unedlen Einbildungen, immer unbefleckt von solchen Anwandelungen geblieben seyd, die ihr, ohne zu erröthen, euch selbst in gesetzter und ernsthafter Gemüthsstimmung eingestehen würdet. Und wenn das nicht ist, wenn ihr, anstatt nahrhafte und wolthuende Kost für den Geist zu finden, vielmehr süßes Gift eingesogen habt, so haltet es doch nicht für unzeitige Strenge, für unverständigen Eifer, der euch nur auch dies Vergnügen verdächtig machen will, wenn wir euch ermahnen und bitten, behutsam und mißtrauisch bey einer Sache zu seyn, die so bedenklich für eure Tugend und Zufriedenheit ist, und die schon so vielen Jünglingen und Mädchen den Kopf verrückt,

rückt, das Herz vereitelt und die Sitten verdorben hat.

III.

Wer aber unverführt, wer seiner guten und tugendhaften Denkart mächtig zu bleiben wünscht, wird drittens mit seiner Erkenntniß von dem Entstehen, den Fortschritten und Ausgängen der Versuchungen, die Vorsichtigkeit verbinden müssen, **durch die erträglichern Gestalten, welche das Laster oft annimmt, nicht getäuscht und nicht mit ihm ausgesöhnt zu werden.** Schon bewirkt erstlich das häufig wiederholte Erscheinen böser Thaten gar leicht einige Milderung des ihnen gebührenden Hasses und Abscheu's. Was oft gesehen, gehört, empfunden, gedacht wird, verliert immer etwas, zwar allerdings nicht von seiner Natur, aber doch von der Kraft des Ein-

Eindrucks, den es, seiner Natur nach, auf das Gemüth des Menschen macht. Die häßlichsten Anblicke, die beleidigendsten Töne, der widrigste Uebelgeschmack, alles unangenehme, lästige und peinliche wird durch Wiederholung und Gewöhnung leidlicher. Die längere Bekanntschaft und der nähere Umgang mit einem Menschen, dessen Sitten uns Anfangs anekelten, kann ihn zuletzt uns achtungswerth machen; immer nicht deswegen, weil wir vormals ihn verkannt, gute Seiten an ihm übersehen und nun entdeckt haben, sondern auch oft, weil wir mit der Zeit seine Schlechtigkeit dulden gelernt und unsern Widerwillen dagegen überwunden haben. Auf solche Weise wird alles Böse, wenn es nur häufig, obwol in seiner natürlichen Mißgestalt, erscheint, wenn es gemeine Sitte, alltägliche Weise geworden ist, von unbehutsamen Gemüthern allmählich weniger gemißbilliget, verachtet und verabscheuet, und zuletzt für verzeihlich und gleichgültig geachtet. Wer demnach nicht mit fortgerissen

werden will, wenn die Menge dem Bösen folgt, der behalte immerdar lebhafte und feste Begriffe von der widernatürlichen und durch keine herrschende Mode, durch keine Seuche des Zeitalters und des Gesellschaftskreises, in welchem er lebt, veränderlichen Beschaffenheit, von der verderblichen und giftigen Wirkung des Lasters.

Gleichwie aber die Gewöhnung den Eindruck zu schwächen vermag, den das Böse in unverdorbenen Seelen natürlich erregt, so dient ihm auch zweytens nicht selten dies zur Verringerung seiner Häßlichkeit, und selbst zur Empfehlung, daß es in der Begleitung von ehrenwerthen und glänzenden Eigenschaften auftritt. Auch das Verbrechen hat seine Helden, wie die Tugend; ein großer Verstand, durchdringender Scharfsinn, erfinderischer Witz hat ihm oft Bewunderung und Nachahmung erworben, und dem regelmäßigen, strengen und gewissenhaften Verhal-

ten das Ansehn eines abergläubischen Anklebens an gemeine Vorurtheile mitgetheilt.

Der Unglaube roher und unwissender Köpfe wird mit Recht für mitleidswürdige Blindheit geachtet, und ist ohnmächtig zu verführen; aber wenn die Weisen und Gelehrten im Volke, wenn die geachtetsten Schriftsteller der Zeit, ihm das Wort reden, so ist Gefahr. Außer dem verführerischen Ansehn und Ruhme seltener Geisteskräfte dient auch der hohe Rang und Stand dem Laster, wie zur Schutzwehr gegen ein offenes und freyes Urtheil, so zum Fallstricke für unbehutsame Gemüther. Ungerechtigkeiten gegen das Eigenthum des Nächsten, wie sie unter niedrigern Volksklassen vorkommen, Dieberey, Betrug im Spiele, Betrug im Kramladen und auf dem Markte, Veruntreuungen und Unterschleife des Gesindes, denkt jeder, der auf rechtliche Denkart einigen Anspruch macht, mit Abscheu: aber mancher ist duldsamer, wenn er von Erpressungen hört, welche sich mächtige und reiche Leute ge-

gen geringe und arme erlauben, wie sie denen, welche ihnen arbeiten und dienen, den Lohn entziehen oder verkürzen, wie sie den unbemittelten Ankläger durch kostbare und langwierige Rechtshändel ermüden und zwingen, seine Sache fallen zu lassen, wie sie durch ihren Einfluß, durch Gewalt oder Bestechungen, ihre Mitbürger vielfältig beeinträchtigen, wie sie arbeitsamen Gläubigern ihre Schuld vorenthalten. Fluchen und Schwören, schmutzige und schandbare Reden heißen eine pöbelhafte Unart, wenn sie ein grober und schlechterzogener Mensch treibt; aber in dem Munde der Edeln lauten sie wolanständig und sind zierliche Kraftworte. Dennoch können Besitzungen und Würden aus Finsterniß nicht Licht, aus einer Krümme keine Ebene, aus Unvernunft nicht Weisheit, aus Unrecht nicht Recht machen.

Oft stehen achtungswürdige Herzenszüge und Sitten dem Laster zur Seite, und werfen einen falschen Schimmer und Schmuck auf dasselbe. Ein gefühlvoller zarter Sinn verträgt

sich

sich mit Wollüstigkeit; Eifer und Wärme in der Freundschaft mit Verschwörungen und Bosheiten gegen alle übrigen Menschen; Milde gegen die Armen mit schlechter Wirthschaft; unerschrockener Muth mit niedriger Schadenlust; die feinste Lebensart mit Verführung der Unschuld. Habt ihr nicht vernommen, daß oft ein Mensch, welcher eigenes Gewerbes ein Spieler war, von Seiten seiner Ehrlichkeit gerühmt wurde? Und solltet ihr wirklich ihn dieses Ruhmes werth gefunden haben; wundert euch gleichwol nicht, und noch weniger verkehre es euer Urtheil von der Verwerflichkeit seiner Handthierung. Diese eben erfordert Ehrlichkeit unvermeidlich, zum Schilde ihrer Unehrlichkeit, wenn sie gelingen, die Unverständigen herbeylocken und einträglich seyn soll.

Drittens aber wird die Nichtswürdigkeit des Unrechts, das wir an unsern Nebenmenschen erkennen, in unsern Augen oft verdunkelt, oder gänzlich verwischt, durch den Einfluß einer geselligen Neigung.

Hie-

Hiedurch geschieht es, daß Vater und Mutter, Sohn und Tochter, ältere und jüngere Geschwister, Freunde und Freundinnen, wechselseitig einander verschlimmern. Eine Unthat, die der strenge Richter gestern an einem Fremden unerbittlich rügte, entschuldiget er heute aus Rücksicht auf eine angenehme Verbindung, oder auf die Verdienste dessen, der sie verübt hat. Das Mitleiden spricht oft wider den klaren Buchstaben des Gesetzes. Wie die Eigenliebe, so blendet und besticht uns auch die Vorliebe gegen gewisse Menschen, zu parteyisch günstigen Meynungen von ihrem persönlichen Werthe. Lasset uns daher auf unserer Hut seyn, daß wir nicht unempfindlich und versöhnlich, oder gar gütig und zärtlich, gegen Thorheiten und Sünden werden, indem wir es gegen Menschen sind. Wie oft wurde nicht schon vertrauliche Freundschaft ein tödtliches Gift für Herz und Sitten der besten Jünglinge! Sie glaubten, bloß an der Offenheit und Dienstgeflissenheit eines andern, an dem zwanglosen

losen Umgange mit ihm, sich zu vergnügen; und sie vergnügten sich bald an seinen Ausschweifungen; sie liebten den guten Gesellschafter, aber sie folgten auch bald seinen Verleitungen und bösen Beyspielen.

IV.

Endlich, wer Ursprung, Fortgang und Gefahr der Versuchung zum Bösen kennt, der ergreife **die Hülfen, die ihm die Religion anbietet.** Von welcher Stärke, um nur dies einzige anzuführen, würde es doch seyn, wenn wir zu jeder Zeit in unsern Seelen ein lebhaftes Gefühl von der Gegenwart des Heiligsten und Allwissenden herrschen ließen! Wenn man findet, daß Menschen aus Hinsicht auf Personen, an deren Beyfall und Gunst ihnen gelegen ist, schon bewogen werden, ihre äußere in die Augen fallende Aufführung ordentlicher und anständiger einzurichten, als sie außer dieser Hinsicht thun würden; wenn man daher glauben muß, daß sie auch ihre Vorstellungen und Be-

gierden mehr in Ordnung halten würden, wofern sie wüßten, daß ihre Eltern, oder Freunde, oder überhaupt andre Menschen, ihnen ins Herz sähen; wenn man folglich erwarten darf, daß sie gewiß jeden unreinen Gedanken, jedes niedrige, ungerechte, lieblose und schadenfrohe Verlangen, vor dessen Offenbarung sie errôthen und zittern müßten, auf der Stelle unterdrücken würden; so wird man zu dem Argwohne geleitet, ein großer Theil Menschen möge schwerlich mit fester Ueberzeugung glauben, daß ein heiliger Gott der untrügliche Aufseher und Zeuge ihrer Gesinnung sey. Und doch ist keine Wahrheit der Religion dem nachdenkenden Menschen einleuchtender; keine wird bereitwilliger eingestanden, als diese; selbst im gemeinen und bürgerlichen Leben, bey allen Eidschwüren und Bündnissen wird sie vorausgesetzt.

Verlieren wir also nur diesen großen Lehrsatz unsers Glaubens nie aus dem Gedächtnisse; gewöhnen wir uns, wir denken oder handeln, mit frommer Scheu zu dem alles durchdringen-

den und beobachtenden Geiste, zu dem Hüter, der nie schläft oder schlummert, *) hinaufzublicken; lassen wir uns beständig seyn, als bemerkten wir eine über unserm Haupte schwebende Hand, welche über unsre Gedanken, Worte und Werke die große Rechnung führt, die dereinst ans Licht kommen und uns richten wird; nehmen wir die Urtheile unsers Gewissens über uns selbst mit heiliger Ehrfurcht als Vorgefühle und Vorboten der Richtersprüche Gottes an; o dann haben wir eine mächtige Hülfe wider alle Versuchungen. Diese ernste Gemüthsstimmung wird nicht allein uns gerüstet erhalten, jeden unordentlichen Gedanken zu verscheuchen, und gleichsam wie Jesus, jeder Zumuthung zur Sünde auf der Stelle ein: Hebe dich weg von mir, Satan! entgegen zu rufen; sie wird uns nicht nur eine Stärke gewähren, die der anziehenden Kraft der Welt, welche unsre Aufmerksamkeit nur zu eiteln, kindischen Dingen leitet, das Gegengewicht halten kann; sondern sie wird uns auch zu jener stillen

*) Ps. 121, 4.

und feyerlichen Gesetztheit verhelfen, welche, ohne Prunk zu machen, die edelste Zierde des Menschenlebens ist, und welche, ohne dies Leben traurig zu machen, ihm einen höhern Anstand ertheilt, der seiner Bestimmung und Würde so angemessen ist.

Wissen wir, daß eine feste Richtung des Gemüths zu dem allsehenden Heiligsten, daß eine ernsthafte Selbstprüfung unter seinen Augen, daß ein demüthiges Bekenntniß unsrer Mängel und Sünden, daß ein kindlich zutrauensvolles Gebet um seinen Beystand, zu unsrer Besserung, daß dies ein fruchtbares Nahrungsmittel jener frommen Gemüthsfassung ist; so lasset es uns fleißig, täglich, zu Hülfe nehmen. Auch jetzt, da die besondre Auszeichnung dieses Tages und dieser unsrer Zusammenkunft uns hiezu auffordert, jetzt gleich lasset uns das thun, und in vereinter Andacht beten aus unserm Gesangbuche, Nr. 321. Vater, heilig mögt' ich leben rc.

IV.

Fromme Bürgerfreude über einen guten Regenten.

Am Dankfeste wegen der glücklichen Rückkunft des regierenden Herzogs zu Braunschweig aus dem Feldzuge.

Am 14ten Febr. 1794.

Gott, unser gütiger Vater und Beglücker! du gönnst uns diese Freude; du selbst hast sie uns bereitet. Du schauest mit gnädigem Wolgefallen herab auf diese Ausbrüche der frohen Empfindungen, die jetzt unsre Herzen erfüllen; ja, du selbst forderst uns dazu auf. Unsre Wünsche hast du erhört; das inständige Verlangen, das heiße Sehnen aller guten Bürger dieses Landes hast du erfüllt; unsern geliebtesten Fürsten in allen den großen und augenscheinlichen Gefahren, die ihn fast zwey Jahr hindurch umgaben, hast du mächtig beschützt, und ihn früher, als wir zu hoffen wagten, in blühender Kraft und Munterkeit uns wieder zugeführt. Und dieser deiner großen Wolthat rühmen und freuen wir uns, nach deinem Willen; hier erscheinen wir, als deine Verehrer, in Gemeinschaft aller unsrer Mitbürger, um unsre Herzen vor dir zu öffnen, und dir die Rührungen, die deine Erbarmung und Huld in uns hervorgebracht hat, in frommer Einfalt zu bekennen. Gott! unsre Freude ist Dankbarkeit

barkeit gegen dich; wie könntest du sie mißbilligen! Sie ist eine Huldigung, die wir der Weisheit und Gnade, mit welcher du über uns herrschest, schuldig sind; wie könntest du diese verwerfen! Sie ist ein Opfer, das wir dir in Unschuld und Aufrichtigkeit unsrer Herzen, aus lebhafter Erkenntniß unsers Glücks und Wolstandes, und aus liebevoller Theilnehmung an dem Glück und Wolstande vieler tausend Menschen, bringen; wie solltest du nicht ein solches Opfer gnädig annehmen! Mögen denn unser aller Seelen durch ein so natürlich veranlaßtes feyerliches Andenken an dich und deine Vaterliebe, durch die Erwägung der Größe dieser neuen Gutthat, die du uns erwiesen hast, von einem heiligen Ernste durchdrungen werden, der unserer Freude mehr Würde, unserer Dankbarkeit mehr Wärme und dieser Festfeyer die heilsamste Frucht für uns selbst verschaffe. Amen.

Es ist gewiß überflüssig, aus froher Andacht versammelte Zuhörer! daß ich mich bemühe, euch, bevor ich meinen heutigen Vortrag anhebe, in diejenige Gemüthsstimmung zu versetzen, welche dem Anlasse, der Absicht und dem Inhalte

te desselben gemäß ist, und welche ihm Eingang und Einwirkung auf euch verschaffen kann. Wenn der Zuhörer dem Prediger von selbst entgegen kommt, wenn beyde in Empfindungen und Gedanken sich mit einander vereinigen; so ist der Prediger der Mühe überhoben, den Zuhörer vorzubereiten, und sich um seine Zuneigung und Aufmerksamkeit zu bewerben. Die rechtmäßigste, die theilnehmendste und edelste Bürgerfreude ist es, die uns zusammen an dem heutigen Tage in dies Bethaus geleitet hat; und der Zweck, zu welchem wir alle uns hier vereinigt haben, ist kein anderer, als daß wir einmal unsern Herzen Luft machen, und die angenehmen Gefühle, von welchen, seit einigen Tagen, durch ein für dies ganze Land höchst erwünschtes und erfreuliches Ereigniß, durch die beglückte Rückkunft unsers preiswürdigsten Herzogs, jeder von uns, jeder treue Braunschweigische Unterthan, belebt werden mußte, offenbaren, einander mittheilen, und durch das Andenken an den Regierer der menschlichen

lichen Schicksale, durch Religion und Gebet, heiligen wollen. In dieser unserer Uebereinstimmung mit einander liegt schon von selbst die beste Vorbereitung und Fassung unserer Gemüther zu einer schicklichen und fruchtbaren Unterhaltung. Hier giebt es nicht etwa Vorurtheile zu bestreiten, die der Kraft und Wirksamkeit des Vortrags entgegen stehen könnten; hier bedarf es keiner mühsamen Erörterung von Begriffen und Sätzen, um den Vortrag verständlich zu machen; hier sind wir über Würde und Wichtigkeit des Gegenstandes unserer gemeinschaftlichen Unterhaltung schon zum voraus aufs beste einverstanden.

Aber eben so wenig finde ich, nach der Bestimmung meiner heutigen Rede und nach dem mir von dem Senate der Universität ertheilten Auftrage, für nöthig, irgend eine Religionswahrheit abzuhandeln, oder irgend einen Ausspruch der heiligen Bücher auszuheben, und euch und mir ans Herz zu legen. Bey dem gegründeten Zutrauen, das ich in eure Hochachtung

gegen

gegen die Lehren des Christenthums setzen darf, und bey den häufigen Erfahrungen, die ich von eurer Geneigtheit, mir zu anderer Zeil mit Aufmerksamkeit zuzuhören, gemacht habe, glaube ich heute doch ungezwungener vom Herzen und gewisser zu Herzen reden zu können, wenn ich mich ganz auf die Gelegenheit einschränke, die uns zu dieser außerordentlichen Gottesverehrung verliehen ist. Nicht nöthig, daß ich das rechte Ziel derselben erst anweise und aufstecke; wenn ich es nur, wie es da vorschwebt, in eurer Begleitung verfolge und ergreife. Bemühen will ich mich also, die guten Gesinnungen, Wünsche und Vorsätze, mit welchen wir alle, wie sich hoffen läßt, uns hier eingefunden haben, auszudrücken, zu entwickeln und zu befestigen. Gebe Gott, daß diese unsre Unterhaltung für Geist und Herz unser aller heilsam sey. Amen.

Ist es nützlich, und der Hochachtung, die wir den heiligen Büchern schuldig sind, gemäß, daß wir aus ihnen bey unsern Erbauungen eine

für

für deren Zweck und Inhalt passende Stelle erwählen und lesen: so mag es für diesmal jener kurze Lobgesang seyn, welcher zum gottesdienstlichen Gebrauche bey Freudenfesten und Dankopfern des Israelitischen Volks bestimmt gewesen zu seyn scheint.

Psalm 100.

Jauchzet dem Herrn alle Welt! Danket dem Herrn mit Freuden; kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der Herr Gott ist! Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zur Heerde seiner Weide. Gehet zu seinen (seines Tempels) Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben: danket ihm; lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, und seine Güte währet ewig, und seine Wahrheit (Treue) für und für.

Nun diese allgemeine Ermunterung zur frommen, dankbaren Freude über die Güte unsers Gottes, und über das glückselige Verhältniß, in welchem wir uns unter seiner Regierung befinden, wollen wir heute auf uns deuten, und sie uns zur Rechtfertigung unsers heutigen Dankfestes für die besondere Wolthat dienen lassen, die Gott unserm Lande durch die Erhaltung und Zurückführung seines Regenten erzeigt hat. Vernehmet aber den ganzen Inhalt meines Vortrags:

Erstlich, wir freuen uns, und wir wünschen uns Glück, unsern geliebten Landesfürsten wieder zu haben; und diese Freude und diese Glückwünschungen sind gerecht;

zweytens, wir vereinigen mit dieser Freude ein dankbares Aufsehen zu Gott, und schöpfen daraus Kraft zur Verstärkung guter Gesinnungen; und das ist pflichtmäßig und edel.

I.

Mit Recht freuen wir uns, und mit Recht wünschen wir uns Glück, unsern geliebten Herrn wieder zu haben. Unsern geliebten Herrn! Ist auch nur Einer unter uns, der ihm nicht mit Herz und Mund diesen ehrenvollen Namen zuerkennet, den Namen, der ihm selbst viel erwünschter ist, und der ihn selbst höher hebt, als alle Namen, welche das Herkommen oder die Schmeicheley den Großen der Erde beylegen mag: der geliebte Herr! Er ist es, und er verdient es zu seyn.

Er ist es. Hier darf ich mit aller Zuversicht mich auf die eigne Empfindung jedes meiner Mitbürger berufen, und nicht befürchten, daß mir in der Seele eines einzigen widersprochen werde. Wir ehren und fürchten, wie es Pflicht ist, die Hoheit und den Glanz, die ihm sein Rang und sein Thron gewähren; wir bewundern und rühmen noch vielmehr seine persönliche Würde, und jene seltene Geistesgröße,

die

die ihm in jedem andern Stande Ruhm und Hochachtung verschaffen würde: aber wir fühlen es zugleich, wie sehr diese feyerlichen Regungen tiefer Ehrfurcht durch die Vorstellung seines menschenfreundlichen Charakters gemildert, und in die sanftern Empfindungen von Zuneigung und Vertrauen gestimmt werden. Diejenigen seiner Unterthanen, welche auch niemals in irgend einer Angelegenheit jene milde Güte und sanfte Schonung, jene aufmunternde Herablassung, die den Fürsten am sichersten die Liebe ihres Volks zuwegebringt, erfuhren, ja, selbst diejenigen, die mit verwegenen Wünschen und unbilligen Beschwerden, welche gerade den besten Regenten am häufigsten und am empfindlichsten belästigen, zurückgewiesen wurden, können doch der allgemeinen und herrschenden Stimme über ihn nicht abfallen, und räumen auch gern ein, was sie nicht leugnen können, daß sein Volk ihm mit kindlicher Hochschätzung, mit fester Treue, mit inniger Liebe ergeben sey.

Beweise dafür, wenn es irgend einem von uns sein eignes Herz nicht sagte, oder wenn Fremdlinge unter uns wären, die noch zweifeln wollten, liegen in Menge und von der unverdächtigsten Art vor Augen. Wie bemüht war von jeher, vornehmlich bey außerordentlichen Veranlassungen, und bey glücklichen Ereignissen in seinem Fürstenhause, sein getreues Volk, ihm die aufrichtigsten Bekenntnisse von Ehrfurcht, Dank und Anhängigkeit zu bringen! Wie oft waren besonders die glücklichen Einwohner seiner Stadt Braunschweig so zärtlich bekümmert darüber, wenn der edle Fürst, der sein Verdienst durch sich selbst hinlänglich belohnt, und sich selbst niemals genug Verdienst erworben zu haben glaubt, ihre Huldigungen und Dankerbietungen geflissentlich vermied! Kein Wunder, daß er gegen die Liebe seines Volks mißtrauisch ist; denn er ist ein Fürst; und er würde weniger mißtrauisch seyn, wenn er weniger weise und weniger bescheiden wäre. Wie ein so zuversichtliches Merkmal der Liebe

seines

seines Volks war nicht jenes allgemeine und innige Wünschen seiner Rückkunft aus dem Gedränge des Krieges? jener Zweifelmuth, als die Botschaft davon bey uns anlangte? jene Ungeduld bey der kurzen Verzögerung? jenes Harren und Hoffen auf den Tag und auf die Stunde des Tages, die ihn uns wiedergeben sollten? jenes frohe Getümmel an diesem Tage, und jene ganz ohne alle Voranstalt dennoch so feyerliche Bewillkommung des Fürsten, wo er irgend sich erblicken ließ? Ueberall deutliche Spuren des stärksten Eindrucks, den der Gedanke: wir haben ihn wieder! auf die Gemüther machte. Wie müßtet ihr, jetzt eben dort zahlreich versammelte Fremde! es bewundert haben, daß ein Fürst seinem Volke so werth seyn könne, wäre es nicht längst schon weit und breit bekannt, wie unser Fürst von dem seinigen fast angebetet werde! Wenige Bürgerfamilien sind, in welchen der Hausvater so herzlich geliebt wird, als unser Herzog von seinem ganzen fürstlichen Hause; aber gewiß die Zärt-

lichkeit, mit welcher ihm seine Diener und Unterthanen insgesamt entgegen sahen und entgegen eilten, gränzt nahe an diejenige, mit welcher ihn Gemalinn und Mutter, Schwester und Tochter, empfiengen. Mag er sie denn auch jetzt noch verschmähen, alle die gutgemeynten Ausbrüche und Zeichen von Erkenntlichkeit und Liebe, die wir ihm entgegenbringen; dennoch sind Erkenntlichkeit und Liebe, auch ohne Zeichen und Ausbrüche, ihm gesichert, und in den Seelen guter Unterthanen stehen festere und schönere Ehrensäulen ihm errichtet, als Schmeicheley und Kunst errichten kann. War unsre Liebe gegen ihn noch eines Zusatzes fähig, so hat sie nun ihn erhalten, da er ganz wieder der Unsrige ist.

Er ist es, und er verdient es zu seyn, der geliebte Herr. Wer es auch nicht wüßte, wer nie davon gehört hätte, durch was für Verdienste dieser Große sich eine so seltene, so allgemeine, so liebevolle Verehrung seines Volks zu eigen gemacht habe, der würde doch

von selbst urtheilen müssen, daß es eben so seltene und große Verdienste seyn müßten. Man spricht wol, einen Fürsten koste es nicht viel, sich beliebt zu machen; ein freundliches Gesicht, ein höfliches Wort, ein treuherziges Achselklopfen von ihm, richte schon vieles aus: allein diese Art von Gunstbewerbungen, diese wolfeilen Bestechungen, wirken gewiß nicht auf die Dauer, nicht auf alle, und sind, für sich allein genommen, ohne gründlichere Ansprüche auf Achtung und Vertrauen, in unsern Tagen schon genug bekannte, verbrauchte und verdächtige Künste geworden. Wir kennen aber die festern Bande wol, durch welche wir, Braunschweigische Unterthanen, unserm Fürstenhause überhaupt, und ihm vor allen, der jetzt über uns herrscht, so innig, und zu einer solchen Ergebenheit verpflichtet sind, daß wir, so fern wir auf unsere bürgerliche Verfassung sehen, unsre Lage für die glücklichste, beneidenswertheste halten, und schlechterdings mit keiner andern vertauschen.

Die gerechtesten Forderungen, welche man von jeher an jede gute und weise Regierung machen durfte, sind unstreitig folgende: daß der Unterthan, auch der geringste, in dem Besitze und Genusse aller seiner natürlichen und wolerworbenen bürgerlichen Gerechtsame beschützt werde; daß das Ansehn der Gesetze mit vollkommenster Gleichheit, Unparteylichkeit und Strenge sich über alle erstrecke; daß in allen Gerichtshöfen schlechterdings nicht Willkür der Richter, oder ein Machtwort des Fürsten selbst, sondern einzig und allein die ruhige Ueberlegung und die mit fester Hand gehaltene Wage der Gerechtigkeit entscheide; daß die Gemeingüter des Landes nicht auf eine eigenwillige, unnütze und zweckwidrige Art verwandt, die Unterthanen nicht mit unnöthigen Abgaben und schweren Bürden belästiget, daß die Mühseligkeiten der geringern Volksclassen in Städten und auf dem Lande erleichtert, daß die durch Unglücksfälle heruntergekommenen Unterthanen mit milden Erlassungen und Unterstützungen be-

bacht,

dacht, daß der ehrlichen Erwerbungsquellen immer mehrere eröffnet, daß insbesondere auch alle zur Abhelfung gemeiner Noth, zur Versorgung, und noch mehr zur Verminderung der Armen, zur häuslichen und öffentlichen Wolfahrt, zur Erziehung der Jugend, zur Erhöhung der Sittlichkeit, zur Beförderung vernünftiger und wirksamer Religion, zur Aufnahme der Wissenschaften, Künste, Gewerbe und Handthierungen dienlichen, — alle überhaupt gemeinnützlichen Anstalten immerfort gewahret und gehegt, und nach den Bedürfnissen der Zeit gehoben und verbessert werden. Wie unerkenntlich müßten wir seyn, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß diesen Anforderungen allen in der Regierung unsers Vaterlandes auf das erwünschteste Genüge geschehe! und wie ein grosses Mißtrauen müßte ich in euch setzen, wenn ich, durch eine umständliche Aufzählung der Vortheile und Vorzüge, die wir Braunschweigische Unterthanen vor andern entfernten und benachbarten Völkern genießen, zu verstehen

geben

geben wollte, daß ihr euer eignes Glück nicht zu schätzen wüßtet, oder durch die lange Gewohnheit und durch den alltäglichen Genuß dagegen gleichgültig geworden wäret.

Wir haben das alles, was zu unsern Zeiten eins der größten Völker des Erdbodens im blutigen und rasenden Kampfe zu erstreiten trachtete, und für den hohen Preis, den es daran wagte, und durch die schrecklichsten Verwüstungen, die es anrichtete, doch nicht erlangte. Wir haben das alles, was andre Völker unter dem Druck ihrer Herrscher, und unter den unauflöslichsten Verwirrungen, erseufzen, aber zu erreichen kaum hoffen. Wir wissen von keinen gewaltsamen Unterdrückungen, von keinen geheimen und ränkevollen Untergrabungen des Glücks und des Rechts, der Unschuld und des Verdienstes unter Hohen und Niedrigen. Uns sind die Berichte und Schilderungen von dem Elende so vieler anderer Staaten, vom Uebermuthe der Regenten und der Großen, von den Verprassungen des Landeseigenthums, von un-

erschwinglichen Steuren und Abgaben, von gesetzloser Gerechtigkeitspflege, von schändlichen Künsten und Niederträchtigkeiten in der Erschleichung und in dem Mißbrauche der Hofgunst, vom Verkaufe der Dienste und Aemter, vom Glaubenszwange und Gewissensdrucke, von Dummheit, Aberglauben und Unsittlichkeit des größern Haufens — uns sind das alles befremdende und fast unglaubliche Dinge geworden.

Fern sey von mir die niedrige Schmeicheley, zu behaupten, ihm allein, dem Fürsten, der jetzt uns beherrscht, verdanken wir alles das Gute, dessen wir uns erfreuen, er allein sey der Schöpfer unsers Bürgerglücks und Wolstandes! Aber mit Wahrheit und Dank muß es doch Jedermann rühmen, wie vielen Antheil er daran habe, und wie er durch seine Weisheit und rastlose Thätigkeit, durch seine Enthaltsamkeit und Selbstverleugnung, zur Bewahrung, Vermehrung und Befestigung der gemeinen Wolfahrt unsers Vaterlandes, ungemein

gemein viel beygetragen, und dasselbe zu bedeutenden Fortschritten in dem allen, was einen Staat blühend, wolhabend und glücklich machen kann, emporgehoben habe.

Ihr fordert gewiß nicht, A. Z., daß ich euch einzelne Züge des leutseligen Charakters, oder einzelne Handlungen des wolthätigen Regentenlebens vorlege, die ihn unserer Liebe höchst würdig machen. Eurem Andenken stellt sich, beym Rückblick in die vergangenen Jahre, seit welchen er das Ruder der Regierung führte, eine ganze Reihe von verdienstvollen, edlen und schönen Thaten vor Augen. Der Jahre sind wenige, wenn wir auch diejenigen, in welchen er seinen vollendeten guten Vater in der Regierungslast unterstützte, in Rechnung bringen; und der Wolthaten, die er dem Lande gewährte, sind so viele, daß für andre Regierungen vielleicht mehrere Menschenalter erfordert werden mögten, um auf gleiche Weise Ordnung, Sicherheit und Wolstand des Volks zu heben. Erinnert euch hier aber nur allein jener auch

im Auslande überall bewunderten und hochgerühmten Erklärung, die unser Herzog vor etwa zwey Jahren ausgehen ließ, daß es ihm ein Vergnügen mache, dem Lande einen, und zwar beträchtlichen, Theil der gemeinen Lasten und Steuren, früher, als er selbst mit Wahrscheinlichkeit habe rechnen und hoffen können, zu erlassen und selbst zu übernehmen. Wort und That sind hier in gleicher Maaße der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe jedes nur nicht gefüllosen Bürgers würdig.

So freuen wir uns denn billig eines so geliebten und Liebe verdienenden Herrn, eines Herrn, von dem es ungewiß ist, ob er sein Volk inniger liebt, als das Volk ihn liebt; freuen uns, ihn zu haben, und freuen uns heute vornehmlich, und wünschen uns Glück, ihn wieder zu haben. Nicht, daß wir Ursache hätten, uns zu beklagen, er habe uns während seiner Abwesenheit versäumt und vergessen, und wir wären wie verwaisete Kinder anzusehen, und unserm eigenen Schicksal überlassen

gewe-

gewesen. Nein, er hat auch in weiter Entfernung, in dem Geräusch und Gewühle des Krieges, unter den Arbeiten, Beschwerden und Gefahren, die sein Beruf dort mit sich brachte, die wachsame Sorge für des Landes Wolfahrt, so weit sie seiner bedurfte, mit der standhaftesten Treue fortgesetzt. Aber dennoch, wie wolthuend ist selbst der Zutrost, der darinn liegt, daß wir ihn nun wieder nahe wissen, daß uns der unmittelbare Zutritt zu ihm wieder offen steht, daß öffentliche und besondre Angelegenheiten zu seiner persönlichen Wissenschaft gebracht und seinem einsichtsvollen Ermessen unterworfen werden können!

Noch größern Antheil aber nimmt unser Herz an der glücklichen Begebenheit seiner Zurückkunft, darum, weil wir — ach, wir hätten es ihm, auch bey dem festesten Vertrauen in seine Weisheit, nicht bergen mögen! — weil wir ihn so ungern von uns entließen, weil wir, für sein kostbares Leben so ängstlich besorgt, aus der Entfernung so oft ungewisse, oft peinigende

Vor-

Vorstellungen von den Gefahren, die ihn umgaben, erhielten, und weil wir die große Entschlossenheit kannten, mit welcher er sein Befehlshaberamt führte. Ach, wie ward uns jede Freude über seine glorreichen Thaten und Siege noch in den letzten Monaten, durch die Besorgniß, daß er ein Opfer seines heldenmüthigen Pflichteifers werden mögte, so sehr getrübt! und wie so bald und so leicht hätte auch die Feyer der Freude und des Danks, die uns heute vereinigt, eine Feyer der Bestürznng und der Wehmuth werden können! Aber nun sind alle unsre bangen Ahndungen vergeblich gewesen; unsre Wünsche sind erhört, und unsre Erwartungen bey weitem übertroffen. Errettet sehen wir ihn aus allen Gefahren, die uns hier in unsrer Sicherheit schreckhafter waren, als ihm, um welchen sie schwebten; entnommen wissen wir ihn den verdrießlichen Bekümmernissen und den abzehrenden Mühseligkeiten, die uns eine Verkürzung seines wolthätigen Lebens droheten; entfernt von dem Anblicke des

Elends

Elends und Jammers, welchen ein unmenschlicher Krieg und ein in wütende Wildheit versunkenes Volk an den Grenzen von Deutschland anrichtet.

II.

Dank und Lob lasset uns **dem Regierer der menschlichen Schicksale** dafür bringen. Denn das ist pflichtmäßig. Wie bey jeder Errettung und Hülfe, die uns wiederfährt, bey jedem Zuwachse unsers Glücks, und jedem Freudengenusse, so ist es insbesondere bey der Erwägung von Wolthaten und Segnungen, die vielen tausend Menschen, ganzen Völkern und Ländern, widerfahren, billig und recht, daß wir unsre Gemüther zu dem höchsten Urquell aller Güter, zu dem Beherrscher aller Welt, zu dem erheben, durch den die Gewaltigen sind und herrschen, der Könige absetzt und einsetzt, der da erhöhet und erniedrigt, der den Weisen ihre Weisheit und den Verständigen

ihren

ihren Verstand giebt. Nicht Menschen allein, sondern Gott loben sollen wir, wenn wir Menschen von seltenen Geistesgaben, von liebenswürdiger Denkart, und glänzenden Verdiensten unter uns kennen lernen. Ihm gebührt denn auch Preis und Ehre für alles Gute und Große, was wir an unserm Regenten kennen und schäzzen; ihm Preis und Ehre für die erhabenen Eigenschaften, in welchen er der Stolz unsers Vaterlandes, und die Zierde Deutscher Fürsten ist; ihm Preis und Ehre für alle herrlichen Thaten, die er zur Aufrechthaltung und Vermehrung des alten angestammten Ruhms unsers Braunschweigischen Fürstenhauses und zur Verewigung seines eigenen Namens verrichtet hat; ihm Preis und Ehre, für jedes Bemühen, für jedes Verdienst, für jede gute Anstalt, durch welche er unsers Landes Glück und Wolstand vermehrte, sicherte und befestigte! Gott ist es, der ihm Kraft und Beystand zu dem allen gegeben, Gott ist es, der ihm den weiten Raum angewiesen hat, in welchem seine

großen

großen Gaben sich üben, hervorthun und thätig zeigen konnten; und so ist er, von Gottes Weisheit ausgerüstet, in Gottes allmächtiger Hand, ein Werkzeug Gottes, zur Ausführung eines großen Entwurfs Gottes geworden.

Seine Rettung in den Gefahren, die ihn umgaben, und nun auch seine Erlösung aus denselben, die Lenkung aller Umstände in den großen Begebenheiten, die zu unserer Zeit aller Welt Aufmerksamkeit beschäftigen, und in welche auch er verwickelt werden sollte, die Vereinigung aller der Fügungen, welche immer es gewesen seyn mögen, die da veranlaßten, daß er sich selbst uns so ungehofft bald wiederschenkte: dies alles war Gottes Werk, Gottes Rath und Gottes Macht. Erkennet, daß der Herr Gott ist; und lasset uns auch hier nicht, wie Leute von träger Gedankenlosigkeit, oder wie jene Thoren, die theils aus eitler Prahlerey, theils aus Lasterliebe, Gottesverleugnung für Weisheit erklären, hier nicht vom Zufalle, Geschick und glücklichen Ohngefähr, reden, sondern,

dern, als vernünftige, tiefer eindringende und höher aufschauende Menschen, die unsichtbare Macht bemerken und anbeten, die den Lauf der Weltveränderungen ordnet, und über die Schicksale der Hohen und der Niedrigen wacht und waltet.

Das wird denn auch unsere Freude über das erwünschte Loos, das uns gefallen ist, noch höher heben, indem wir es aus der gütigen Hand des erhabensten Weltbeherrschers nehmen, und uns dabey der wolthuenden Betrachtung überlassen: wir werden von ihm, von ihm, großer Gnaden und Segnungen gewürdiget. Das lasset uns auch heute mit gerührtem Aufsehen zu der höchsten Güte erkennen, und mit lebendigem Herzensgefühle den Herrn rühmen, der so viel Gutes an unserm Regenten, und durch ihn an uns gethan hat, auch noch ferner thun will. Die höhere Richtung, die hiedurch unsre Freude erhält, die ernsthaftere Gemüthsfassung, in die wir versetzt werden, wird machen, daß wir auch bey dieser Gelegenheit an

guter,

guter, edler und frommer Gesinnung gewinnen können.

Zunächst, wenn wir uns wirklich unsers guten Herzogs freuen, und uns seiner, als eines theuren Geschenks der Gottheit, jetzt vornehmlich als eines uns fast schon entrissenen, jetzt aber von Gott aufs neue dargestellten Beschützers und Vaters, uns seiner freuen, zunächst möge uns dies in unsrer Vaterlandsliebe bestärken, und in der Willigkeit, ihm und seinen Anordnungen mit redlicher Treue, mit zutrauensvoller Ergebung, folgsam zu bleiben, und alle unsre Bürgerpflichten, nicht aus Furcht, nicht mit Zwang, sondern um des Gewissens willen, aus Pflichterkenntniß und Religion, gern und freywillig zu erfüllen. Bestärken, sage ich, wollen wir diese rühmliche Willigkeit in uns, diese herzliche Werthschätzung des Regiments, unter dem wir stehen, diese aufrichtige Zufriedenheit mit unserer bürgerlichen Verfassung; und wollen uns darin durch keine Hirngespinnste und

Traum-

Traumgestalten von größrer Freyheit und Gleichheit irre machen lassen.

Verdienen wollen wir und belohnen das uns so rühmliche Vertrauen, in welchem unser großer Fürst von der Zufriedenheit seines Volks mit der freyen und glücklichen Verfassung, die er ihm gewährt und gesichert hat, so fest überzeugt ist. Eine schöne Probe dieses Vertrauens haben wir unter andern darin, daß wir bis jetzt von gar keinen solchen Verfügungen wissen, als zu unsern Zeiten in vielen Ländern eine argwöhnische Staatsklugheit trifft, die Freyheit der Untersuchung und des Urtheils über Staaten, Gesetze, Regierung einzuschränken, und zu diesem Zwecke selbst die Leselust der Unterthanen unter höhere Aufsicht und vormundschaftliche Leitung zu ziehen. Unser Fürst weiß: den Reinen ist alles rein. Möge ihn dies edle Zutrauen gegen uns niemals betrügen!

Dabey müsse es uns ein wichtiges Geschäfte werden, daß wir unsre eigne Anhän-

hängigkeit an Fürst und Vaterland unter unsern Mitbürgern zu verbreiten, und auf unsre Kinder und Nachkommen fortzupflanzen suchen. Und diese rühmliche, menschenfreundliche Bemühung wird uns nicht besser gelingen, als wenn wir ihnen die Vortheile, welcher sie unter einer gerechten, sanften und klugen Regierung genießen, und welcher sie im beständigen Genusse so leicht vergessen, bemerkbarer machen. Dadurch werden wir nicht allein ihre Zufriedenheit mit der Lage, in welche sie von der Vorsehung gesetzt sind, unterstützen, und ihnen Stoff zu neuen Lebensfreuden darreichen, sondern auch bewirken, daß sie das Gute, was sie haben, behaupten und weislich gebrauchen, und daß sie um so dankbarer gegen Gott werden, der auch dies wesentliche und wichtige Glück des Erdenlebens ihnen geschenkt hat.

Ferner wir ehren an unserm Fürsten Eigenschaften, die den Unterthan, wie den Regenten schmücken, die dem, welcher das Scep-

ter trägt, und dem, welcher den Hirtenstab führt, zur Ehre gereichen; Eigenschaften, die, wenn sie am Regenten erscheinen, den Unterthan, der ihm darin nachsteht, billig beschämen und zur Nachahmung und Nacheiferung ermuntern müssen. Gott hat ihn auch darum auf den hohen Posten unter uns und über uns gestellt, damit wir die Tugenden, in welchen er glänzt, um so leichter wahrnehmen, und von ihm annehmen sollen. Jene unermüdete Arbeitsamkeit, jene unverdrossene und gewissenhafte Berufstreue, jene genaue Ordnungsliebe, die jeder an ihm rühmt und bewundert, sind sie nicht auch an dem Bürger und Privatmanne höchst ehrenwerth? Auch wir haben jeder, in welchem Stande und Geschäfte wir uns befinden mögen, einen großen und mächtigen Beruf für die Welt; diesen ämsig und eifrig auszurichten, mit einer gewissen Leidenschaft dafür eingenommen zu seyn, unsre Kräfte und unsre Zeit wol anzulegen, und mit jedem Tage unser Werk ganz zu thun, das ist Pflicht und Ruhm

für Jedermann. Und so auch jene Mäßigkeit und Strenge gegen sich selbst, jene mit dem edelsten Stolze gepaarte liebenswürdige Bescheidenheit, jene unbiegsame Gerechtigkeit, jene unwiderstehliche, Herzen besiegende Leutseligkeit, Milde und Gutthätigkeit, lauter bekannte, in die Augen fallende Züge der Denkart unsers Fürsten und Zierden seiner Sitten, lasset sie uns beym Andenken an ihn, uns lebhaft zu Gemüthe führen, und ihm darin ähnlich zu werden streben.

Endlich aber, theuerste Versammlung, erlaubt mir noch eine Anleitung und Ermunterung, aus der dankbaren Richtung eurer Gemüther an diesem Feste der Freude, für euer Herz und euren Tugendeifer einen Segen zu ziehen. Unserm Vater im Himmel sind die demüthigen Danksagungen und Loblieder, die wir heute ihm mit gerührtem Herzen in so zahlreicher und feyerlicher Gemeinschaft bringen, gewiß nicht unangenehm; aber ihm selbst, ihm, dem erhabensten und allerseligsten, erzeigen

wir

wir doch damit nicht den geringsten Dienst oder Gefallen. Er selbst, der Niemandes bedarf, verlangt von uns keine andre Verehrung, als die für uns selbst, zur Erhöhung unsrer innern Würde, und zur Vermehrung der Glückseligkeit und Zufriedenheit in seiner Welt, die wirksamste ist. Menschen beglücken aus Hinsicht auf ihn, der gern alle beglücken will, helfen, rathen, steuren, wo irgend Noth, Mangel, Verlegenheit und Gefahr unter unsern Brüdern sich hervorthut, oder, mit Jakobus zu reden, den Waisen und Wittwen beystehen in ihrer Trübsal, das ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater; das ist ihm, mit dem dankbaren Bewußtseyn der vielen und mancherley Segnungen, die uns von ihm zufließen, ein angenehmes Opfer.

Und diesen Dienst, und dies Opfer, zu welcher Zeit wollten wir sie ihm lieber widmen, als eben heute, da wir uns gerade einer so ausgezeichneten Wolthat, einer Wolthat,

die sich über uns alle erstreckt, erinnern? und wo schicklicher, als eben hier, in dem Hause, wo uns jetzt freudige und dankbare Anbetung Gottes vereiniget? Gewiß, Ort, Zeit und Gelegenheit laden uns auf das dringendste zu einer so anständigen Gottesverehrung ein. Wüßte ich, geliebte Mitbürger, daß mein Wort etwas bey euch vermögte; ich würde im Namen aller armen, zur Arbeit und zum Erwerbe ihres täglichen Brodts unfähigen Einwohner dieser Stadt, der hülflosen Witwen, der unversorgten und unerzogenen Waisen, euch anflehen, auffordern und beschwören, bey dieser außerordentlichen Veranlassung, euch einmal, nach eurem Vermögen, als dankbare Gottesverehrer, als christlich gutthätige Menschenfreunde, als milde Geber, zu beweisen, und den seit einiger Zeit sehr heruntergekommenen sämtlichen Armen- und Versorgungsanstalten unserer Stadt, durch milde Beyträge zu Hülfe zu kommen. Ich würde euch bitten, daß ihr euch dünken ließet, ich selbst sey der

Arme,

Arme, der euch anspricht, ich selbst bedürfe für mich und meine Kinder Obdach und Brodt und Kleidung.

Aber so habe ich noch eine stärkere Ueberredung für euch darin, daß die sämtlichen Väter unserer hohen Schule, in dem gerechten Vertrauen zu der edlen Denkart aller Einwohner dieser Stadt, eine ungewöhnliche Einsammlung von Almosen auf den heutigen Tag angesetzt haben, und daß einige würdige Männer aus ihrem Mittel diese Einsammlung, bey unserm Ausgange aus der Kirche, vor den Thüren derselben, anstellen werden. Ich darf gewiß hoffen, daß ihr diese Veranstaltung, von deren Ertrage gerade der Universitätskörper für seine Armen am wenigsten gewinnt und gebraucht, billigen, und als eine Probe unserer liebreichen, mitbürgerlichen und gutnachbarlichen Zuneigung aufnehmen werdet. Um so mehr werdet ihr denn auch die gutgemeynte und fromme Absicht willig und freygebig befördern helfen.

Wohlan

Wohlan denn, lasset uns zeigen, daß wir uns herzlich und dankbar des gütigen Beherrschers freuen, den uns der Himmel wiedergeschenkt hat. Bringe und gebe jeder, was er, nach seinem Vermögen, bringen und geben kann, mit frommen fröhlichem Herzen. Es dürfte wahrlich von den bedeutenden Ersparungen, welche wir durch die Gnade unsers Fürsten, seit der Erlassung und Aufhebung einiger Steuren und Lasten, in den letzten zwey Jahren gemacht haben, ein geringes nur dürfte es davon seyn, was jeder von uns heute, um dieses Fürsten willen, aus dankbarer Gottesliebe und Menschenliebe, seinen verlassenen Mitbürgern zuwendete; und der Ertrag davon müßte sehr reichlich ausfallen.

Und du nun, gnadenvoller Gott, laß es dir wolgefallen dies Opfer der Dankbarkeit, das wir dir jetzt mit Herz, mit Wort und That heiligen. Beschütze ferner, wie du bisher gethan hast, beschütze und beglücke den Fürsten und sein Haus, das Land und diese gute Stadt. Gott sey uns gnädig! segne uns Gott, unser Gott! und alle Welt fürchte dich! Amen.

Te Deum,

nach vorstehender Predigt gesungen.

Verfaßt vom Hrn. D. Pott.

Herr Gott, dich loben wir,
Herr Gott, wir danken dir!
Du bists, auf dessen Wink die Welt
Einst ward, und der sie stets erhält,
Du bists, der unser Schicksal lenkt,
Der mehr, als wir erflehn, uns schenkt,
Das Loblied deiner Herrlichkeit
Schallt über alle Himmel weit.
Drum Preis dem mächt'gen Gott!
Ehr' ihm, dem weisen Gott!
Dank ihm, dem güt'gen Gott!
Er ist auch unser Gott.

Du sorgst für aller Völker Heil.
Auch uns, uns ward ein Fürst zu Theil,
Der Tugend durch sein Beyspiel lehrt,
Im Menschen stets den Menschen ehrt,
Den Vater nie vom Fürsten trennt,
Im Unterthan den Sohn nur kennt.
Ihn riefst du, Deutschlands Schutz zu seyn,
Bedrängten seinen Arm zu leihn.
Geführt von deiner mächt'gen Hand
Stritt er fürs deutsche Vaterland,
Für Recht und für Gerechtigkeit,
Zu deren Dienst du ihn geweiht.

Als

Als er mit Muth und weisem Rath
Der Feinde Macht entgegen trat,
Da schickten wir, Gott, unser Flehn
Empor zu dir, ihm beyzustehn.
Heil uns! in der Gefahr der Schlacht
Hat deine Vorsicht ihn bewacht.
Herr, den du gabst, den nahmst du nicht;
Dank machst du uns zur süßen Pflicht.
Jetzt ist er, den wir lang' entbehrt, —
Welch Glück! — zu uns zurückgekehrt!
Drum danket, danket ihm, dem Herrn,
Denn er ist freundlich, hilft uns gern.

O hilf auch ihm, wir hoffen dein!
Möcht' er noch lang' uns Vater seyn.
Für seine Sorgen, sein Bemühn
Laß Heil und Segen ihn umblühn,
Und laß ihn stets in unserm Schooß;
Ohn' ihn sind wir wie vaterlos.

Gott, hier vor deinem Angesicht,
Vor dir, dem Nacht ist wie das Licht,
Hier huld'gen wir ihm heut aufs neu,
Hier schwören wir ihm heil'ge Treu.
Der Tod allein entbindet nur
Von diesem uns so theuren Schwur.

Verbrüdre, Gott, durch Lieb' und Recht
Das ganze menschliche Geschlecht.
Dann schallt aus Einem Munde dir:
Herr, unser Gott, dich loben wir!

V.

Erinnerungen
aus der Feyer
des ersten Tages
eines
neuen Jahrhunderts.

Psalm 90, 1. u. folg.

Der Herr, unser Gott, sey mit uns, wie er mit unsern Vätern gewesen ist. Er verlasse uns nicht, und ziehe die Hand nicht ab von uns, unsere Herzen zu neigen zu ihm, daß wir in allen seinen Wegen wandeln, und halten seine Gebote. *) Ihm, dem Ewigen und Allmächtigen, der allein Unsterblichkeit hat, dem Weisen und Gütigen, dem wir Odem und Leben, und alle Kräfte, dem wir alle Freuden der vergangenen und alle Hoffnungen der künftigen Zeit verdanken, ihm sey Lob, Ehre und Anbetung in alle Ewigkeit. Amen.

Andächtige Versammlung! Nicht die Natur ist es, welche jene Einschnitte und Grenzpuncte des Zeitlaufs festsetzt, die wir Stunden und Tage, Wochen und Monate, Jahre und Jahrhunderte nennen; der Mensch thut es, und vor-

*) 1 Kön. 8, 47. 48.

vornehmlich der Mensch in Gesellschaft mit andern. Er bemerkt den Wechsel und die Wiederkehr, den regelmäßigen und festen Gang der Erscheinungen, Bewegungen und Wirkungen in dem Haushalte der Natur, und vornehmlich in den wechselseitigen Verhältnissen der Sonne, des Mondes und der Erde; er vertheilt sie in gewisse Zeiträume, und bezeichnet dieselben durch jene Namen. In der Natur selbst ist kein Stillstand, keine Rast, kein merklicher Uebergang von der einen Reihe ihrer Handlungen zur andern. Immerdar treibt sich die Erde um ihre Achse fort; sie bestimmt nicht und zählt nicht jene zwölf oder vier und zwanzig kurzen Fristen, die wir durch den Zeiger auf der Uhr oder durch Glockenschlag uns andeuten lassen. Tag und Nacht, Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht sind uns Benennungen für die Hälften und Viertel des Kreises, den die Erde ohne Beginnen und Aufhören, ohne Ausruhen und Trennung, im Umdrehen ihrer Masse beschreibt. Die weitere

tere Reise, die sie um den Feuerkörper anstellt, der ihr Licht und Wärme giebt, und die wir ein Jahr nennen, thut sie eben so, daß wir an keinem Tage und in keinem Augenblicke sagen können: jetzt fängt sie an, und nun vollendet sie den Lauf; man kann eher sagen: immer läuft sie aus, und immer ist sie zur Stelle. Auf gleiche Weise ist es ein ohne allen Abfall fortschreitender Stufengang, in welchem die Jahrszeiten einander folgen und ablösen. Frühling und Sommer, Sommer und Herbst, Herbst und Winter, Winter und Frühling fließen, und verlieren sich gleichsam in einander; wir deuten daher mit jenen Worten bloß gewisse von einander abstechende Hauptzüge an, welche an den im steten Absteigen und Aufsteigen begriffenen Gestalten unsers Erdbodens, jeder einmal im Jahre, bemerkbar sind. Endlich haben zwar auch die Lebensalter des Menschen ihre kennbaren Unterschiede; aber kein einzelner Tag macht die Trennung so, daß jemand alsdann sagen könnte: heute geht meine

Jugend

Jugend zu Ende, und ich trete ins männliche Alter; oder: ich höre heute auf ein Mann zu seyn, und werde ein Greis. Wie die Blume sich Blatt für Blatt entfaltet, wie die Farbe des Feldes sich allmählich vom hellern ins dunkele Grün, und von diesem gegen die Zeit der Erndte ins Bleiche umwandelt, wie die Frucht des Baumes früher schon das Ansehen der Reife hat, als wirklich reif ist, wie das Laub eher welk wird, als abfällt, und die Erde bald später, bald länger, als wir des Winters Anfang und Ende setzen, vom Froste erstarrt; eben so keimen und entwickeln sich, blühen, reifen, welken und vergehen unsre Lebenskräfte. Nur dieser Unterschied ist: weil wir die Lebensalter nur einmal hier auf der Erde durchlaufen, so dünkt uns jedes derselben, wie leise und unvermerkt es auch anschleichen möge, wenn wir zurückschauen aus dem höhern ins niedrigere Alter, aus der vollen Mannbarkeit in die Jugend, und aus der Jugend in die Kindheit, ein fremder Gast mit feyerlicher Gebärde;

dahin-

dahingegen jeder neue Frühling oder Sommer, Herbst oder Winter, uns das Gesicht eines guten alten Bekannten darstellt.

Es ist eben so viel hoher Ernst, als wolthuende Anmuth, in der Betrachtung dieser steten und durch keine Sprünge oder Zwischenfeyern unterbrochenen Folge aller solchen Erscheinungen in der Natur. Es ist auch hier die Größe und Macht, die Weisheit und Ordnungsliebe des Urhebers der Natur zu erkennen. Mein Vater wirkt beständig, kann man mit Jesus sagen. *) Aber so war nun auch zum wechselseitigen Verständnisse der Menschen, in ihren größern und kleinern Gesellschaften, zur Austheilung und ordnungsmäßigen Besorgung der für sie und von ihnen wahrzunehmenden Geschäfte unvermeidlich nöthig, daß gewisse kürzere und längere Zeiträume, nach feststehenden Regeln und Maßstäben bestimmt, angenommen und mit gemeinbekannten Zeichen und Namen belegt werden. Gar

*) Joh. 5, 17.

sehr erinnernd und erbaulich, wenn wir sie sonst nur verstehen wollen, sind die Eintritte und Enden dieser von der Gesellschaft verabredeten Zeiten. Jeder Glockenschlag verkündigt uns, wie rasch und unwiederbringlich mit ihren immer bewegten Fittigen die Zeit forteile, und wie sie von einem jeden mit wirthschaftlicher Weisheit benutzt und ausgekauft werden müsse. Vornehmlich aber sagt einem jeden die Zahl der Jahre, die er verlebt hat, wie früh oder wie spät am Tage es mit seinem Leben sey; obwol auch viele schon am Morgen, und viele am Mittage abgerufen werden.

Der erste Tag eines neuen Jahrs ist gleichsam der gemeinsame Geburtstag der ganzen Gesellschaft; sie sagt sich an demselben bey einer sehr schicklichen Gelegenheit alles, was jeder Einzelne sich an dem Tage seiner Geburt ernsthaftes oder ermunterndes vorhalten und zu bedenken geben mag. Allein ein Neujahrstag, wie der heutige, mit dem zugleich eine neue Reihe von hundert Jahren anhebt, ein solcher

ist, hinweggesehen von den einzelnen Sterblichen, und geachtet auf das Menschengeschlecht, wie es von Zeitalter zu Zeitalter durch die allwaltende Macht Gottes fortgeführt wird, ein vorzüglich erinnerungsreicher und einer besondern Auszeichnung vor andern Jahresanfängen würdiger Tag.

Wir, meine werthesten Mitbürger, wir haben es nach dem Willen des Beherrschers der Welt seyn sollen, die diesen Tag zusammen erlebten. Unsere Landesregierung fordert uns auf, und unser aller Sinn und Neigung stimmt uns von selbst, den heutigen Tag mit einer seltenern Feyerlichkeit zu begehen. Lasset uns nun unsre Gedanken dazu sammeln, die Würde und den Ernst der Erinnerungen, welche dieses Fest uns ertheilt, in angemessener Ausführlichkeit zu betrachten. Wir setzen uns in eine fromme Gemüthsfassung dazu, indem wir mit einander singen die zwey ersten Verse des bekannten Liedes: Bis hieher hat mich Gott gebracht ꝛc.

Zum sorgfältigen Ueberdenken und zur nähern Anwendung auf die heutige Gelegenheit wollen wir uns jetzt folgende Schriftstelle empfohlen seyn lassen.

Ps. 90, 2-6. 10. 12-14. 17.

Herr Gott! du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge, und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du, Gott! von Ewigkeit zu Ewigkeit; der du die Menschen lässest sterben, und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir, wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahin fahren, wie einen Strom. Sie sind wie ein Schlaf, wie ein Gras, das bald welk wird, das da frühe blühet, und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird, und verdorret. Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenns hoch kommt, so sinds

achtzig

achtzig Jahre; und wenns köstlich gewesen ist, so ists Mühe und Arbeit gewesen: denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Herr, kehre dich doch wieder zu uns, und sey deinen Knechten gnädig. Fülle uns frühe mit deiner Gnade, so wollen wir rühmen und fröhlich seyn unser Leben lang. Der Herr, unser Gott, sey uns freundlich, und fördere das Werk unserer Hände bey uns, ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern.

Ein häufiges und in Vergleichung mit dem hohen Lebensalter, das die Urväter erreicht hatten, frühzeitiges Sterben unter dem Volke scheint der Anlaß gewesen zu seyn, auf welchen der große und weise Heerführer und Gesetzgeber der Israeliten, Moses, diesen Psalm gesungen hat. Also ein für die gesammte Nation

wichtiger und denkwürdiger Anlaß. Er ergreift und benutzt ihn, und zwar zu ernsthaften Erinnerungen für sich und für andere, zur Erweckung demüthiger und frommer Gefühle, Entschließungen und Wünsche. Wir wollen ihm nachahmen, und uns der Gelegenheit bedienen, die der eingetretene große Zeitwechsel darreicht, unserer Aufmerksamkeit einige wichtige Erinnerungen vorzuhalten, die daraus selbst ohne Zwang abgeleitet werden können.

Welche ernsthafte Erinnerungen sind in der Feyer dieses Festes für uns enthalten?

I.

Zuerst diese Erinnerung, **daß wir nicht bloß für die Zeit und den Ort, wo wir leben**, daß wir **für die Welt im weitern Umfange** da sind, **bestimmt und verpflichtet** zu einer nahen **Theilnehmung an allem, was die gesammte Menschheit** angeht.

Ja,

Ja, schon dies, daß wir einen solchen Tag uns wichtig und feyerlich zu machen geneigt sind, ist eine Aeußerung des höhern Berufs, den wir in uns anerkennen. Wir haben unsern Antheil vom vergangenen achtzehnten Jahrhunderte dahin; und wir werden von dem nun angefangenen neunzehnten den uns beschiedenen Antheil fortleben. Da stehen wir nun an der Grenzscheide zwey so großer Zeitlängen, als höchst selten einmal ein Mensch durchlebt; und genau noch hundertmal seltener muß es sich treffen, daß einer zweymal das Ende und den Anfang eines Jahrhunderts sieht; nur eben jedes dritte und vierte Geschlecht der Lebenden thut einen solchen Uebergang. Was kann es nun seyn, das uns bewegt, den heutigen Tag besonders zu ehren, ihn uns zum eigenen Feste und Denktage zu machen? Gewiß nicht eigenliebige Rücksicht auf etwas, das uns, uns allein, angeht. Wir achten wenigstens das für kein besonderes günstiges Geschick, daß unser Leben gerade in diesen Zeitwechsel gefallen

ist;

ist; und wir bedauren im Grunde keinen von allen, welche ihre siebenzig, achtzig Jahre leben, ohne in denselben einen solchen Tag zu erblicken, als uns der heutige ist. So muß es also wol eine edlere Beziehung seyn, in welcher wir uns diesen Tag ausmerken. Es ist eine in uns vernehmbare höhere Stimme, die dazu uns auffordert. Es ist ein Gefühl von der Würde der Menschheit, und ein Andrang zur Theilnehmung an allem, was für die Menschheit bedeutend, was ihr Heil oder Unheil, was ihre Ehre oder Schande ist. Lasset uns nur die dunkle Empfindung, die sich da in uns regt, zum hellen Bewußtseyn bringen.

Wir umspannen hier in Gedanken einen längern Raum der Zeit, als wir auf unsere eigene irdische Dauer rechnen dürfen; indem wir Jahrhunderte denken, schauen wir über unser Leben hinaus, rückwärts in eine Zeit, da wir nicht waren, und vorwärts in eine Zeit, da wir hier nicht mehr seyn werden. Wenn ein Neujahrstag nach dem andern festlich be-

gangen

gangen wird, so liegt da noch, je herzlicher wir es meynen, eine viel eingeschränktere, eine auf unsere Person und unsere Freunde sich vorzüglich beziehende Betrachtung zum Grunde, indem bey aller Ungewißheit unsers zeitlichen Looses, es doch immer geschehen kann, daß wir denselben Tag wieder, noch öfter wieder, erleben. Aber jetzt, an dem Scheidungstage von zwey Jahrhunderten, leisten wir willig und unerinnert Verzicht auf die Hoffnung, diesen Tag noch einmal zu sehen; wir wissen, wenns hoch kommt, so sinds achtzig Jahr. Je angelegentlicher uns nun aber das gegenwärtige Fest ist, um so weniger achten wir auf uns selbst und auf die, mit denen wir in engern und angenehmen Verbindungen leben, um so mehr aber auf den größern Verein, auf den ausgedehntern Kreis, auf die weitläufigere Gemeinschaft, in welcher wir uns als Menschen befinden. Wir, jetzt zusammenlebenden, indem wir an dieser Zeitgrenze einen Augenblick stillstehen, in die Strecke, die hinter uns ist, zurück-

rückblicken, uns mit unsern Ahndungen in die Weite, die vor uns liegt, schwingen, und nun mit ernster Aufmerksamkeit uns selbst betrachten, erscheinen wir uns, als die, welche nun eben jeßt das gesammte Geschlecht der Menschen in sich darstellen, und gleichsam als bevollmächtigt von allen, die vor uns lebten und nach uns leben werden, alles, was ihnen allen wichtig, erfreulich, wünschenswerth, was irgend eine gemeine Noth, ein gesellschaftliches Bedürfniß, eine Verbesserung und Erhöhung der öffentlichen Wolfahrt seyn mag, dies alles uns einen ernsten Gegenstand unserer Aufmerksamkeit und theilnehmend thätigen Sorgfalt seyn zu lassen. Die Menschheit wird hier von uns als eine Person gedacht; wir sind die Sprecher, die Verwalter der Gerechtsame, die Fürsorger des Wolstandes dieser Person. Wir übernahmen dies Amt von denen, die es vorher verwalteten; einst übergeben wir es den Händen derer, die nach uns kommen. Die Welt, wie sie ist, haben wir nicht geschaffen;

wir

wir nahmen sie, wie wir sie fanden, und wir traten ein in ihre von uralten und langen Geschlechtern seit Jahrhunderten vorbereiteten Verfassungen und Gestalten. Aber wir können viel thun, daß wir sie unserer Nachkommenschaft verbessert und verschönert abliefern.

Jetzt also, da wir von den Arbeiten unserer Vorwelt, von der Weisheit oder Thorheit, mit welcher sie das Ruder geführt hat, von der Treue und Festigkeit, oder von dem Leichtsinn und der Untreue, mit welcher bis auf uns die Sache der Menschheit besorgt worden ist, auf allen Seiten Erfahrungen zu machen, Gelegenheit haben, so vieles richtiger zu beurtheilen, besser zu gebrauchen, gemeinnützlicher anzustellen vermögen, jetzt, und gerade auf den Anlaß des heutigen Festes, wollen wir uns zu diesem Sinne der nahen Theilnehmung an dem gemeinsamen Besten der Welt, zu dem gerechten, pflichtmäßigen und frommen Wunsche, alle auf unserm Platze und in unserm Kreise, der eines jedweden eigne kleine Welt ist, für dies-

ses gemeinsame Beste mitzuwirken, zu der edelsten und nützlichsten Beeiferung, die wir uns ersehen können, wollen wir uns einander erwecken. Jenes gemein bekannte: Ich bin ein Mensch; und, was die Menschheit angeht, ist mir wichtig, müsse heute von uns allen, mit recht gegenwärtigem Geiste, mit herzlicher Innigkeit, gedacht, zum Wahlspruche des Festes gewählt, als ein aufrichtiges Bekenntniß der in uns herrschenden Denkart, als ein Gelübde, mit dem wir ins neue Jahrhundert hinüber schreiten, ausgesprochen, und die Gesinnung, die es ausdrückt, als ein köstliches Erbstück, von uns auf unsere Kinder und Nachkommen fortgepflanzt werden.

II.

Der heutige Festtag enthält auch zweytens, wenn wir seinen Sinn recht ergründen, eine Erinnerung an das ausgezeichnet Gute und Böse, das unser Zeitalter eigenthümlich

hat,

hat, und das wir aus dem verflossenen in das angefangene Jahrhundert hinüber nehmen. Hier wünschte ich, sowol Kraft, als Zeit, genug zu haben, um nur die hervorragendsten Züge des Geistes und Charakters der Welt, in welcher wir leben, und mit welcher wir durch einen vielseitigen, fernern oder nähern Zusammenhang und Wechseleinfluß verbunden sind, ausheben und bemerklich machen zu können. Allein ich muß bey der allgemeinen Bemerkung stehen bleiben, daß ein jeder aufmerksame, nur etwas mit der Geschichte der Vorzeiten bekannte Mensch, wenn er zumal jenen Sinn der Menschlichkeit, etwas von jenem Weltbürgersinn hat, den ich vorhin rühmte, zum eigenen weitern Bedenken und Betrachten der eigenthümlichen Vorzüge und Unzierden seiner Zeit durch den heutigen Tag einen ernsthaften Wink und eine ungesuchte Ermunterung erhalte. Nur, daß wir uns über den Begriff des Guten und Bösen, auf dessen Schätzung hier alles ankommt, recht verstehen.

Gutes und Böses ist eigentlich gar nichts, als was in Beziehung auf die Sitten der Menschen so genannt wird, was daher den Gesetzen des Rechts und der Pflicht, was mit andern Worten, dem Willen Gottes, gleichförmig oder unähnlich und widersprechend ist. Alles übrige, was einem einzelnen Menschen, oder einem ganzen Geschlechte, Volke und Zeitalter, außer seinen Sitten, zur Ehre, und ausser seinen Unsitten, zur Schande, gereichen mag, aller Vorrath und Ertrag des Bodens, alle Geschenke und Zuflüsse des Glücks, alle Vortheile und Nachtheile der äußerlichen Lage, alles, was wir nicht selbst gemacht haben, und nicht persönlich besitzen, ist nicht Gutes und Böses an sich, und kommt in der Abwägung des guten und bösen Zustandes der Menschen weiter nicht in Betracht, als wie weit es von ihnen zur Erweckung und Uebung ihres gesetzmäßigen Denkens und Handelns, gebraucht oder gemißbraucht, wie weit es zur Erhöhung oder Erniedrigung der Würde des Menschen,

zur Vermehrung oder Verminderung der wahrhaften Glückseligkeit, die, nach Gottes Willen und unserer Einrichtung, einzig und allein aus der Tugend entquillt, angewandt wird. Reichthum und Wolstand, Aufklärung und Feinheit der Lebensart und des Lebensgenusses, Handel und Gewerbe, Wissenschaft und Kunst, sind gar nichts werth, wenn sie nicht in dieser wichtigen Verbindung mit dem eigentlich und unbedingt Guten stehen, wenn sie die sittlichen Anlagen und Kräfte des Menschen nicht wecken und heben, wenn sie der Erfüllung des ewigen Gesetzes Gottes, und des höchsten Berufs, den er dem Menschen aufgegeben hat, nicht, wie Mittel dem Endzwecke, untergeordnet sind. Ja, sie sind eine Pest, und sie werden sich selbst, und mit sich zuletzt das Volk verzehren, welchem sie zu Werkzeugen sinnlicher Lust, und zu Waffen des Lasters dienen müssen.

Wollen wir uns daher die Frage vorlegen, was unser Zeitalter G u t e s, im vorzüglichen Grade Gutes, habe, so begeben wir uns

nicht

nicht allein auf einen weitschweifigen, sondern auch unsichern und schlüpfrigen Weg, wenn wir irgend vorhergegangene Zeitalter mit dem unsrigen in Vergleichung stellen. Besser, wir beurtheilen und messen unser Gutes nach einer immer feststehenden Regel, die, ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf die Fortschritte und Rückgänge, welche die Menschheit auf der Bahn ihrer Vervollkommnung gethan haben mag, die gültige und zuverlässige ist. Wir fragen also: Sind die Menschen unserer Zeit, und wie weit sind sie, was sie als vernünftig sittliche Wesen seyn können und seyn sollen? wie nahe oder wie fern stehen sie dem Ziele, das ihnen aufgesteckt und erreichbar ist? wie gesetzmäßig und tugendhaft denken und handeln die Menschen jetzt? wie weit wird die uneingeschränkte Allgewalt des Gebots Gottes anerkannt? wie weit herrscht es, und wird befolgt? Reichen sich alle Zeitgenossen zur Hervorbringung dieses Guten einander Kräfte und Hände? Ist es denen, die da regieren, und durch

Ge-

Gesetze, Anstalten und Exempel so viel vermögen, die höchste Angelegenheit, daß sie Rechtschaffenheit und Veredlung der Sitten ihrer Bürger fördern? oder ist es ihnen bloß eine Nebensache, höchstens ein, den Zeitumständen zufolge, zur Sicherheit und Einträglichkeit ihrer Herrschaft diensames Mittel, das sie aus Klugheit und der Ehre wegen mitnehmen müssen? Ist es die Hauptsorge der Obrigkeiten, Richter und Vorgesetzten ganzer Gemeinheiten? was thun und schaffen die Lehrer des Volks und der Jugend zu diesem Zwecke? wie geschickt und wirksam ist dazu das Religionswesen? wie angemessen jede Art von Bildungsanstalten? was geschieht für denjenigen Theil der Menschen, der wegen ungünstiger Glücksumstände am wenigsten aufgelegt ist, Geist und Herz über die augenblicklichen und thierischen Bedürfnisse zu erheben, und auf die allen, allen in gleichem Maaße, zugedachte sittliche Vollkommenheit zu richten? —

O daß wir diese und so viele andere damit zusammenhangende und sich aufdringende Fragen für uns mit Beruhigung, und für das kommende Jahrhundert mit dem Glückwunsche beantworten könnten, daß wir ihm wenig mehr, als das Gute zu bewahren und fortzusetzen, übergelassen haben! Aber sollen wir noch unsere frohe Gemüthsstimmung durch das Wahrnehmen und Aufzählen des Bösen, welches wir ihm zubringen, verstören? Leider, genug dessen! und, um eins vor allen zu nennen: es ist noch Krieg! Noch wütet das Uebel aller Uebel, die Seuche und der Würgengel aller Tugend und Glückseligkeit auf der Erde! und in keinem Jahrhunderte wütete er ärger, anhaltender und in weiterm Umfange, als während des hochgerühmten, aufgeklärten und gesitteten achtzehnten! Immer noch stehen, entsetzliches Schauspiel! Völker gegen Völker als Heerden von abgerichteten reißenden Thieren, gegen einander! Immer noch richten, von unglücklicher Noth

und gegenseitiger Furcht gedrungen, die mächtigsten Herrscher der Erde den größten Eifer, die schärfste Anstrengung aller Kräfte, den kostbaren Aufwand alles Marks der Länder und alles Schweißes der Bürger, auf das Werk der Zerstörung, auf das leidigste Gewerbe, auf die entbehrlichste und schimpflichste aller Künste, die je erfunden wurde; als wäre es damit auf die gewisseste und ewige Wolfahrt der Menschen abgesehen! Immer noch spielen und wuchern sie mit dem Boden, mit der Freyheit und dem Blute der Unschuldigen. Immer noch wird hier über treulosen Verschwörungen, dort über Anschlägen gewaltthätiger Unterdrückung, gebrütet. — Ach! um uns nicht zu verstimmen, meine Theuersten, lasset uns von solchen Gräueln das Gesicht hinwegwenden, und, wenn wirs doch nicht vergessen und nicht verschmerzen können, was wir gesehen haben, so lasset uns den tröstenden Gedanken festhalten, daß es vielleicht ein Zeichen besserer Zeiten ist, wenn uns das Laster empört,

wenn wir das Elend der Zeit empfinden, und überzeugt sind, mit großem Rechte die Ausartung und das Verderben der Menschen zu beweinen.

III.

Und so möge drittens aus der Wahrnehmung und dem herzlichen Bedauren so vieler Mängel und Gebrechen, so leidensvoller Zustände unsers Zeitalters, ein um so bemühterer Eifer des Wolwollens, des Wolthuns und des Verdienstes hervorgehen. Auch dazu giebt uns der heutige Tag Anleitung. Daß es besser werde: was können, was sollen wir, in der Hinsicht auf die vor uns ausgestreckte dunkle Zukunft, inständiger wünschen, als dies! Oder, soll es vielleicht darum, weil unser Leben doch nicht weit mehr hineinreichen werde in diese Zukunft, uns gleichgültig seyn, wie es alsdann mit der Menschheit zustehe? Wie eine

nichts

nichts bedeutende Sache, wie ein verächtliches Kinderspiel, wäre dann die Erhöhung der Festlichkeit des heutigen Tages! dies Bekenntniß einer über unser kurzes Leben hinaus daurenden Theilnehmung an dem Glücke der kommenden Zeiten! Wünschen wirs aber, und wollen wirs ernstlich, es möge besser werden, als es war, und als es ist; so sagt uns bereits ein, ich denke, gemeinbekanntes Volkslied in edler Einfalt und Wahrheit: was zu thun sey, daß unser wolwollender Wunsch erfüllt werde: Laßt uns besser werden; gleich wirds besser seyn!

Beruhet einmal die wahrhafte Wolfahrt der künftigen, wie der vergangenen Welt, nach ewigen, auf der Erde, wie im Himmel, geltenden Gesetzen für vernünftige Wesen, darauf, daß die Tugend vermehrt, Gottes Wille vollbracht werde; und fließt dagegen alles wahrhafte Unheil, aller Jammer und Schmerz, in der Hölle, wie auf der Erde, aus der Sünde; so kann von denen, die es wirklich und aufrichtig

tig mit ihrer Mitwelt und Nachwelt wolmeynen, zweckmäßigeres nichts geschehen, als daß sie ihre wichtigsten Ueberlegungen und ihre ganze Kraft auf das große Ziel der sittlichen Verbesserung der Menschen richten, daß sie mit gleichgesinnten Zeitgenossen einen Bund zum Trotze und zur Vertreibung alles Lasters, zum Schutze, zur Ehre und zum Siege der Tugend schließen, daß sie einander anfassen, berathen und unterstützen, um mit ihren menschenfreundlichen, göttlichen Wünschen und Unternehmungen allmählich durchzudringen. Mögen sie dann den Erfolg ihrer Bemühungen auch nicht erleben, mögen sie nicht erndten, was sie säen; haben sie doch geerndtet, was andere vor ihnen gesäet hatten, wie sollten sie nicht dankbar und gern die beglückende Gemeinschaft zwischen Geschlechtern und Zeitaltern fortsetzen, und bezahlen dem künftigen, was sie dem vergangenen schuldig waren! Aber auch der Himmel steht mit der Erde, wie die Zukunft mit der Gegenwart, in Verbindung;

und der Ertrag unserer Arbeit, das Gedeihen unserer Aussaat, ist für uns selbst unverloren, wenn wir gleich hier noch nicht die reife Frucht erblicken. Darum lasset uns Gutes zu schaffen nicht ermüden; zu seiner Zeit erndten wir ohne Aufhören. *)

Zu solchen edeln und verdienstvollen Bestrebungen wollen wir von der Feyer des heutigen Tages um so mehr eine Anmahnung entnehmen, da wir, nebst den meisten christlichen Völkern, unsere Jahrsrechnung von dem Leben eines Mannes her führen, der seinen ganzen Beruf und seine göttliche Sendung darauf richtete, zu erlösen die Menschheit von dem Verderben der Sünde, Licht und Leben und Seligkeit über alle zu verbreiten. Jesus Christus müßte ein unmögliches, und also thörigtes, Werk unternommen haben, wenn es nicht geschehen könnte, daß die unglückliche Gewalt, welche Irrthum und Verblendung, Unglaube und

*) Gal. 6, 9.

und Aberglaube, Sünde und Laster, unter den Menschen ausüben, gebrochen, überwunden, und die Herrschaft des Guten, ein Himmelreich auf Erden, errichtet würde. Wir können nicht wahrhafte Verehrer von ihm, nicht seine Schüler seyn, wofür wir doch selbst in der Antrittsfeyer eines neunzehnten Jahrhunderts nach seiner wolthätigen und heiligen Erscheinung gehalten seyn wollen, wofern wir verzweifeln, daß sein göttlicher und menschenfreundlicher Entwurf ausgeführt werde, und wofern wir, zur fortgesetzten Vollziehung desselben, uns nicht von seinem Geiste beleben und durchdringen, und uns nicht durch sein Vorbild ermuntern und in Geschäftigkeit versetzen lassen.

IV.

Endlich viertens, a. Z., erinnert uns der heutige Tag, unsere Gedanken über alles, was zeitlich und vergänglich ist, zu dem Ewi-

gen

gen zu erheben. Ihn, der, ehe Berge, Erde und Welt geschaffen wurden, war, und ist und bleibt, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, ihn in tiefer Ehrfurcht zu denken, und anzubeten, empfinden wir uns durch den bey jedem Zeitwechsel so natürlichen Gedanken an die Flüchtigkeit der Zeit, an die Kürze unsers Lebens, von selbst angetrieben und geneigt. Unserm Geiste genügt einmal das Vergängliche und Ungewisse nicht; unser Herz bedarf eines festen Ziels seines Wartens und Sehnens. Wir finden es einzig in ihm, der, wie Moses singt, unsre Zuflucht ist für und für. Mit andringender Stärke bemächtiget sich unser heute vornehmlich ein lebhaftes Gefühl unserer Unterwürfigkeit; ein Gefühl aber, das nicht erniedrigend ist, das vielmehr uns erhebt und uns wolthut, weil es der Ewige ist, dem wir unterworfen sind, und weil die Vorstellung von ihm sich sofort mit freudigem Danke, mit kindlichem Zutrauen, mit getroster Hoffnung vergesellschaftet. Solche Regungen und Rich-

tungen des Gemüths gebühren diesem Tage, und dieser unserer zur gemeinschaftlichen Erweckung eines christlich frommen und frohen Sinnes abzweckenden Zusammenkunft. Vereinigen wir also unsere Herzen und zugleich unsere Stimmen jetzt zu einem festlichen Lobgesange!

Zu einer um so gewissern Belebung unserer Andacht, zweifle ich nicht, Geliebteste, daß ihr euch die von mir getroffene Verfügung werdet gefallen lassen. Es hat nähmlich einer meiner nächsten Amtsgenossen *), mir zu Liebe, und in der Absicht, auch hier etwas Gutes zu stiften, das Lied: Herr Gott dich loben wir, mit Beybehaltung der bekannten Gesangsweise, auf einen für unsre diesmalige Gelegenheit passenden Inhalt eben so treffend umgesetzt, als er schon vormals bey einem andern Dankfeste, das wir in dieser Kirche begiengen, mit der besten Wirkung gethan hatte.

*) Herr Abt Pott.

te *). Einige Knaben aus dem hiesigen Waisenhause werden jetzt den Abdruck des Lobgesangs, mit welchem wir heute unsre Gottesverehrung vor andern auszeichnen wollen, in der ganzen Versammlung austheilen. Indem wir aber diese Kinder eurem Anblicke darstellen, und durch sie diese Aufforderung zum Lobe Gottes euch einhändigen lassen, haben wir zugleich die Absicht, euch zu einem zweyten für den heutigen Tag anständigen Opfer des Lobes und Dankes Anlaß zu geben.

Dem Opfer des Lobes, das eine Frucht der Lippen ist, setzt auch dort ein heiliger Schriftsteller dies an die Seite: Wolzuthun und mitzutheilen vergesset nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wol **). Wolan denn, seht da einige arme, elternlose, verlassene Kinder, derer das Haus, in welchem sie hier verpflegt und erzogen werden, viel mehrere hat, ohne

bis

*) S. die vorsteh. Predigt, S. 133. ff.

**) Hebr. 13, 15. 16.

bis jetzt mit hinlänglichen Mitteln zu ihrem nothdürftigsten Unterhalte, zumal bey der jetzt so drückenden Theurung, bedacht zu seyn. Mit unserer Fürbitte wenden wir uns vornehmlich zu der hiesigen Bürgerschaft, und im festen Vertrauen auf ihre rechtschaffene und liebreiche Gesinnung, zu denjenigen von ihr, welchen ihr Nahrungsfleiß durch ein vortheilhaftes Zusammentreffen der Umstände jetzt zu einem bemerkbar höhern Grade des Wolstandes verholfen hat, indeß viele andere unter eben denselben Zeitverhältnissen darin zurückgekommen sind. Ihren Gaben, die beym Ausgange aus der Kirche von uns selbst werden eingesammelt werden, wie reich sie immer ausfallen mögen, darf ich nicht wider die Wahrheit einen übergebührlichen Werth beymessen; denn wer da hat, der giebt auch leicht, und hält auch das für eine Ausgabe zum Wolleben, was er den Dürftigen zuwendet. Auch will ich sie nicht durch einen Vorgeschmack des Ruhms, den sie durch ihre Milde erwerben werden, anreizen, mehr

zu

zu thun, als sie sonst thun würden. Aber die Billigkeit unserer Anforderung, ihre Fröhlichkeit am heutigen Tage durch eine Handlung der Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und der mitleidigen Liebe gegen arme Kinder, zu heiligen, werden sie selbst erkennen. Noch gebe ich allen meinen werthesten Zuhörern zu bedenken, daß sie durch einen freygebigen Beytrag zu dieser Einsammlung zugleich dem würdigen und verdienstvollen Greise *), der seit einer so langen Reihe von Jahren die Sorge für die hiesige Waisenhausanstalt mit vielfacher unerkannter Mühe und Bekümmerung, mit unbelohnbarer Treue, mit eigenem Aufwande, verwaltet hat, daß sie ihm zugleich eine unerwartete große Freude, den schönsten Eintritt ins neue Jahrhundert, bereiten werden. Und, was die Kinder betrifft, die ihr heute beschenken werdet, meine Geliebtesten, (und wer es etwa reichlicher thun will, als ers gerade in Bereitschaft hat, dessen Beytrag werde ich in meiner

Woh=

*) Herrn Hofrathe Kratzenstein.

Wohnung mit Dank empfangen), diese Kinder, sage ich, die aller Wahrscheinlichkeit nach eine größere Strecke der Zeitbahn, die wir heute antreten, durchwandern werden, als wir alle, lasset uns ihnen den heutigen Festtag durch unser Wolthun zu einem unvergeßlichen Denktage machen, den sie, wenn wir lange nicht mehr auf Erden sind, segnen mögen. —

Und nun erhebet eure Herzen und Stimmen zu einem feyerlichen:

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!

Herr

Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Du bists, der, nicht durch Zeit beschränkt,
Der Zeiten Ruder weislich lenkt!
Für dich, o Herr, sind tausend Jahr,
Wie uns der Tag, der gestern war!
Aus der Natur Vergänglichkeit
Hallt wieder deine Ewigkeit:
Ewig ist unser Gott!
Ewig ist unser Gott!
Ewig ist unser Gott,
Der Weltbeherrscher, Gott!

Des Menschen Daseyn gleicht dem Laub:
Heut grünts, und morgen — sinkts in Staub!
Von seiner Wiege bis zur Bähr
Währt siebzig, höchstens achtzig Jahr!
Dank dir, o Herr der Ewigkeit,
Der du, nach dieser Spanne Zeit,
Vom Daseyn uns zum Seyn abrufst,
Wozu du unsern Geist erschufst!

Jetzt, da sich an die Kett' der Zeit
Ein Glied von hundert Jahren reih't,
Verliert sich staunend unser Blick
In unserm und der Väter Glück:
Noch steht im Herzen fest dein Thron,
O göttliche Religion!
Den Klügler dünkt sie tönend Erz;
Dem Weisen dringt sie tief ans Herz! —
Aus ihr schöpft unser Fürst die Kraft,
Durch die er bleibend Gutes schafft:

Das

Das Land durch Vaterhuld erfreunt;
Das nennt er Landesherrscher seyn!
Des Wissens Stückwerk fördert man
Jetzt zum Vollkommnen mehr hinan!
Es blühet Kunst- und Nahrungs-Fleiß,
Und Wolstand lohnt des Landmanns Schweiß!

Herr, was du gabst, o nimm es nicht! —
Nur geh mit uns nicht ins Gericht.
Wenn Aufruhr, Krieg und Schlacht und Kampf
Und Menschenblut und Städtedampf
Den Brudersinn so tief entehrt,
Den uns dein Wort, o Vater, lehrt!

Herr Gott! vor deinem Angesicht
Beschwören wir die hohe Pflicht:
Wir wollen ganz dem Ruf' uns weih'n,
Vollkommen einst, wie du, zu seyn;
Und auf der Tugend ebnen Bahn
Dir, Heiligster, schon hier uns nah'n!
O dann verbrüdert Lieb' und Recht
Der Menschheit göttliches Geschlecht!
Dann schallt aus Einem Munde dir:
Herr, unser Gott, dich loben wir!

VI.

VI.

Das Denkwürdige,

was der

Anfang des Lebens Jesu

mit dem

Anfange des Lebens jedes Menschen

gemein hat.

Luc. 2, 40. 52.

Gnade und Friede von Gott und dem Vater unsers Herrn, Jesus Christus. Amen.

Sehr viele wunderbare Umstände berichten uns von dem Eintritte Jesu in sein irdisches Leben zwey Bücher in der Sammlung von Schriften, die wir das neue Testament nennen, die Evangelien von Matthäus und Lucas. Wunderbare Umstände, die schon vor dieser Begebenheit hergiengen, die sie begleiteten, und die ihr nachfolgten. Engel erscheinen vorher und nachher, verherrlichen und besingen den Neugebornen; weise Männer kommen aus einem andern Lande, ihm zu huldigen; fromme Alte wünschen der Nachwelt Glück zu der wichtigen und wolthätigen Person, welche sie in diesem Kinde voraus erkennen. Dennoch dürfen wir nicht glauben, daß das Wunderbare zugleich das Denkwürdigste in jener Geschichte

sey,

sey. Wir finden von dem allen bey den zwey geistvollen und für die Größe ihres Lehrers Jesu am innigsten eingenommenen Schriftstellern des neuen Testaments, bey Johannes und Paulus, von dem allen gerade gar nichts angeführt. Und, aller Vermuthung nach, haben auch die beyden zuerst genannten Geschichtschreiber, Matthäus und Lucas, nichts anders andeuten wollen, als daß der Mann, dessen Lebensgeschichte sie beschreiben wollten, ein außerordentlicher Mann, sein Leben ein höchst merkwürdiges Leben geworden sey. Sie haben uns den Eindruck der Bewunderung, der Ehrfurcht und Dankbarkeit, welche die Betrachtung der großen Eigenschaften und herrlichen Thaten Jesu in ihren Gemüthern hervorgebracht hatte, sie haben ihre Ueberzeugung von der Erhabenheit des Berufs und der Würde Jesu, auf eine sehr lebhafte Weise, und in der Manier, in welcher die Juden von wichtigen Personen und Ereignissen zu reden pflegten, bezeichnen wollen.

In ihren Berichten findet sich dennoch auch so mancher Umstand von dem Beginnen des Lebens Jesu angeführt, der gar nicht wunderbar, nicht einmal ungemein, aber doch sehr betrachtensswerth ist; vielleicht um so mehr, da die meisten im Lesen dieser Geschichte darüber hinwegeilen, und lieber auf das achten, was Befremdung und Staunen erregen, als was Aufmerksamkeit verdienen und Nachdenken beschäftigen mag. Wenn seltene Ereignisse, wenn Ausnahmen von dem gewöhnlichen Gange der Dinge, unsere Blicke und Betrachtungen von selbst an sich ziehen, so ist es dagegen eine freywillige Richtung des Geistes, die wir auf alltägliche Erscheinungen und Einrichtungen in der Welt wenden, sie gehörig anzusehen, zu beurtheilen und zu würdigen. Und diese eigene freye Erwägung ist in jeder Hinsicht auch hier einträglicher an Erkenntnissen, die für das Leben anwendbar sind, als das Beobachten und unsichere Forschen und Fragen über jene Wunderbarkeiten. Das Fest, das wir heute begehen,

hen, ist ein Bekenntniß und Denkmal der Wichtigkeit und Ehrwürdigkeit des Lebens, das Jesus einst auf Erden geführt hat. Lasset uns denn einmal seinen Eintritt in dasselbe von dieser Seite ansehen, daß wir das Denkwürdige, was derselbe mit unserm Eintritt in die Welt gemeinsam hat, ausheben, und in genauere Betrachtung ziehen.

Die Worte der heiligen Schrift, die wir dabey zum Grunde legen, sind folgende wenige und sehr bekannte:

Luc. 2, 40. 52.

Das Kind Jesus wuchs, und ward stark am Geiste. — Es nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen.

Denkwürdig ist in dem Anfange eines Menschenlebens gar vieles. Alles, was der Ordnung der Natur, was, den weisen Gesetzen und Voranstalten Gottes gemäß, geschieht und ohne

Aus-

Ausnahme geschehen muß, wenn eine zum Hervortreten ans Licht reife menschliche Leibesfrucht nun wirklich erscheint; alles dies ist auch dem nachdenkenden Menschen wichtig und ehrwürdig, und verdient von dem ernsthaften Forscher, Betrachter und Verehrer der in allen ihren Werken, und so auch hier bewunderungswürdig großen Weisheit und Güte des Schöpfers bemerkt, von allen Seiten angesehen und zur Erweckung froher, edler, frommer und tugendhafter Gedanken benutzt zu werden. Wir dürfen uns aber hier, nach unserer eigentlichen Absicht, und bey der Kürze der Zeit, die uns vergönnt ist, nur auf einige vorzüglich wichtige Gegenstände einer solchen Betrachtung einschränken.

Das Gewöhnliche, aber doch Denkwürdige, was der Anfang des Lebens Jesu hatte, und was sich in dem Anfange des menschlichen Lebens überhaupt findet, kommt vornehmlich auf folgende vier

Stücke

Stücke hinaus: **Erstlich**, der neugeborne Mensch bringt nichts weiter zur Welt, als Anlagen und unentwickelte Fähigkeiten; **zweytens**, die Entwickelung derselben geschieht allmählich und in leisen Fortgängen; **drittens**, sie geschieht durch Hülfe und Zuthun anderer Menschen; und **viertens**, es kommt dabey vieles auf vorbereitete und auf gleichzeitige günstige und hülfreiche Umstände an. So war es mit Jesus; und so ist es mit einem jeden von uns.

I.

Erstlich, was aus ihm werden sollte, und was aus ihm geworden ist, dazu waren, als er zur Welt kam, auch in ihm die Anlagen vorhanden; sie waren da, nicht wurden sie ihm ertheilt; was er aber nachher war, das mußte er geworden seyn. Wie ein Geschichtschreiber den frommen Simeon redend einführt: Meine

Au-

Augen, o Gott, haben den Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, das Licht zu erleuchten die Völker, den Stolz der Israeliten! *) so, so war es recht. Bereitet, bestimmt und ausersehen zu einem grossen Lichte der Welt, zu einer Ehre des Vaterlandes, erkennet er ihn; als eines Kindes, aus dem ein Mann des erhabensten Berufs, des schönsten Ruhms und Verdiensts, werden soll, freuet er sich seiner. Aber damals noch schliefen die Fähigkeiten, vermöge welcher er wurde, was er geworden ist.

Anders nicht mit uns. Wir wurden, was wir sind; wir erlangten, was wir haben, an Stärke des Körpers, an Erkenntnissen, an Gesinnungen und Fertigkeiten. Wir fiengen in dem allen klein an; wir hatten bloß die Vermögsamkeit, gebildet zu werden. Da war noch kein Gedanke, kein Verstehen, kein Bewußtseyn in unserer Seele; da war höchstens ein thierischer Trieb zum Leben; da war der Kör-

*) Luc. 2, 30-32.

Körper, bey allem Reichthum der Kunst, mit welcher er zugerichtet war, ein Werkzeug, das wir selbst nicht mit Absicht regieren und benuzzen konnten. Gänzlich leidend, abhängig und hingegeben verhielten wir uns.

Aber doch lag auch schon der Funke des Lichts in uns; obzwar still, verschlossen und unbemerkt; dennoch war er da, und wartete auf den sanften Anhauch einer Belebungskraft, die ihn zu seiner Zeit wecken, öffnen und nähren sollte. Dies, dies ist das, was wir nicht Menschen, nicht unserm Fleiße, nicht einem guten Glücke, verdanken; dies ist das unmittelbare Geschenk aus Gottes Hand; dies der Antheil an Gottes Geiste, der in der ganzen Schöpfung Leben und Kraft austheilt, und der vornehmlich in der Menschenschöpfung sich so herrlich und milde beweiset.

Sollten wir nicht schon hier einen Augenblick stehen bleiben, und uns einander zur Anbetung der erhabensten Macht, Weisheit und Güte auffordern, die von dem ersten Punkte,

von

von dem ursprünglichen Auslauf unsers Lebens uns mit dem allen ausrüstete, was uns würdig machte, unter Menschen, und von Menschen, als Menschen aufgenommen zu werden. Diese Anlage, so empfänglich für die Bildung, die ihr gegeben wird, einer so ins Unendliche fortschreitenden Vervollkommung fähig, diese Anlage, vermöge welcher, wie aus einer schwachen, zarten Pflanze ein hoher, schöner, fruchtreicher Baum emporwächst, eben so der Mensch, das vernünftige und freye Wesen, der Mitbeherrscher der Erde, der Wahrheit, Weisheit und Tugend liebende, Gott ähnliche Geist hervorgeht, dies wahrhaftige und unmittelbare Werk Gottes, macht es nicht das Eigenthum und den Vorzug unserer Natur aus?

II.

Aber zweytens diese Anlagen **mußten** angeregt, geweckt und entwickelt werden, und diese ihre Entwickelung geschah nach und nach, in

all=

allmählichen Fortgängen. So war es mit Jesus. Nicht auf einmal wurde er so weise, so gut, so edel und groß. Er war geboren, wie andre Kinder, und schritt, wie sie, fort, im Lernen, im Erkennen, im Guten. Ausdrücklich sagt der Geschichtschreiber seiner Jugend: Das Kind wuchs heran, und ward stark im Geiste; und Jesus nahm zu an Weisheit, an Wissenschaft, wie an Jahren, und an Gnade bey Gott und Menschen, das ist, an Vorzügen des Herzens, wie an liebenswürdigen Eigenschaften und Sitten.

Das ist nun auch durchweg der Gang und die Ordnung der Natur. Sie bringt überall keine ihrer Veränderungen plötzlich hervor; sie macht, wie wir sagen, keinen Sprung; sie überschreitet kein Mittel. Alle ihre Werke legt sie an, und bereitet sie vor, nicht bloß bey dem Menschen. Nicht im Augenblicke sproßt der Halm, nicht im Augenblicke geht der Tag in die Nacht und die Nacht in den Tag, oder eine Jahrszeit in die andre über.

Alles entwickelt und entfaltet sich. Und wenn es zuweilen so scheint, als wenn ein Erfolg in der Natur auf einmal, und ohne Einleitung, ohne Fortgang von Schritt zu Schritt, einträte; so kommt das doch nur daher, weil die Werkstatt der Natur nicht immer unsern Beobachtungen geöffnet ist, und weil sie ihre zwischeneintretenden Arbeiten unserer Aufmerksamkeit entzieht.

Es liegt aber, was uns Menschen betrifft, am Tage, daß unsre Einsichten allmählich wachsen. Wir lernen alle allmählich, eine Sprache, Kunst und Wissenschaft; lernen stufenweise verstehen, beurtheilen und wählen; üben, stärken, befestigen immer mehr unsre Kräfte; sammeln von Tage zu Tage ein. Eben so verhält es sich mit unsern Neigungen; wie zum Guten, so zum Bösen, gerichtet werden sie nicht auf einmal. Nicht gleich entsteht Liebe, nicht gleich Haß; nicht anders, als von Zeit zu Zeit, in Zwischenräumen, wird das Gemüth zum Stolze, Geize, zur Verstellung, nicht anders zum edeln, sanf-

ten und großmüthigen Sinne gebildet; nicht anders auch von einer zur andern und entgegengesetzten Neigung umgeleitet. Vornehmlich ist das klar an unsern Gewohnheiten, an den festern und gleichsam tiefer eingedrückten Zügen unserer Denkart. Und so mit der ganzen Entwickelung der Fähigkeiten des Körpers und Geistes, von unserer frühesten Kindheit her. Was aus uns in aller Hinsicht geworden ist, das ist im stillen, leisen, zusammenhangenden, und nichts überhüpfenden Gange der Natur entstanden. Und so wird es fortwähren mit uns, wie lange wir leben.

Gebrauchen wir auch diese leicht gemachte Bemerkung als einen wichtigen Wink zur Weisheit des Lebens. Der du dir selbst zu langsam und träge oder unglücklich aufgehalten und zurückbleibend vorkommst in deinem doch redlich gemeynten Streben zur Vermehrung deiner Erkenntniß, zur gründlichen Wissenschaft, zur Weisheit und Tugend, unterwirf dich den Gesetzen der Ordnung Gottes auch in diesem

Stücke.

Stücke. Thue, was du vermagst, und werde nicht müde. Jeder Fortschritt führt näher dem Ziele, aber nicht gleich zum Ziele. Aber, du, der du mit leichter Mühe, mit Gemächlichkeit, ohne Beschwerde und Anstrengung, große Dinge ausführen, wichtige Absichten erreichen, der du die Natur meistern und übereilen, erndten willst, ohne gesäet, und ohne die Reife der Frucht abgewartet zu haben, der du nicht alle Tage und ohne Aufhören thuest, was du kannst und was du sollst, in bloßen Vorsätzen oder Wünschen, im Wechsel der Fortschritte und Rückgänge, das Werk deiner Besserung und Vervollkommnung zu vollenden meynst, merke doch auf die weise Haushaltung und den ordnungsmäßigen Stufengang der Natur in allen ihren Werken und im Menschen. Und ihr, die ihr irgend, als Eltern oder Lehrer und Erzieher, um das heranwachsende Geschlecht euch wahrhaftig verdient machen, eure Kinder, eure Zöglinge und Schüler wirklich zu weisen und tugendhaften, geschick-

schickten und brauchbaren Menschen bilden wollet, folget derselben unverbesserlichen und ewig feststehenden Ordnung, mit ausdaurender Geduld, mit unwandelbarer Treue, und mit getroster freudiger Hoffnung des besten Gelingens.

III.

Drittens die Entwickelung menschlicher Anlagen geschieht durch Menschen. Ohnmächtig und hülflos kommt das Kind zur Welt; daß etwas aus ihm werde, wird, nach Gottes Anordnung, durch den Beystand und die Hülfleistung derer bewirkt, deren Mitleiden, deren Aufsicht und Sorgfalt, deren Thätigkeit und Klugheit sich des Verlassenen annimmt. So bey Jesus. Nicht umsonst werden uns jene an sich kleinen aber nicht verächtlichen Umstände berichtet, daß seine Mutter nach ihrer Entbindung zu Bethlehem das Kind mit zärtlicher Bekümmerniß gehegt, gewärmt und so

gut

gut es nach der Gelegenheit des Hauses sich thun ließ, gebettet habe, daß Joseph und Maria bey einer drohenden Gefahr, mit dem Kleinen auf den Armen, in ein ander Land geflohen, daß der Knabe von ihnen zu Nazareth sorgfältig auferzogen, zur Frömmigkeit, Folgsamkeit und guter Sitte gewöhnt, im zwölften Jahre seines Alters zu einer Andachtsreise nach Jerusalem mitgenommen, auf dem Rückwege vermißt, mit Schmerzen gesucht und mit Freuden wiedergefunden worden sey, u. s. f. Diese, obwol nur wenigen, Proben der vorhergehenden, entgegenkommenden und begleitenden Aufmerksamkeit lassen uns hinlänglich erkennen, daß es auch in allem übrigen hier nicht an den erforderlichen Hülfen gefehlt habe, die dies Kind von der Liebe und Weisheit derjenigen Menschen, denen es durch Gottes Fügung angehörte, zu seinem Fortkommen und Gedeihen, zur Bildung seines Körpers und Geistes erwarten mußte.

Anders verhält es sich mit keinem Menschen. Alle bedürfen bey ihrer Ankunft auf die Welt fremder Hülfe, und das Erwachen der in ihnen schlafenden Menschlichkeit erfolgt durch diejenigen, denen sie in dieser ihrer Schwachheit anvertrauet sind. Hauptsächlich aber ist es der in die Natur des Menschen von dem Schöpfer eingelegte Trieb des Mitleidens und der Zuneigung, welcher bey dem Anblick eines so verlassenen und hülfsbedürftigen Geschöpfes, als ein Kind ist, sich in der Seele jedes Erwachsenen von unverdorbener Art regt, dieser Trieb, der noch vielmehr diejenigen, die ihm das Leben gegeben haben, und am allerstärksten und unauslöschlichsten die Mutter belebt — denn sagt mir, die ihr selbst Mütter seyd, oder auch ihr, die ihr auf diese Einrichtung Gottes geachtet habt, sagt, welche Liebe geht über Mütterliebe — dieser Trieb, den Angst und Schmerz, Hoffnung und Freude verstärkt, ist es hauptsächlich, was den Neugebornen Leben, Nahrung und Schutz,

den

den Unmündigen ihre ersten Begriffe, den Sprachlosen ihr erstes Lallen, ihre ersten Versuche und Anstrebungen zur Menschlichkeit, und dann von Zeit zu Zeit immer mehr Hülfen und Antriebe zur Entwickelung ertheilt.

O wie eine herrliche Einrichtung des weisen Schöpfers, und wie ein unaussprechlicher Segen liegt darin, daß Menschen von dem ersten Anfange ihres Lebens, und durch eine verhältnißmäßig lange Zeit an Menschen wie gebunden und fast unauflöslich verkettet sind! Wie wird dadurch für beyde Theile, für die, welche geben, und für die, welche nehmen, so tausendfältiges gutes bewirkt; Fleiß und Sorgfalt, Betriebsamkeit und Verdiensteifer, Sittlichkeit und Tugend, häusliche Freundschaft zwischen Gatten, Eltern, Kindern und Geschwister, häusliche Wolfahrt und bürgerliche Wolfahrt, gestützt, vermehrt und erhöhet. — So sey uns denn aber auch diese Gemeinschaft, welche von der Natur selbst so fest und zu so wolthätigen Zwecken gestiftet wird,

vor andern ehrwürdig und heilig. Unvergeltbar ist jene zärtliche Angst, und jene ernste Sorgfalt, mit denen Mutter und Vater ihrer Kleinen sich annehmen und von dem ersten Lebenshauche, bis der Tod sie trennet, nach ihrem Ermessen das Glück derselben wünschen, fördern und vermehren. Ein undankbares Kind ist eine widernatürliche Erscheinung.

IV.

Viertens endlich sind es auch sonst noch viele vorbereitete und gleichzeitige denkwürdige Umstände, solche, die nicht bey allen Menschen, auf gleiche Weise, sondern in der größten Verschiedenheit eintreten, die dann aber doch in der Geschichte jedes Menschenlebens, von großer Wichtigkeit und für die Bildung, den Beruf und das Glück eines jeden von dem größten Gewichte sind.

Daß Jesu Lebensanfang gerade in die Zeit fiel, in welche er fiel, daß er der Sohn

einer solchen und gerade dieser Mutter, ein Abkömmling aus dem Geschlechte, daß er unter dem Volke geboren war, das alles mußte gerade so, und konnte nicht wol anders seyn, wenn er das leisten und schaffen, wenn er den Posten in der Welt bekleiden, wenn er diese Thaten verrichten, diese Verdienste sich erwerben, diese Schicksale erleiden sollte. Dahin geht eben das, was jene bekannte Schriftstelle sagt: Als die Zeit erfüllet, als der bestimmte, rechte und bequemste Zeitpunct da war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan; das ist, unter Juden, und als einen Juden ließ er ihn geboren werden und gewöhnen, und zur Beobachtung des Judengesetzes auferziehen; das mußte so seyn, damit er zunächst das Verdienst sich zueignen könnte, von dem eben in der Verbindung dieser Stelle die Rede ist, das Verdienst, die unter dem Gesetze lebenden Juden von der unglücklichen Einbildung, daß ihnen die genaue Beob-

achtung ihrer lästigen Gesetze und Gebräuche Gottes Huld und Freundschaft sichern, zu erlösen, und ihnen die Kindschaft, eine höhere Würdigkeit, eine reinere Denkart und festere Ansprüche auf Gottes Vaterliebe zu gewähren. *) Aber auch ohne eine solche Versicherung, als diese ist, würde die aufmerksame Betrachtung der Geschichtsumstände, unter welchen Jesus sein Erdenleben angefangen hat, das Zusammennehmen der damaligen Verfassung der Welt, und des Jüdischen Volks insbesondere, mit den persönlchen Angelegenheiten seiner Eltern und mit der Beschaffenheit des Orts, wo er seine Jugendjahre zubrachte, mit den besondern Anlässen und Hülfsmitteln, zu seiner Geisteserweckung und Bildung, sie würde, sage ich, uns hierüber noch bessere Aufschlüsse geben, und wir würden, wenn nur gerade in dem letztern Puncte uns die Geschichte nicht so sehr verließe, im hellesten Licht erkennen, wie angemessen, wie schicklich und zweck-

*) Gal. 4, 4. 5.

zweckmäßig das alles war, um den Mann, den Erlöser und Wolthäter des menschlichen Geschlechts, aus Jesus zu machen, der er geworden ist.

Warum wollten wir auch nur bey ihm eine Ausnahme von der in der ganzen Geschichte der Menschen sich uns aufdringenden Regel in Gottes weiser Haushaltung zu geben? Alle große und weise Menschen wurden das, was sie waren, durch die vereinigte Wirkung von vortheilhaften Umständen der Zeit, des Orts, und der Mitmenschen; und wie ungewöhnlich stark auch die in ihnen verborgene Kraft war, dennoch mußten, um diese Kraft zu wecken, zu beleben, und zu ermuntern, um ihnen her die Hülfen und Gelegenheiten befindlich seyn und von außen herein ihnen zu statten kommen. Kann doch der geübteste Gärtner mit allem seinen Fleiße nicht einmal eine Pflanze, wie gesund sie auch sey, durchbringen und zur vollendeten Stärke, Größe und Schönheit erziehen, wenn er den Boden nicht hat, den sie verlangt,

wenn

wenn die Witterung ungünstig ist, wenn ihm ein verderbliches Insect oder ein erdrückendes Unkraut entgegen ist. Mögen also immer grosse Lücken in mehrern Theilen der Geschichte Jesu seyn, Lücken, die auf keine Weise sich ausfüllen lassen, mögen wir die ganz eigenthümlichen Anstalten, die Gottes Regierung für ihn bereitete, um durch ihn den erhabenen Entwurf der Welterleuchtung und Beglückung auszuführen, nicht entdecken und die schwere Aufgabe, auf welchen Wegen und durch welche Antriebe, Reizungen und Zuflüsse er zu jener uns in Ehrfurcht und Staunen versetzenden Größe der Weisheit und der Tugend gelangt ist, schlechterdings nicht lösen können; annehmen müssen wir einmal, selbst um der Winke willen, die uns die evangelische Geschichte giebt, daß auch hier, wie immer, Gottes Weisheit die natürlichen und nahe liegenden Umstände des Zeitalters, des Volks, des Landes, der Eltern, der Angehörigen, der Bekanntschaften und Mitbürger dieser Person also habe

mitwirken lassen, daß sie ohne diese Mitwirkung nicht würde gerade das geworden seyn und geleistet haben, was wir so zuverläßig und so bestimmt von ihr wissen.

So findet es wenigstens bey jedem einzelnen Menschen und ohne Ausnahme statt. Alle auf ihre Bildung einfließenden Dinge, auch alle, wodurch sie in ihrem ganzen Leben gelenkt, geleitet, fortgetrieben oder zurückgehalten, alle, wodurch von außen her ihre Entschließungen sowol, als ihre Schicksale, bestimmt werden, alle stehen sie in einem festverschlungenen Zusammenhange mit Umständen ihres ersten Eintritts in das Leben.

Diese Umstände folgen aus einander von selbst, und sind wieder mit einander so innig verknüpft und verflochten, daß diese nothwendig aus jenen hervorgehen müssen. So bald wir von diesen Eltern geboren wurden, so war auch schon dadurch so vieles andre entschieden, was unser Loos war; denn sowol die Zeit, wenn, als der Ort, wo, wir zuerst das

Licht

Licht erblickten, das Volk, zu dem wir gehö-
ren, die äußerlichen Glücksumstände, die Re-
ligionspartey, das Geschlecht und der Stand,
die Blutsfreundschaften und so manche andre
Verbindungen, in die wir eintreten sollten,
dies alles war durch diejenigen Personen, von
denen wir abstammten, schon entschieden. Aber
noch viel mehreres hieng davon ab, wer diese
Personen und welches Glücksstandes, welcher
Denkart sie waren; ob sie und wie weit sie sich
unserer annahmen; ob sie länger lebten, oder
frühzeitig dahin starben. In den Antworten
auf diese Fragen sind zugleich viele wichtige
Entscheidungen für den ganzen Lauf unsers
nachfolgend n Lebens enthalten. Zum Bey-
spiel für die Dauer und das Wolseyn dessel-
ben; denn wie viele tragen den siechen Körper
als ein Erbtheil ihrer Eltern, und wie viele
sind schwächlich oder gebrechlich, weil sie in ih-
rer ersten Kindheit verwahrloset, oder ver-
wöhnt und verzärtelt wurden, indessen andre
ihre gute Gesundheit der verständigen Sorg-

falt

falt verdanken, mit welcher ihre erste Schwach-heit behandelt ward. Auch die Anlagen und Fähigkeiten der Seele bekommen ihre erste Bildung und Richtung von den ersten Eindrük-ken, welche wir von den Personen empfangen, deren Händen wir mit unserem Eintritt in die Welt übergeben sind. Ihre Belehrungen und Beyspiele, ihre Handlungsweise, ihre Stren-ge oder Gelindigkeit, ihre Aufmerksamkeit oder Sorglosigkeit, ihr kluges oder thörigtes Ver-halten in unsrer Auferziehung, von wie bedeu-tenden Folgen sind sie für unsre ganze Denk-art! Eben so in Absicht der äußern Glücks-zustände; den einen bestimmt sein Eintritt in die Welt zum Throne, den andern zum Pfluge; dem einen giebt er Ansprüche und Anwartschaften auf große Güter, den andern versetzt er in die Klasse der Dürftigen; den ei-nen führt er in weitläuftige und vortheilhafte Verbindungen, den andern wirft er, obwol mitten unter Menschen, doch gleichsam auf ei-ne wüste Insel. Selbst diejenigen, die da,

wie man spricht, ihres eigenen Glückes Schöpfer werden, die ihrer Geburt und ihren Eltern, und überhaupt andern Menschen gar nichts zu verdanken haben wollen, müssen dennoch, wenn sie tiefer in die Geschichte ihres Lebens eingehen, bekennen, daß die erste Grundlage des ganzen Gebäudes ihrer innern und äußern Verfassung von fremder Hand kam.

So ist demnach ein beträchtlicher Theil unsers Lebens gleichsam ein Gewebe, zu welchem die einzelnen Fäden schon vor unserm Eintritt ins Leben angeknüpft worden sind. Wenn daher in ältern Zeiten man glaubte, daß die Ursache der Verschiedenheit des Schicksals der Menschen in der Stellung und den Verhältnissen der Gestirne zu suchen sey, unter welchen sie geboren würden, und daß sie ihr ganzes Glück oder Unglück der fortwährenden Herrschaft dieses oder jenes himmlischen Körpers zuzuschreiben hätten; so wollte man vielleicht ursprünglich nichts anders damit sagen, als, was wir selbst anerkennen, daß nämlich

die

die Umstände der Zeit unsers Eintritts ins Leben einen festdaurenden Einfluß auf unser ganzes Leben behalten. Ja, vielleicht war eben das die Meynung derer, welche die angenehme Dichtung zuerst auf die Bahn brachten, daß jedem Menschen im ersten Augenblicke seines Entstehens ein besonderer Schutzgeist mitgetheilt sey, der ihn lebenslang begleite.

Wir indessen, m. A., wollen uns an der gewissern Lehre halten, daß Gott der Herr und Regierer unsers Lebens und unserer Schicksale sey, von unserm ersten Beginnen an, so lange wir sind. Zur lebhaften Erweckung dieses Gedankens, zur Verstärkung des Gefühls unserer Abhängigkeit von Gott und unsers Vertrauens auf seine Weisheit und Liebe während der ganzen Dauer unsers zeitlichen Lebens möge uns die bisher angestellte Betrachtung gereichen. Erkennet, daß er der Herr ist, und wir Geschöpfe seiner Hand, sein Eigenthum. Seine Macht, seine Liebe, seinen Rath und Willen mit uns lasset uns auch in unserer eigenen

Lebensgeschichte erkennen, verstehen und ehren lernen.

Vornehmlich aber auch den ganzen Werth und Beruf des von ihm uns geschenkten Lebens, die würdige und hohe Absicht aller Kräfte, mit denen er uns begabt; die Schätzbarkeit der von ihm uns dargereichten Mittel, der von ihm uns vorbereiteten Anstalten, der von ihm uns angebotenen Gelegenheit zur fortwährenden Bildung und Veredlung unsers Geistes und Herzens. Alles Gute, was wir haben, ist von ihm; so muß es denn auch nicht anders, als zu seiner Ehre, zur Ausbreitung seines Reichs, zur Beförderung der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit seiner Menschen gebraucht und mit dem wirksamsten Eifer von jedem in seinem engern oder weitern Kreise angewandt werden.

Haben wir ferner der Liebe, Sorgfalt und Thätigkeit anderer Menschen einen so großen Theil des Guten, das Gott uns verliehen, zu verdanken, so wollen auch wir wiederum der

Ge-

Gelegenheit wahrnehmen, Werkzeuge der Segnungen Gottes für andre zu seyn, und als Eltern, als Lehrer, als Geschwister, als Verwandte, als Freunde, wo und wie wir nur können, um Kinder, um die heranwachsende Menschheit uns verdient zu machen trachten. Je näher, je dringender für uns die Veranlassung dazu liegt, je natürlicher unsre Verpflichtung, und je größer unser eigenes Vermögen dazu ist; um so gewisser wollen wir darin einen heiligen Aufruf Gottes vernehmen, und um so getreulicher ihm gehorsamen.

Ueberhaupt aber belebe und stärke diese Betrachtung, heute zumal an dem Geburtsfeste des größten Menschenfreundes, der auf Erden gelebt hat, in unsern Seelen die Gesinnung des Wolwollens, der aufrichtigsten Theilnehmung, Gefälligkeit und Dienstgeflissenheit gegen alle Menschen. Dies wird der würdigste Vortheil seyn, den wir von jedem Andenken an ihn, und von dieser Gedächtnißfeyer des Anfangs seines für die Menschheit unend-

lich

lich segensreichen Lebens in unsere Häuser mitnehmen können. Und den frommen Wunsch, diese Gesinnung nach seinem Vorbilde uns zu eigen zu machen, lasset uns jetzt noch dadurch in uns zu erwärmen suchen, daß wir beten aus unserm Gesangbuche Nr. 498. Der du die Liebe selber bist ꝛc. —

VII.

VII.

Selig,

die reines Herzens

sind.

Matth. 5, 8.

Ich weiß, mein Gott! daß du das Herz prüfest; und Aufrichtigkeit ist dir angenehm. O daß ich selbst mein Denken, Wollen und Streben also fände, wie es dir gefallen kann. Schaff in mir, Gott, ein reines Herz, und führe durch deinen guten Geist mich auf der ebenen Bahn. Amen.

Oft ist es, a. B. die Sprache der Demuth, wenn man sagt: So lange wir Menschen bleiben, sind wir nicht fehlerfrey, und gelangen wir nicht zu jener völligen Reinigkeit des Herzens, die keiner Läuterung mehr bedürfte. Und dieses Bekenntniß, je mehr es auf Wahrheit, und auf eigener Beobachtung unser selbst und unserer Mängel gegründet ist, verträgt sich nicht nur mit einem unermüdeten Fleiße, besser werden zu wollen, sondern es führt auch dahin und es treibt dazu an. Oft ist es auch die Sprache des Menschenfreun-

des, der bey sich selbst, oder bey andern, di Fehler eines noch schwachen Bruders entschul digen, den gerechten Unwillen darüber mäßi gen, ein sanftmüthiges und schonendes Urthei hervorbringen will; und in so fern ist gleich= falls an dieser Aeußerung nichts auszusetzen. Oft aber ist es die Sprache derer, die sich vor sich selbst rechtfertigen, die sich beruhigen und einschläfern wollen. Sie machen aus ihrer eingeschränkten Erfahrungen allgemeine Re= geln; sie finden sich selbst nicht tugendhaft; sie haben, so lange sie leben, keinen durchaus un= verbesserlich guten Menschen gekannt: dar= aus folgern sie nicht nur, was schon zu vie ist, daß es keinen gebe, sondern, was die größte Verwegenheit ist, keinen geben kön= ne; und wenn sie erst die Unmöglichkeit der Sache eingesehen haben, so versteht sichs für sie von selbst, weil, was unmöglich ist, auch nicht seyn muß, daß also auch eine Lehre und Forderung, welche auf vollkommne menschli= che Tugend dringt, nicht im vollen Ernste dürf

nommen werden. Wer so denkt, der ist nicht nur in Gefahr, durch die Schmeicheleyen seiner Eigenliebe zu übermüthigen Einbildungen von dem Grade der Vollkommenheit, den er erreicht haben mag, verleitet, sondern auch durch die Gewalt äußerer Antriebe gegen Pflicht und Tugend völlig gleichgültig zu werden.

Die Sittenlehre Jesu ist in diesem Punkte, in der Anforderung eines vollkommen reinen Herzens und eines durchaus guten Verhaltens unerbittlich, und sie rechtfertiget ihre Strenge vor jedem, der ohne Leichtsinn ihr nachdenkt, auf das hinlänglichste. Unter einer grossen Zahl von Aussprüchen des N. T. die dahin gehören, ist vornehmlich derjenige sehr deutlich und stark, welcher verordnet ist, unsere heutige Andacht, zur Erweckung eines ernsthaften Bemühens, immer besser und heiliger zu werden, wirksam zu machen.

Ich meyne folgende Worte unsers Erlösers:

Matth.

Matth. 5, 8.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Mag es fürs erste nicht gleich bestimmt genug seyn, was das heiße: Gott schauen; so viel sieht doch jeder aus den Worten: selig sind, daß damit ein hoher Vorzug und Ruhm, eine große Segnung und Glückseligkeit angedeutet werde, die nicht nur erreichbar, sondern auch des Bestrebens der Menschen über alles würdig sey. Die Bedingung aber, unter welcher der Mensch diese Seligkeit erlangen kann und soll, ist keine andre: als ein reines Herz. Dies zu erwerben und zu bewahren muß dann wol, wenn auch keine leichte, doch mögliche, Sache seyn.

Laßt uns über diesen schönen Denkspruch jetzt weiter nachdenken.

Denen, die reines Herzens sind, verheißt Jesus: **sie werden Gott schauen.** Sehen wir **erstlich** auf das, was er fordert,

und

und was er zur Bedingung macht: **die reines Herzens sind**; und **zweytens** auf das, was er diesen verheißt: **sie werden Gott schauen.**

I.

Also was bedeutet und umfaßt das: **reines Herzens seyn.** Zunächst leuchtet einem jeden ein, daß das reine Herz viel mehr erfordere, als ein unbescholtener Lebenswandel. Dieser, wie ehrenwerth er seyn mag, ist etwas, das in die Augen fällt, und von Menschen bemerkt, gerichtet, gelobt wird. Von wem wir nichts Böses wissen, der heißt und ist uns ein Unbescholtener. Damit verträgt sich nun wol, daß er auch wirklich nicht böse, daß er sehr gut sey, edler Denkart, sich selbst rein und schuldlos wisse. Aber nothwendig ist doch jene Unbescholtenheit nicht mit der Herzensreinigkeit also verbunden, daß, wo jene ist,

ist, man auch auf diese zurückschließen dürfe, oder auch umgekehrt, wo diese ist, unfehlbar auch die Anerkennung derselben unter andern Menschen, die gute Meynung und das günstige Urtheil der Unbescholtenheit erfolgen müsse. Wir können noch weiter gehen. Das reine Herz ist auch viel mehr, als ein pflichtmäßiges Verhalten. Man kann sich pflichtmäßig aufführen, ohne es zu thun um der Pflicht willen, das ist, aus innerer, herzlicher Hochachtung gegen das Gesetz Gottes, welches uns die Pflicht auferlegt. Wer jedem das seinige giebt und läßt, Niemand kränkt, betrügt, lästert, mäßig, arbeitsam, gefällig, dienstfertig ist, der verhält sich in dem allen pflichtmäßig; allein es läßt sich denken, und es ist etwas gar gemeines, daß alles dies Gute von Menschen vollbracht wird, darum, weil sie in ihren Umständen das Gegentheil zu thun unfähig sind; oder darum, weil sie der Eigennutz dazu treibt, weil sie sich so viel sicherer und besser befinden, vieler Unruhen und Nachtheile

theile überhoben, vieler Güter und Freuden des Lebens, und der Achtung und des Beyfalls guter Menschen gewiß werden; oder irgend aus andern Gründen, und nur nicht deswegen, weil sie das Rechtthun für ihre unerlaßliche Schuldigkeit erkennen.

Das reine Herz ist es eben, worauf Jesus dringt; unbefleckte, reine Sitten, rechtschaffene Handlungen, werden schon von selbst entstehen und erscheinen, wo jenes ist, wie klares und gesundes Wasser aus seiner Quelle, wie gute Frucht vom guten Baume. Und dies reine Herz ist vor allen Dingen ein solches, in welchem und über welches gar keine andre Neigung herrscht, als die, recht zu thun, Gottes Willen zu vollbringen, der Stimme des Gewissens zu folgen.

Ich sage, diese Neigung muß die herrschende seyn; das heißt nicht, es muß gar keine sonst vorhanden, jede andre erdrückt und getödtet seyn. Denn herrschen ist nicht morden und verzehren. Allerdings also behält der

Mensch,

Mensch, auch in dem höchsten Grade der Reinigkeit des Herzens, die natürliche Liebe zum Leben und zum frohen Lebensgenuß, den Trieb nach Freyheit, Ehre, Vergnügen, Abwechselung, Herrschaft, und alle übrigen ihm von der Natur anerschaffenen, überhaupt auf Wolseyn gerichtete Neigungen. Aber sowol, daß keine von ihnen über die andern alle herrsche, als auch, daß jede über sich eine Herrschaft und Leitung erkenne, ist dem Menschen die Vernunft und in ihr ein Gesetz gegeben, welches allein der Art ist, daß ihm allezeit sicher gefolgt werden kann, daß aller Menschen Urtheil ihm beypflichtet, daß es in allen Fällen entscheidet, was zu begehren und zu verabscheuen, was zu thun und zu lassen sey, und daß es als der Wille des Schöpfers angesehen und verehrt werden muß.

Wo dies Gesetz alle Wünsche, Begehrungen und Entschlüsse des Menschen ordnet und lenkt, da ist Reinigkeit des Herzens. Rein und frey ist da der Mensch von den bloß auf

sinn-

sinnlichen und thierischen Genuß, auf zeitliches und äußerliches Wolseyn, gerichteten Trieben. Er schätzt sein Leben und sucht es zu erhalten; aber es ist ihm nicht mehr werth, als die Tugend, als die Ehre des Gewissens; er ist entschlossen, es zu wagen, herzugeben und aufzuopfern, wo er nur die Wahl hat, entweder zu sterben, oder sein Gewissen zu tödten. Er vermeidet es, von andern Menschen verachtet, gehaßt und verfolgt zu werden; aber noch vielmehr, daß er ihre Gunst und Freundschaft durch Bubenstücke erkaufe, oder niedrig und feig ihre bösen Anschläge billige und unterstütze. Er suchet ein gemächliches, sorgenfreyes und vergnügtes Leben, aber er verabscheuet alle Wege und Mittel dazu, welche vor dem Richtstuhle seines Gewissens nicht die strengste Prüfung aushalten. Er hütet sich vor Gelüstungen und Anschlägen der Habsucht, und des Betruges, nicht bloß wenn aufmerksame Augen das fremde Eigenthum bewachen, oder bürgerliche Gesetze es sichern,

und

und empfindliche Strafen oder Beschimpfungen den ungerechten Eingriff abwehren, sondern auch, wenn gutmüthig ihm der Unwissende und Unerfahrne einen Gewinn darbietet, und schlechterdings keine Gefahr der Entdeckung oder Ahndung zu besorgen ist. Er ist versöhnlich und zum Verzeihen geneigt, nicht bloß, wenn und weil Rache den Beleidiger noch mehr aufbringen, und er sich selbst in großes Ungemach, in einen ewigen Krieg, verwickeln würde, sondern, weil es edel und Gottes Gesetz und Jesu Gebot ist, sich nicht rächen, auch da, wo Rache Gerechtigkeit wäre. So denkt, urtheilt, begehrt und beschließt er immer und überall, einzig und allein dem was recht und gut ist, gemäß; dies allein bestimmt und beherrscht ihn; das Gesetz allein entscheidet für ihn unumschränkt und unbedingt; ihm ist er mit fester und getreuer Anhängigkeit unterthan.

Diese Reinigkeit des Herzens verträgt sich aber ferner auf keine Weise mit irgend einiger

niger Verstellung und Falschhrit. Das reine Herz ist zugleich das aufrichtige, gerade und allen seinen Aeußerungen und Offenbarungen gleichförmige. Aller bloße äußere Schein, alles Gleißen und Glänzen, alles Rechtthun mit Widerspruch der Gesinnung, wird von jedem Menschen in seiner eigenen geheimsten Kammer selbst verworfen und verabscheuet; und es gehört schon dazu ein hoher Grad der Ausartung und Verderbtheit, wenn einer es darin zur Fertigkeit gebracht hat, daß er sagt, was er nicht denkt, daß er bekennet, was er nicht glaubt, daß er sich geberdet und darstellt, wie er nicht ist, daß er nicht wissen will, was er doch weiß, daß er sich mit Gefühlen und Gesinnungen und Grundsätzen ziert, die er nicht hegt. Es liegt auch dieser unseligen Kunst jederzeit irgend eine unreine Begierde der Eigennützigkeit, der Ehrsucht, der niedrigen Menschenfurcht zum Grunde. Sie wollen sich Achtung der Menschen erschleichen, jene mit ihrer Frömmigkeit

und Gottesfurcht prahlenden; Achtung der Menschen, Vertrauen und Gunst; denn an Gott selbst glaubt kein Heuchler. Sie wollen euch betrügen, diese Schauspieler, die so liebreich, sanft und empfindsam thun, die zu rechter Zeit oder zur Unzeit edele und feine Gefühle, milde und schonende Urtheile ausstellen; sie wollen von eurer Einfalt Gebrauch machen, sie, die euch so gern ins Gesicht, und nur alsdann hinter dem Rücken loben, wenn sie rechnen können, daß ihr es wieder erfahrt; sie wollen euch sicher machen mit ihrer lieblichen Miene, mit ihren glatten Worten, und mit ihren schmeichelhaften Freundschaftsversicherungen. Und so überall; aufrichtig ist der Mensch geschaffen, und nur das unreine und befleckte Herz ist zur Falschheit, Heimlichkeit, Gleißnerey und Heucheley geschickt. Dem reinen Herzen, dem die Pflicht, das Gute zu wollen, über alles geht, sind alle diese Dinge fremd, und sind ihm ein Gräuel.

So

So ist nun auch dasselbe unvermeidlich mit dem Bewußtseyn seiner Unschuld und Güte vereinigt; oder das reine Herz ist zugleich das schuldlose Gewissen. In seinem Bestreben, sich nach Gottes Gesetze zu achten, und aufrichtig gesinnt zu seyn, erkennet es sich selbst einer höhern Achtung würdig, weiß es sich von beschämenden und beunruhigenden Vorwürfen frey, giebt sich das Zeugniß der Richtigkeit seines Denkens, Wollens und Thuns. Und entdeckte es in sich noch Mängel und Schwachheiten, müßte es sich manche Uebereilungen und Vergehungen vorhalten, so hat es eben schon in der demüthigen Erkenntniß derselben, in dem Bestreben besser zu werden, einen tröstenden Anspruch auf Vergebung, und mit dieser Friede und Freudigkeit.

Auf solche Weise sind, von allen Seiten betrachtet, die, welche reines Herzens sind, endlich auch die zufriedensten Menschen. Da fehlen alle die Unruhen, denen ein Gemüth ausgesetzt ist, das allezeit nur von außen,

ßen, bald von einem Gewinne, bald von einer Ehre, bald von einer Gunst, bald von einer Ergötzung, oder von andern Reizen angezogen, in Bewegung gesetzt und ergriffen wird; da fehlen die Unruhen, die aus dem innern Streite der Begierden unter einander, aus der Unentschlossenheit und Verwirrung, aus den Anschlägen der Verstellung, aus der Sorgfalt, die es verhüten muß, daß ihre Künste entdeckt werden, und aus dem geheimen Verdruß entstehen, mit welchem das unreine Herz unfehlbar sich selbst denkt und betrachtet. Jene regelmäßige Gleichförmigkeit im Denken, jene Freyheit, mit welcher der Mensch sich selbst bestimmt, jene Unschuld des Gewissens bringt von selbst einen Frieden, einen Zustand des Wolseyns, der Freudigkeit und der Hoffnung hervor, welcher auf einem andern Wege nicht ausgemittelt, und wo er fehlt, durch nichts ersetzt werden kann.

II.

Selig also, die reines Herzens sind: Denn sie werden Gott schauen. Um nun den Gehalt dieser Verheißung recht zu ermessen, lasset mich, a. Z., vorerst bemerken, daß dieser Ausdruck in der Bibelsprache im Allgemeinen einen hohen Vorzug, eine des Verlangens der Menschen vor allem würdige Ehre und Glückseligkeit andeute, daß er aber unrichtig gefaßt werde, wenn man ihn bloß von den Belohnungen und Freuden der Tugendhaften in einer künftigen Welt verstehe. Sie werden Gott schauen, das heißt vor allen Dingen erstlich, sie, die reines Herzens sind, und nur sie, werden Gott wahrhaftig erkennen, deutlich denken und würdig verehren. In dem unreinen Herzen kann keine wahre Erkenntniß Gottes Statt finden; es wird, es muß ihn ausweisen, den Gedanken an den Heiligsten, an den Gesetzgeber der Menschen, den untrüglichen Zeugen und Richter der Gesin-

nung, den Freund und Vergelter der Tugend. Leichtsinnige, lasterhafte, falsche und gewissenlose Menschen sind daher eigentlich ohne Religion, Gottesleugner und Gottesverächter; sie können den Muth nicht haben, an ihn zu denken; sie müssen wünschen, er sey nicht. Alles ihr Sprechen von Gott, ihr Hoffen auf ihn, ihr Anbeten ist ein unwirksames, geistloses, abergläubisches und geheucheltes Wesen. Ihr Gott ist höchstens ein Götze, den ihre Einbildung sich schafft, wie er für ihre Wünsche paßt, am liebsten als einen freundlichen und versöhnlichen Alten, der es mit schwachen Kindern so nicht nach aller Strenge nimmt, oder als einen guten Herrn, der Gnade für Recht ergehn läßt.

Nur das reine Herz ist geneigt und aufgelegt, an Gott zu glauben. Dieser Glaube ist ihm ein Bedürfniß, und ist ihm zugleich eine Freude. Er bringet Ordnung und Zusammenhang in alle seine Erkenntnisse von des Menschen Natur und Bestimmung; er giebt

dem

dem Gesetze seiner Vernunft und der Stimme seines Gewissens die höchste Ehrwürdigkeit; und er hebt seine Wünsche und Hoffnungen auf ein unsterbliches Leben zur Zuversicht. Für das wolgeordnete Herz, für den heiligen, gewissenhaften Sinn, giebt es keine Gottesverehrung weiter, als die, wie Jesus will, im Geist und in der Wahrheit vollbracht wird, keine Opfer und Versöhnungen, überall keine Dienste und Uebungen, als solche, welche nicht um der Gottheit willen angeordnet, sondern zur Erweckung und Aterinnerung des Menschen geschickt sind, welche also nur Mittel und Hülfen zur Religion sind, die dem erleuchteten und gebildeten Menschen einzig und allein in fortgesetzter Heiligung und Veredlung des Gemüths, in steter Bestrebung zu wollen und zu thun, was gut und vor Gott recht ist, besteht. O lasset uns, Geliebte, die Reinigkeit unsers Glaubens nur nach der Reinigkeit unsers Herzens beurtheilen. Wir werden immer mit Zweifeln, immer mit schweren unauf

löslichen Fragen zu kämpfen haben, so lange nicht wir unsre Religion in einen aufrichtigen Tugendsinn setzen; wir werden allezeit ungern mit einem geheimen Sträuben und Mißtrauen, das wir uns selbst nicht verhehlen können, an Gott denken, so lange noch unser Herz nicht seinen Geboten mit fester Ehrfurcht und Treue ergeben ist; wir werden ohne ein schuldloses Gewissen jede Erinnerung an ihn weit zu verbannen suchen. Aber, wie Johannes spricht: Ihr Lieben, so unser Herz uns nicht verdammet, so haben wir eine Freudigkeit zu Gott. *) Dabey lasset uns aber auch bekennen, daß, wofern irgend noch ein Zweifelmuth, oder gar einige Abneigung wider den Gedanken an Gott in uns vorhanden sey, wir Ursache haben, wegen der Heiligkeit und Richtigkeit unserer Gesinnung besorgt zu seyn. Je ernstlicher wir uns hier bessern, je treuer wir in der Angelegenheit, unser Herz zu reinigen und zu veredeln fortfahren, um so mehr Licht, Gewißheit und

Freu-

*) 1 Joh. 3, 21.

Freudigkeit wird auch unser Glaube, unsre Ehrfurcht vor Gott, und unsre Hoffnung auf ihn gewinnen.

Dies Schauen Gottes fasset zweytens alle die erfreulichen Empfindungen, welche das reine Herz von Gott, von seinem gnädigen Wolgefallen, von den unzählichen Beweisungen seiner Liebe hegt. Es fühlt und erfährt dieselben in sich selbst, in dem Gelingen seines Bemühens, gut zu seyn und gut zu bleiben, in dem Wachsthum an Weisheit und Gerechtigkeit, in den vielfachen Segnungen und Freuden, welche schon hier durch die Anordnung des Herrn der Natur mit dem Fleiß in der Tugend verbunden sind, in allem, was ihm Gutes zu Theil wird, in allen äußerlichen Begegnissen. Ueberall schauet es Gott, gleichsam gegenwärtig, denkt ihn und betet ihn an, als den Freund der Ordnung, als den Vater und Erzieher der Menschen, als den zuverlässigen Vergelter der Guten, in Zeit und Ewigkeit.

Und hiemit ist endlich von selbst verbunden das über alle Zeit hinausgehende Erwarten einer in alle Ewigkeit fortschreitenden hellern, anschaulichern und festern Erkenntniß Gottes, reinern Tugend und Seligkeit; ein Erwarten, das denen, die reines Herzens sind, sich als das vernunftmäßigste rechtfertiget, und das ihnen schon hier einen Genuß gewährt, mit welchem keine Ergötzungen der Erde zu vergleichen sind. Mögen wir dieser Hoffnung uns nur fähig, und mögen wir ihrer uns würdig machen! und wir werden es, je mehr wir nur aufhören, dem nachzuhangen, was vergänglich und eitel, was zeitlich und irdisch ist, je mehr wir in dem, was recht und edel, was auf die Dauer und in sich selbst lieblich ist, unsre Hauptsache, unser höchstes Gut, unsre höchste Ehre und Freude finden. Amen.

VIII.

VIII.

Von dem Bemühen,
sich
um die Nachwelt verdient
zu machen.

Johann. 4, 34 = 38.

A. V. Am Ende der Woche, welche wir heute anfangen, fällt der Tag ein, an welchem vor zweyhundert und acht und siebzig Jahren auf einer benachbarten hohen Schule, in Wittenberg, zu jener großen und unvergeßlich denkwürdigen Veränderung in dem innern und äußeren Zustande vieler mächtiger Völker und blühender Staaten, der Grund gelegt wurde; zu jener großen und noch in unsern Zeiten fortwährenden Reihe wichtiger Begebenheiten, die wir die Reformation nennen. Ich meyne den Tag, an welchem der fromme und tapfere Mann, Martin Luther, zu allererst mit seinen ernsthaften und freymüthigen Erinnerungen wider die unrechtmäßige Gewalt hervortrat, die der Stolz und Geiz einer ausgearteten Priesterschaft, und vornehmlich die angemaßten Oberhirten der ganzen Christenheit, schon seit

Jahr-

Jahrhunderten sich zugeeignet, und mit welcher sie sich in alle Angelegenheiten und Gerechtsame des Menschen und des Bürgers die beleidigendsten Eingriffe erlaubt hatten. Der Abstellung dieses Uebels, und der dadurch eingeleiteten Reinigung des ganzen christlichen Lehrbegriffs und Kirchenregiments, verdanken wir Protestanten einen beträchtlichen Theil jener vortheilhaften Lagen und Umstände, welche wir vor andern Christenparteyen voraus haben. Vornehmlich aber das höchstschätzbare Gut einer vernünftigern, reinern und freyern, Geist und Herz befriedigenden, für Tugend und Hoffnung, für besondre und gemeine Wolfahrt so heilsamen Erkenntniß Gottes und seines Willens. Daher ist es gerecht und anständig, daß wir eines so wichtigen Geschenks der Vorsehung, und aller wolthuenden Früchte, welche es hervorgebracht hat, jährlich einmal mit vereinter Freude und Dankbarkeit in unsern Bethäusern uns feyerlich erinnern; eben so gerecht und anständig, als daß wir ältern

Denkwürdigkeiten in der Geschichte der Religion besondere Gedächtnißtage gewidmet haben, oder auch, daß wir alle Jahr ein Erndtedankfest begehen.

Für uns, Einwohner dieser Stadt, verbindet sich mit dem Andenken an die Lutherische Religions- und Kirchenverbesserung noch eine andere angenehme Erinnerung, die Erinnerung an eine uns insgesammt sehr nahe angehende Begebenheit, welche mit jener erstern, schon selbst der Jahrszeit nach, in welche sie fiel, noch viel mehr in ihrer Natur und Wirkung, nahe verwandt war. Eben vor einigen Tagen sind zweyhundert und neunzehn Jahr verstrichen, seitdem ein preiswürdiger Deutscher Fürst, Herzog Julius von Braunschweig, an diesem Orte, und namentlich in dieser Kirche, an jenem Altare, die Universität einweihete, durch welche er den von ihm im ganzen Lande getroffenen Anstalten der Kirchenverbesserung gedeihlichen Fortgang und feste Dauer zu geben, den Segen

gen der gereinigten Gottesverehrung auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen, und zugleich alle für den sittlichen Wolstand und für die äußere Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft wolthätigen Wissenschaften und Künste in Aufnahme zu bringen, weiter auszubilden und auszubreiten hoffte. Wir alle nehmen, mehr oder weniger, doch einigen Antheil an den glücklichen Wirkungen dieses edeln Werks; wir alle verdanken ihm einiges Gute; und diejenigen unter uns, die dessen sich gar nicht bewußt seyn sollten, würden schon aus liebreicher Theilnehmung an dem, was ihren Mitbürgern und Nachbaren wichtig ist, sich bewogen finden, das Jahrsfest, welche die hiesige Universität, nach der Anordnung ihres unvergeßlichen Stifters, dem Andenken ihrer Gründung und Einweihung gewidmet hat, mit Wolwollen und Glückwunsche nebst ihr zu begehen. Für die Zukunft aber ist die Mitfeyer dieses Festes, durch eine von unserm Durchlauchtigsten Herzoge bestätigte Verfügung, unsern Studiren-

den sowol, als der ganzen Bürgerschaft, noch mehr erleichtert, indem dasselbe, von heute an, alle Jahr, an einem Sonntage, und zwar am letzten Sonntage des Octobermonats wird begangen und mit dem Reformationsfeste vereinbart werden.

In den beyden Denkwürdigkeiten, die ich hier genannt habe, in der Lutherischen Kirchenverbesserung und in der Stiftung unserer hohen Schule, bemerken wir nun, a. V. gar leicht vieles, was sie gemeinschaftlich wichtiges und unserer Betrachtung würdiges haben. Beyde große und edle Werke waren Verdienste ihrer Urheber um die Nachwelt, und sind es noch. Von dieser Seite angesehen, dürfen sie unser aller nicht bloß Hochachtung, sondern auch Nachahmung, empfohlen werden, und wirklich sind wir alle fähig, jeder in seinem Maaße und auf seine Weise, ihnen nachzuahmen.

Du aber, Vater, unser und aller Menschen Vater! geheiliget, verehrt und angebetet

werde

werde deine Güte und Weisheit auch in den großen und segensreichen Anstalten, welcher wir uns jetzt mit freudiger Dankbarkeit erinnern. Daß wir doch so viel aufgeklärtere und getreuere Verehrer der Wahrheit und Tugend seyn mögten, wie viel heller das Licht, das du uns aufgehen lassen, und wie viel kräftiger der Beystand ist, den du uns gewährt hast. Ja, dein Reich komme zu uns, befestige sich unter uns, verbreite sich von uns aus und durch unsern Fleiß immer weiter, daß dein Wille so stetig und unverrückt, als er in jener höhern Ordnung und Haushaltung vernünftiger Geister, für welche du uns bestimmt hast, als er im Himmel vollbracht wird, auch auf der Erde vollbracht werde. Verleihe uns Muth, und unterstütze uns zu diesen edelsten Bestrebungen; erhebe unsere Blicke und Wünsche von dem, was irdisch ist, überhebe uns der Sorgen, die den Geist niederdrücken, und gieb uns zu unserm zeitlichen Leben das tägliche Brodt. Aber vergieb uns auch, Vater, wenn wir immer

noch

noch manchfaltig fehlen; vergieb uns unsere Verschuldungen, wenn und wie du uns geneigt findest, denen zu verzeihen, die uns Unrecht thun. Bewahre uns vor gefährlichen Verführungen, und erlöse uns von dem Bösen. Du bist unser Gott und Herr; du willst und kannst helfen und erlösen; dein ist das Reich, und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Joh. 4, 34-38.

Jesus spricht zu seinen Jüngern: Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und daß ich sein Werk vollende. Sagt ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monden, so kommt die Erndte? Wolan, sage ich euch, hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld; denn es ist schon weiß zur Erndte. Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, daß sich beyde mit einander freuen, der

da säet und der da schneidet. Denn hier ist das Sprüchwort wahr: Der eine säet, der andere schneidet. Ich habe euch gesandt, zu schneiden, wo ihr nicht gearbeitet habt; andere haben gearbeitet, und ihr seyd in ihre Arbeit eingetreten.

Wie ein reiner und göttlicher Sinn spricht aus diesen Worten! Das nennet er seine Speise, die Stärkung seiner höhern Kraft, daß er sich übt in der Ausrichtung seines großen Berufs, daß er das Werk der Gottheit vollbringt. Zwar sieht er mit Gewißheit voraus, daß seine Arbeit nur langsam gedeihen und erst in der künftigen Zeit recht fruchtbar seyn werde; dennoch will er nicht nachlassen. Gern gönnt er seinen Schülern die Freude der Schnitter, und begnügt sich mit dem Ruhme der Aussaat; er beackert ein Feld, von welchem sie erndten werden, im uneigennützigen Vorgenuß ihrer Freude. Um so dankbarer nun, weil schon so viel gethan und ihnen vorgear-

gearbeitet, weil aber noch immer viel zu thun ist, sollen sie an das schöne Werk, das ihnen übergeben wird, die Hände legen, es zu höherer Vollkommenheit heben, und im weitern Umfange gemeinnützlich zu machen. Lasset uns diese Ermunterung unsers Herrn auch als an uns gerichtet nehmen, und über das **Bestreben, sich um die Nachwelt verdient zu machen**, weiter nachdenken. Für diesmal mögen es nur folgende zwey Erinnerungen seyn, die wir uns ans Herz legen: erstlich, **sich um die Nachwelt verdient machen, muß jeder wollen, der es kann**; und zweytens, **das vermag auch jeder, der es will.**

I.

Schon derjenige macht sich um die Nachwelt verdient, der irgend etwas Gutes thut und Gutes stiftet, das über sein zeitliches Leben hinaus dauert, und seine heilsamen Wirkungen

über Menschen erstreckt, die nach ihm leben werden. Von jedem treuen und fleißigen Arbeiter in jeder Art nützlicher Geschäfte darf man sagen: er erwirbt sich Verdienste um seine Zeitgenossen; denn in der That, wie sehr er nur auf sich selbst achten, und nur seinen eigenen Vortheil verfolgen möge, er selbst erndtet nicht die ganze Frucht seiner Bemühungen, und er gestattet freywillig oder unfreywillig den Mitgenuß derselben auch andern, möge sein Beruf auf Beförderung gemeiner Sicherheit, oder auf Erleichterung des Lebens, oder Vermehrung und Verschönerung des Vorraths und der Mittel desselben, oder auf Ordnung und Wolstand der Gesellschaft, oder auf den Flor der Wissenschaften und Künste, oder auf irgend welchen Zweig menschlicher Glückseligkeit gerichtet seyn. Wie weit nun der Werth und Nutzen unserer Dienste und Arbeiten auch nach unserm Abschiede von der Welt bleibt, so weit machen wir uns durch dieselben um die Nachwelt verdient, mögen wir unser Absehen darauf ge-

richtet haben, oder nicht, und möge die Nachwelt unser Verdienst erkennen oder nicht. Auch die längere oder kürzere Zeit, der weitere oder engere Kreis, in welchem wir nach unserm Tode noch nützlich sind, macht hier keinen Unterschied. Die besondere Richtung und Anwendung unserer Kräfte, und die Beschaffenheit der Umstände des Orts und der Zeit, in welchen jemand thätig ist, bestimmet es, ob er vielen oder wenigen Menschen, die nach ihm leben, durch große und seltene, oder durch gemeine und alltägliche Handlungen, in diesem oder jenem Gebiete von Angelegenheiten, gedient habe, oder diene, und ob sein Andenken und sein Name ins Licht gestellt, oder in Dunkel gehüllt werde.

Wenn wir nun aber von einem Bestreben reden, sich um die Nachwelt verdient zu machen, so versteht sich von selbst, daß dazu etwas mehr erfordert werde, als eine unthätige Einwilligung in die Fortdauer des Nutzens und Ertrags, welchen die Nachwelt von unserm

Fleiße ziehen möge; etwas mehr, als daß wir es dem guten Glücke, oder dem Ermessen künftiger Geschlechter gänzlich anheim stellen, ob sie und welchen Gebrauch sie ferner davon machen wollen. Mit Rechte wird man nicht von uns sagen dürfen, wir haben uns nie Verdienst um die Nachkommenschaft erworben, wenn wir unsere Rechnung nur für uns gemacht, einen Gewinn und Lohn unserer Arbeiten, einen Zuwachs an Vermögen, Ansehn und Ehre, also überhaupt unser eignes Lebensglück uns zum Ziele ersehen hätten, und daß unsre Nachkommen in eine Theilnehmung an den ergiebigen Früchten unserer Werke traten, bloß darum geschehen ließen, weil wir selbst nicht anders, als unter dieser Bedingung, unsere durch Eigenliebe beschränkte Absicht erreichen konnten. Wer also darnach strebt, sich um die Nachwelt verdient zu machen, legt es wirklich darauf an, daß er ihr nütze, richtet auf sie und auf ihre Wolfahrt seine Gedanken und Handlungen; die dunkle Ferne der Zukunft liegt

vor ihm so helle, wie die Gegenwart, die unsichtbare Welt der Nachlebenden ist seinem Herzen werth und theuer, und beschäftiget seinen Liebeseifer, wie die sichtbare der Mitlebenden. Ihr Glück ist sein ernster Wunsch, sein Rath und seine wichtige Sorge; er lebt und wirkt für dasselbe.

Alle übrige Betrachtungen liegen dabey zur Seite. Ob das Verdienst mit seinen Erfolgen sich über viele Geschlechter der Menschen, über Länder und Städte ausdehne, oder innerhalb des kleinen Bezirks der Familie oder der Nachbarschaft bestehe, ob es im ausnehmenden Glanze erscheine, oder in der Verborgenheit bleibe, ihm gebührt und bleibt sein Ruhm; und dieser um so höher, je gewisser und reiner es aus dem regen Triebe, aus der herzlichen Bereitwilligkeit, aus der freyen und unvermischten Entschließung des Wolthuns hervorgeht, nach dem vollen Maaße der Kraft und der Gelegenheit, die Gott darreicht, erworben, mit dem festen Sinn und Vorsatze,

welchen Schwierigkeiten und Hindernisse nicht überwinden, sondern üben und stärken, errungen wird. So wenig aber die Aussicht auf den Nachruhm solcher Verdienste, und die aus dem Bewußtseyn ihrer Würdigkeit fließende Erwartung, daß sie gerecht und dankbar von der Zukunft werde geschätzt werden, so wenig sie für eitel und niedrig zu halten ist, so wird doch auch das Bestreben, sich diesen Nachruhm zu erwerben, von dem Bestreben, sich um die Nachwelt verdient zu machen, unterschieden werden, und jenes, dem der Nachruhm als Ziel vorschwebt, diesem, das ihn bloß als eine gewisse und angenehme Folge, in demjenigen Verhältnisse gegen das Verdienst denkt, in welchem der Schatten mit seinem Körper steht, eben so weit nachgesetzt werden müssen, als eigenliebige Gutthaten in dem Gewissen jedes Menschen rein uneigennützigen Handlungen der Liebe nachstehen. Ja, wäre auch der Aufwand, welchen die Bewerber des Nachruhms machen, und wäre der Umfang, die Dauer,

und das Leuchten ihrer Thaten unvergleichlich größer, als die Mühen und Aufopferungen, welche der bescheidene Verdiensteifer übernimmt, und als der Ehrenlohn, welchen er von der Nachwelt ohne Bekümmerung hoffet und wirklich erlangt; vor dem unbestechlichen Gerichte der Vernunft gewinnt er dennoch den Preis.

Sich um die Nachwelt wolverdient zu machen, das soll nun jeder Mensch suchen, der es kann, und wie er es kann. Denn es ist erstlich schon ein pflichtmäßiges Bestreben der Gerechtigkeit. Jeder Mensch hat denen, die vor ihm gelebt haben, so vieles zu verdanken, daß er sich billiger Weise nicht dem Bemühen entziehen darf, denen, die nach ihm leben werden, alles Gute zu erweisen, und gleichsam diesen zu bezahlen, was er jenen schuldig geworden ist. Was wir sind und haben, das sind und haben wir nicht allein durch unsere Kraft, Kunst und Arbeit; die schätzbarsten Güter, Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens, die wir, als Menschen oder als Bür-

ger,

ger, in Absicht unsers Geistes, unsers Körpers und äußern Zustandes genießen, haben wir selbst nicht herbeygeschafft. Einen beträchtlichen Antheil daran haben unsere Vorfahren, daß auch hier es heißen muß: Was hast du, o Mensch, und wie viel ist dessen, das du nicht empfangen hättest*)! Von deinem ersten Eintritt in die Welt bis zu deinem Abschiede ist es weit mehr fremdes Gut, fremde Kraft und Mühe, als eigne Thätigkeit, eigner Witz und eigner Erwerb, was deinen manchfaltigen Bedürfnissen abhilft, was dich zu der Stufe der Bildung und Geschicklichkeit führt, auf der du stehst, was dir Sicherheit und Vorschub, Anlaß und Aufmunterung giebt, deine Anlagen zu entwickeln, deine Kräfte zu üben und zu zeigen, was dich in Verlegenheit und Noth unterstützt, was dir so vielfältige Aufheiterung gewährt. Verlassen und hülflos kamst du unter Menschen an, und warst am wenigsten unter allen Lebendigen das, was du wer-

*) 1 Kor. 4, 7.

werden konntest und solltest. Aber du fandest ihn bereitet und zugerüstet, den reichen Vorrath von Mitteln, welche zu deiner Aufnahme und Beschützung, zur Erweckung und Uebung deiner Fähigkeiten dienten; längst zuvor, ehe du warst, ehe du denken und wollen konntest, war der Verstand und der gute Wille anderer Menschen geschäftig für dich, und arbeiteten tausend Hände dir entgegen. Vater und Mutter, Erzieher und Pfleger deiner Kindheit und Jugend, Beförderer und Wolthäter, die längst vor dir hingegangen sind, die du gekannt oder auch nicht gekannt hast, ja, lange Reihen von Vorwesern in dem Lande und Stande, in welchem du lebst, Gesetzgeber und Regenten, Erfinder und Verbesserer in Künsten, Gewerben und Wissenschaften, Gelehrte und Schriftsteller, Stifter, Unterhalter und Vermehrer von Schulen und so vielen andern gemeinnützlichen Anstalten des gesellschaftlichen Lebens.

Siehe nun da, wie viele hülfreiche Hände dich segneten, die du nicht wieder segnen kannst,

so viele hülfsbedürftige Hände sind aus der Zukunft dir entgegen gestreckt, und erwarten von dir wiederum den Dienst und die Wolthaten, die du aus jenen empfiengst. Du bist in den vollen Mitgenuß einer großen Erbschaft eingetreten; wie unbillig, wenn du dir allein alles zueignen, wenn du das Gut aufzehren oder unter die Erde verscharren wolltest. Es ist dir anvertrauet auf die kurze Zeit deines Hierseyns; nach dem Vermächtnisse deiner Vorfahren sollst du damit wuchern, und zu seiner Zeit es vermehrt an deine Nachkommen abliefern.

Allein wer auch für Betrachtungen dieser Art keinen Sinn, und nicht aus Gerechtigkeit und Dankbarkeit den guten Willen hätte, auf Menschen, die nach ihm leben werden, Bedacht zu nehmen und für ihre Wolfahrt einige Sorge zu tragen, der würde dies zweytens schon als eine Ordnung der Natur anerkennen müssen. Selbst die thierische Welt arbeitet gewissermaßen für ihre Nachkommen. Wenn

ver-

verschiedene Geschlechter derselben Gruben und Nester, Zellen und Vorrathskammern anlegen, wenn sie andere Werke einer zärtlichen Sorgfalt für ihre Jungen verrichten, so folgen sie darin einem unwiderstehlichen innern Drange, einem Gesetze ihrer Einrichtung, einer steten unfehlbaren und bey jedem Geschlechte gleichförmigen Regel. Menschen aber werden durch ihre vernünftige Natur zu einer mitwirkenden Theilnehmung an der Wolfahrt ihrer Nachkommen gestimmt und angewiesen. Nicht blinde Triebe, nicht unerlernte Künste, nicht eine auf immer vorgezeichnete Handlungsweise, ist unser Theil; das Vermögen zu denken, zu überlegen, frey zu wählen und zu erfinden, setzt uns in den Stand, auf eine unvergleichlich manchfaltigere, selbstthätigere und höhere Weise für mitlebende und nachlebende Menschen zu arbeiten, und gleichsam mit dem Herrn der Natur die Herrschaft der Welt und die Sorge für ihren Wolstand zu theilen. Bey aller Dunkelheit, in welcher die Zukunft sich vor unsern Augen

verbirgt, können wir sie uns doch mit Hülfe unserer Erkenntniß von dem, was gegenwärtig ist, im Allgemeinen lebhaft vorstellen. Was aber für Wesen unserer Art in ewige Zeiten die wichtigste Angelegenheit seyn und bleiben, was ihr wahrhaftes Glück begründen und erhöhen werde, erkennen wir mit einigem Nachdenken über die Eigenthümlichkeit unserer Natur und Bestimmung. Wir können daher mit Gewißheit voraussehen, was für diejenigen, die dereinst unsere Stelle in der Welt einnehmen, gefährlich und schädlich, was ihnen zur Erreichung des Zwecks ihres Daseyns hinderlich seyn, was Noth, Elend und Unheil erzeugen und vermehren, welche äußere Lagen und Zustände des gesellschaftlichen Lebens, welche Irrthümer und Verblendungen, welche Richtungen des Geschmacks, welche Gewohnheiten und Unarten, wie immer und überall, so auch in Zukunft der Leute Verderben seyn werden. Dies leitet uns von selbst zu dem Urtheile, womit und auf welche Weise unserer Nachkommenschaft

schaft am sichersten und besten gerathen und gedient seyn könne, wie den Lücken, Mängeln und Gebrechen, die noch immer in dem Zustande der Menschheit bemerkbar sind, abgeholfen, und durch welche in der Vernunft gegründete, und durch Erfahrung bewährte Mittel, künftigen Geschlechtern eine vollkommnere und glückseligere Verfassung entgegen geführt werden müsse. Daneben wohnt uns ein gewisser Trieb der Vervollkommnung bey, nach welchem wir menschliche Werke und Anstalten aller Art immer mehr zu verbessern, zu ihrem Zwecke geschickter, auf die Dauer beständiger, zum Gebrauche bequemer und gefälliger einzurichten wünschen. Je mehr dieser Trieb entwickelt und durch Uebungen, die von kleinen zu größern, von leichtern zu schwerern Versuchen aufsteigen, erweitert und gebildet wird, zu so viel höhern und verdienstlichern Entwürfen und Bestrebungen wird der Mensch aufgelegt. In demselben lebt und schafft er immer weniger für sich, immer mehr für andere, immer weniger für die

ihn

ihn umgebende Welt und nahe liegende Zeit, immer mehr für die Menschheit im weiten Umfange und für die unabsehliche Zukunft. Einer solchen Veredelung ist seine sittliche Natur fähig; kein Zweifel, daß er auch berufen sey, sie ihr zu geben. Endlich dünkt dem Menschen auch die Vorstellung wolthuend, daß noch nach seinem Tode man ihn kennen und schätzen, seiner Arbeiten gedenken, genießen und sich freuen, daß man sein Verdienst rühmen werde. Und so erweckt, reizt und treibt ihn von vielen Seiten die Einrichtung seiner Natur zu dem edeln Bestreben, sich um die Nachwelt verdient zu machen.

Ein **dritter** Grund dazu ist **schon** in der **Verpflichtung, sich um die Zeitgenossen verdient zu machen,** von selbst enthalten. Gegenwart und Zukunft hangen so genau zusammen, daß ihr zugleich für jene nicht besorgt und thätig, und für diese unbekümmert und müßig seyn könnt. Künftige Tage, Jahre und Menschenalter drängen, strö-

men

men und stürzen unaufhaltsam herein, und verlieren sich unbemerkt in der langen Vergangenheit. Die Geschlechter der Lebenden lösen sich ab, nicht in vollen Haufen, sondern in einzelnen Gliedern, daß der Abgang und Zuwachs der ganzen Masse nur in längern Zeiträumen augenscheinlich, aber dennoch immerwährend und ununterbrochen ist. Die Nachwelt ist mitten in der Mitwelt vorhanden. Bey der Kürze und gänzlichen Ungewißheit unserer Lebensdauer lassen sich daher schlechterdings keine Entwürfe fassen, keine Unternehmungen beginnen, die auf irgend einen etwas bedeutenden Vortheil der Zeitgenossen einzig und allein berechnet, und bey denen alle Betrachtungen der Nachkommenschaft gänzlich ausgeschlossen wären. Ja, selbst viele geringe Werke der Menschen, wäre es auch nur ein Obstbaum, den sie pflanzen, vertragen es nicht, daß sie dabey nur eignen Gewinn und Genuß vor Augen haben, oder den Ertrag irgend auf eine Dauer und auf eine Anzahl der Theilnehmer einschränken.

Selbst-

Selbstsüchtige und gegen eine unbekannte Nachwelt mißgünstige Entwürfe würden sich selbst zerstören, und ihre Urheber bestrafen; und wenn sie es nicht thäten, mögten sie noch so klug angelegt seyn, und noch so rühmlich erscheinen, sie würden unreine Ausflüsse ihrer unreinen Quelle der engherzigen Eigennützigkeit seyn. Wir können es also selbst mit der lebenden Menschheit nicht aufrichtig gut meinen, ohne auch unsere Nachkommen in unsern Gesichtskreis zu ziehen und für sie zu wirken, wodurch irgend und wie weit hinaus wir vermögen.

So ist denn viertens eben dies auch der Wille Gottes. Von ihm ist die Anordnung, nach welcher die Lebenden aller Zeiten nicht bloß an die Stelle, sondern auch in den Besitz und Genuß der Nachlassenschaft ihrer Vorweser einrücken, und auf der von diesen erreichten Stufe der Vollkommenheit nicht stille stehen, nicht wie von unten auf ihre Bildung beginnen, und ihre Wolfahrt anbauen, was

sie

sie vorfinden, benutzen, aber nicht mit sich nehmen und verzehren, sondern vermehrt und vervollkommnet an kommende Geschlechter vererben, in allem, was menschliche Glückseligkeit ausmacht, weiter vorschreiten, und die Hülfsmittel zum fernern Fortgange den Nachfolgern in die Hände geben. Seine Einrichtung ist es, vermöge unserer vernünftigen Natur, daß wir uns um unsre Nachwelt so vielfältig verdient machen können; sein Ruf und Geheiß, daß wir es sollen. Sein Geschenk ist jede Kraft, die dazu in uns vorhanden ist, sein Wink jeder Anlaß, der uns dazu verliehen wird. Alle Menschen hat er nach seinem Ebenbilde geschaffen, und zum ewig fortwährenden Wachsthume der Aehnlichkeit mit sich selbst bestimmt. Alle umfaßt sie seine Liebe; aller Vollkommenheit und Glückseligkeit ist in seinem Rathe beschlossen. Der Entwurf des Ewigen steht fest, in allem Wechsel der Zeitalter; ein Entwurf der unverrückten Entwickelung und Erhöhung der Menschheit. Jedes lebende Geschlecht ist

ihm so werth, als das abgeschiedene, und jedes aufwachsende so werth, als das welkende. Er will, daß allen geholfen werde; er will, daß einer den andern, ein Tag den andern, ein Zeitalter das andere belehre, unterstütze, beglücke. So soll demnach auch jedermann, der es vermag, und wie er es vermag, um die Nachwelt sich verdient machen. Und jedermann, der den ernsten Willen hat, es zu thun, kann es thun. Dies war die andere Erinnerung, die wir uns vornahmen heute zu erneuern.

II.

Nicht alle können wir alles, und auf gleiche Weise, und in gleichem Grade. Es sind mancherley Gaben und Kräfte; mancherley Dienste und Aemter. So sind auch in der menschlichen Gesellschaft und in einzelnen besondern Abtheilungen derselben die Bedürfnisse und Anliegen, auf welche die Bemerkung und

der

der Fleiß aller, die in ihnen etwas bedeuten, irgend etwas für sie schaffen und leisten wollen, ins unendliche verschieden. Und hier verdienen schlechterdings keine Bemühungen, durch welche ein Beytrag zu gemeiner Wolfahrt hervorgebracht wird, von denen, welche in wichtigern und schwerern Geschäften und mit höherm Ansehn arbeiten, für unwürdig und verächtlich gehalten zu werden. Es ist ein Geist, der alle die mancherley Gaben und Kräfte darreicht; ein Herr und Gott, der alle die Aemter und Dienste bestellt; ein gemeinschaftliches Ziel, auf welches sie alle und jede hinstreben sollen, dies, daß sie Nutzen schaffen*). So giebt es denn auch der Gelegenheiten, sich um die Nachwelt verdient zu machen, viele theils allgemeinere und ausgebreitetere, theils besondere und eingeschränktere, nach den verschiedenen Gattungen und Stufen von Fähigkeiten und Kräften, und nach den verschiedenen Bestimmungen

*) 1 Kor. 12, 4-6,

gesellschaftlicher Berufsarten, Dienste und Arbeiten.

Erstlich die allgemeinste Ausrichtung dieser Pflicht besteht darin, daß jeder überhaupt sucht, seinen Mitmenschen und Mitbürgern sich so nützlich zu machen, als er kann. Hier ist ein weites, und allen ohne Ausnahme offen stehendes Feld zur Uebung jenes edeln Bestrebens, zur Erwerbung des Ruhms, ein Woltháter der Nachwelt zu seyn. Ihr, die ihr glaubt, außer Stand gesetzt zu seyn, dies zu werden, die ihr euch aller Ansprüche auf solch ein Verdienst gern begebt, jeden redlichen Dienst, den ihr den Zeitgenossen erweiset, jede sorgsame Berufserfüllung, jede gute Lehre, jedes schöne Beyspiel, jedes Liebeswerk, dürft auch ihr als eine Aussaat betrachten, die ihre Frucht noch in der Zukunft bringt; eine Frucht, welcher ihr oft selbst nicht gewahr werdet, welche aber unter Gottes Aufsicht und Wartung gedeihet und reifet, und dereinst noch,

wenn

wenn ihr bereits der Erde entnommen seyd, ein Segen für späte Zeiten werden kann.

Aber dabey habt ihr zweytens, jeder in seinen Lagen und Umständen, vielfache besondere Anlässe und Anreizungen, euer Leben auf die Dauer werkthätig und wolthätig zu machen, theils in dem eingezogenern häuslichen Kreise, theils in den ausgedehntern Verhältnissen öffentlicher Aemter. Schon im Hausstande findet ihr sie. Die ihr irgend ein Gewerbe, eine Kunst und Handthierung treibt, ist es euch nur ein Ernst, den Erzeugnissen eures Fleißes immer größre Vorzüglichkeit zu geben, die Nutzbarkeit der Werke der Natur zu erhöhen und zu vervielfätigen, durch Nachsinnen, Versuche und Erfahrungen etwas in seiner Art besseres und zweckmäßigeres hervorzubringen; schon auf diesem Wege gelanget ihr dazu, des Dankes und Ruhmes künftiger Zeiten würdig zu werden. — Die ihr Kinder habt, erblicket in ihnen eure nächste, euch zunächst angehende Nachwelt, von welcher alles, was

sie

sie gutes oder böses von euch annehmen, auf künftige Geschlechter, wer weiß, in wie ausgedehntem Umfange? fortgetragen und ausgestreuet werden wird. So könnt ihr demnach ihnen und durch sie den Kindern ihrer Kinder große Wolthäter werden. Daß ihr ihnen den Ueberbedarf eures zeitlichen Eigenthums, als etwas, das euch nicht zum Verbrauche, sondern zunächst für die eurigen, anvertrauet ist, gewissenhaft verwaltet, sorgsam bewahret und vermehret, ist allerdings nicht zu verachten, und eine entgegen gesetzte Aufführung in diesem Stücke zum wenigsten für Leichtsinn und Ungerechtigkeit zu halten. Allein bey weitem ehrenwerther und heiliger ist das Bemühen, in euren Nachbleibenden der Welt gute Menschen, dem gemeinen Wesen gute Bürger zu geben, eure Söhne und Töchter zur Frömmigkeit und Tugend, zum nützlichen Fleiße, zur Sittsamkeit und Ordnungsliebe zu erziehen, und Leute aus ihnen zu bilden, die dereinst wieder euren Platz einnehmen, eure Aemter bekleiden,

kleiden, eure Nahrung und Gewerbe mit Ehren fortsetzen, rechtschaffene Ehemänner, wackere Hausfrauen, würdige Väter und Mütter werden müssen. — Die ihr mit Glücksgütern reichlich bedacht seyd, und nicht durch Bande der Natur mit Menschen in Gemeinschaft stehet, welche eurer Hülfe bedürfen, wollt ihr über das Grab hinaus noch fortleben und mit dem euch zugewandten Ueberflusse der Welt dienen; ihr findet unter euren Mitbürgern ohne Zweifel viele günstige Gelegenheiten in der Nähe. So manche milde Gemeinanstalt ist noch zu wünschen, so manche schon vorhandene Stiftung zu verbessern. Wo fehlt es nicht noch an erforderlichen Mitteln, der Nahrungslosigkeit so vieler Menschen, welche die Quelle grober Unsitten und öffentlicher Unordnungen ist, abzuhelfen, heruntergekommenen Handwerkern Arbeit und Brodt zu verschaffen, Witwen und Waisen, Kranke und Gebrechliche, Verlassene und Ausgediente zu erquicken, dem ehrwürdigen Stande der Schuldiener, der sich an den

meisten Orten mit Sorgen der Nahrung plagen muß, zu seinem verdienstvollen Geschäfte die nöthigen Aufmunterungen zu veranstalten, die öffentliche Erziehung und Unterweisung der Jugend, vornehmlich aus den dürftigern Volksklassen, zu unterstützen, den Kunstfleiß in so manchem wichtigen und gemeinnützlichen Gewerbsache zu beleben?

Eben so wenig dürft ihr, die ihr in einem öffentlichen Amte arbeitet, Regenten, Obrigkeiten, Vorgesetzte aller Art, Lehrer an Kirchen und Schulen, in eurem Kreise euch weit umsehen, wie ihr euch die Nachwelt verbindlich machen möget. Euer Fleiß begnüge sich nur nicht, von dem, was euch obliegt, nichts zu versäumen, oder gerade so viel, als Vorschrift und Herkommen verlangen, und dies so auszurichten, als es im Nothfalle zu verantworten ist. Je weniger ihr euren Beruf nur als das glücklich ausgefundene Mittel, Auskommen und Ehre zu erwerben, je mehr ihr ihn als eine große Angelegenheit der Mensch-

heit,

heit, als eine Anordnung, in welcher ihr an dem Entwurfe der Gottheit zur Beglückung der Welt Antheil haben sollt, als einen wahrhaftigen Gottesdienst, betrachten werdet, um so gewissenhafter wird eure Pflichtliebe, um so unverdrossener eure Geschäftstreue, um so wärmer euer Verdiensteifer seyn, über das Bedürfniß des Augenblicks, über die engen Schranken des Dienstzwangs, weit hinaus zu wirken. Mit steter Erwägung des gemeinen Besten und mit kluger Voraussicht in die Zukunft, werdet ihr gebieten, rathen, helfen, wehren und stützen, wo irgend eine Gefahr und Noth, irgend ein besorglicher Schade und Verfall, irgend ein Vorschlag der Verbesserung eure Aufmerksamkeit und Thätigkeit erfordert. So kann es nicht fehlen, daß ihr dereinst in euren Werken und Einrichtungen fortleben, und Segen und Wolstand, Ordnung und Sittlichkeit unter eurer Nachkommenschaft ausbreiten werdet.

Aber auf die dritte edelste und würdigste Art der Bemühungen, uns um die Nachwelt ver-

dient zu machen, führt uns die zwiefache Denkwürdigkeit des heutigen Festtags. Vorurtheile und Irrthümer bekämpfen, die sich seit Jahrhunderten, des Verstandes vieler Millionen von Menschen bemächtigt hatten, ganzen Völkern das harte Joch einer willkürlichen Gewalt, die sich über Vernunft und Gewissen hergeworfen hatte, abnehmen, sie von den drückenden Fesseln der Unwissenheit und des Aberglaubens erlösen, verkannte und vergessene Wahrheiten, die für Tugend und Zufriedenheit des Menschen von der größten Bedeutung sind, wieder hervorrufen, und laut und öffentlich verkündigen, das Recht des Menschen, in Sachen des Glaubens und Gewissens mit eigenen Augen zu sehen, mit eigner Vernunft zu prüfen und zu wählen, herstellen, dies war das unsterbliche Hauptverdienst des großen Mannes, der das Werk der Religionsbesserung unternahm, und das Hauptverdienst aller derer, die es mit ihm theilten, nach ihm fortsetzten, und immer völliger zu Stande brachten. Nach Jahrhunder-

hunderten wird ihr Name noch mit dankbarer Bewunderung und Ehrfurcht genannt; aber das ist ein geringes gegen die Ehre, daß sie noch nach Jahrhunderten Wolthäter der gebildetsten und gesittetsten Nationen des Erdbodens sind.

Durch die Stiftung der hohen Schule zu Helmstädt versicherte Herzog Julius seinem Volke und dessen Nachkommen den Genuß und die Fortdauer aller der Vorzüge und Freyheiten, welche durch Luthers Kirchenverbesserung gewonnen waren. Durch sie erleichterte er ihnen zugleich den Erwerb aller wichtigen und wolthätigen Erkenntnisse in dem weiten Reiche der Wissenschaften, und die Unterweisung und Vorbereitung ihrer Jugend zu den unentbehrlichsten Geschicklichkeiten und Geschäften in der Haushaltung des gemeinen Wesens. In ihr eröffnete er aber zugleich mit edlem Weltbürgersinne benachbarten und entfernten Schülern der Weisheit eine bequeme und wolversorgte Lehranstalt,

anstalt, welche bis auf den heutigen Tag für die Ausbreitung des Lichts, für die Ehre und das Ansehn der Wahrheit, für eine genauere Erforschung des Wesentlichen der Religion, für eine billige Lehrfreyheit und für den Anbau vieler Felder der Gelehrsamkeit, sehr ergiebig gewesen ist, und durch dies alles zugleich ihren hohen Werth und Nutzen für das Reich der Tugend und für die höhere sittliche Ordnung, zu welcher wir Menschen gehören, auf das rühmlichste bewährt hat. Also auch hier ein edles und viel umfassendes Verdienst um die Nachwelt. Nach Jahrhunderten wird noch der Name des guten Fürsten, und heute vornehmlich, mit Dank und Ehrfurcht von uns allen genannt, die wir dieses seines Verdienstes uns erfreuen.

Aber so sey denn auch dies ein Ausfluß unserer dankvollen Freude, daß wir uns entschließen, auf ähnliche Weise, nach unserm Vermögen, unsern Nachkommen wolzuthun,

indem

indem wir, jeder in seinem Beruf und Stande, an der Bildung des Geistes, an der Veredlung und Heiligung der Denkart und Sitten unserer Mitmenschen arbeiten helfen, und hiedurch unter ihnen einen Segen stiften, der sich unausbleiblich auf kommende Zeiten fortpflanzen wird. Auch diese Bahn des Verdiensts ist breiter, als es scheint. Eltern, Vormünder und Erzieher, die sich ihrer Kinder, Mündel und Zöglinge, mit liebevoller und weiser Sorgsamkeit für ihre wahrhafte und bleibende Wolfahrt, annehmen; Hausväter und Hausmütter, die ihr Gesinde, Meister und Lehrherren, die ihre Arbeitsgenossen und Lehrlinge, zu einer pflichtmäßigen und rechtschaffenen Gesinnung erwecken; Personen von Ansehn, die zu erkennen geben, daß sie Gott und die Tugend mit aufrichtigem Herzen verehren, und die dadurch andern mit einem leuchtenden Beyspiele vorgehen; Obrigkeiten, Richter und Beamte, die sich vornehmlich von dieser Seite des großen Vertrauens, daß die Menschheit auf sie setzt, würdig, als wolmey-

nende Väter und weise Berather ihrer Untergebenen, bezeigen; Vorsteher gemeinsamer Erziehungshäuser und Versorgungsanstalten, die sich es einen Ernst seyn lassen, Zucht, Ordnung, Ehrbarkeit und Arbeitsamkeit, als die wirksamsten Hülfen und Stützen der Tugend, immer mehr in Aufnahme zu bringen — diese alle sind Bewahrer, Pfleger und Vermehrer der schätzbarsten Güter für Zeit und Nachwelt.

Aber dies zu seyn, und es in einem bedeutenden Umfange zu seyn, dazu sind wir, denen die Vorsehung den Lehrerberuf auf einer hohen Schule auferlegt hat, dazu sind wir nicht nur in der gewissenhaft treuen Vollziehung dieses Berufs vor vielen andern fähig, sondern auch um so viel heiliger verpflichtet. Was immer für eine besondere Wissenschaft, oder Kunst und Fertigkeit wir erwählt haben mögen: keine ist, welche nicht ihren höchsten Zweck in der Bildung und Erhebung des menschlichen

Geistes

Geistes zu der sittlichen Güte, ihren höchsten Werth nicht in der Beziehung auf diesen Zweck hätte. Große Schande demnach, und schwere Verantwortung, wenn wir der großen Hauptsache alles unsers Forschens und Lehrens entgegenarbeiten, oder wenn wir auch nur, zufrieden, den Verstand unserer Zuhörer mit dem, was wir wissen und treiben, ausgerüstet zu haben, unbekümmert darum seyn wollten, ob und wie viel sie nun auch durch Hören und Lernen an Weisheit und Tugend gewonnen haben mögen. Aber hoher Ruhm und herrliche Vergeltung, wenn alle, welche eine solche Lehranstalt ausmachen, durchdrungen von der wahren Bestimmung und Würde ächter Wissenschaft, ihre Untersuchungen, ihre Vorträge, ihre Schriften, auf jenes erhabenste Ziel ihrer Ehrbegierde hinrichten, Liebe und Ernst für Wahrheit und Weisheit, Ehrfurcht gegen Pflicht und Recht, frommen, edeln und menschenfreundlichen Sinn, gemeinnützlichen Berufseifer, unbestechliche und unverführbare Redlichkeit, kurz, alle die Voll-

kommen-

kommenheiten unter Menschen zu vermehren, die nur allein ihnen eine wahre Würdigkeit verleihen, allein unter allen Wechseln der Zeiten und Umstände ihnen bleiben, allein ihnen in die Ewigkeit nachfolgen, und ohne welche die größte Gelehrsamkeit nur ein armseliger Flitterstaat, der mühsamste Fleiß nur eine eitle Zeitverkürzung ist. So lasse denn auch, würdige Väter und Lehrer dieser Universität! der gütige Gott eure getreuen Anstrengungen, mit eurem Wissen und eurem Fleiß euch um Welt und Nachwelt verdient zu machen, von dem segensvollesten Erfolge begleitet werden.

Und daß es daran nicht fehle, dazu könnt ihr, geliebte Jünglinge, unsern Herzen theure Söhne der Weisheit! durch euren ämsigen Fleiß in der Benutzung der euch hier bereiteten Gelegenheiten, euren Fleiß zu bilden, zu bereichern und zu schmücken, dazu könnt auch ihr mitwirken. O fasset ihn tief, und haltet ihn fest, den männlichen Gedanken, durch den aber

schon

schon die Brust des unverdorbenen, muntern und seine Kraft fühlenden Jünglings mächtig ergriffen und gerührt wird, den Gedanken: ich lebe, lerne, übe mich und arbeite für die Nachwelt! ich erndte jetzt, wo ich nicht gesäet habe; andere haben mir vorgearbeitet: so soll denn auch meine Erndte eine reiche Aussaat geben für die, welche nach mir diesen Acker Gottes betreten werden! — Dieser edle Entschluß ermuntere und stärke euch in jedem Tagsgeschäfte; er unterhalte in euch die lebhafteste Hochachtung für alles, was groß und gut, was edel und schön, was eures unsterblichen Geistes würdig ist; er tödte in euch den Hang, und vertreibe die Gewalt der Verführung, zu unedeln Zerstreuungen, begleite euch in jede Lehrstunde, und vornehmlich jetzt zu dem Antritt einer neuen halbjährigen Laufbahn eurer Arbeiten. Insbesondre durchdringe er euer Innerstes, die ihr eben jetzt unsere hohe Schule zuerst besucht habt, um hier für Geist und Herz Nahrung zu suchen, und euch

zum Dienste der Welt und Nachwelt — denn, noch einmal, Welt und Nachwelt sind aus einem Stücke — geschickt zu machen. Gottes Gnade und Gottes Geist sey mit euch allen! Amen.

IX.

Vom guten Herzen.

Luc. 8, 15.

Schaff in mir, Gott, ein gutes, reines Herz, und gieb mir einen neuen, gewissen Geist. Lehre mich thun nach deinem Wolgefallen; denn du bist mein Gott. Dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn. Amen.

Andächtige Versammlung! Es ist im gemeinen Leben etwas sehr gewöhnliches, daß man von Menschen urtheilen hört, sie haben ein gutes Herz, auch wol das beste Herz. Aber schon die Freygebigkeit, mit welcher dies Lob ausgetheilt wird, macht dasselbe verdächtig, und läßt uns vermuthen, daß man es damit so gar genau nicht nehmen, und die wahre und vollständige Vorstellung von einem guten Herzen nicht immer im Sinn haben möge, so oft davon gesprochen, und so oft dasselbe an jemand gerühmt wird. Diese Vermuthung erhält Gewißheit, wenn man darauf Acht giebt,

giebt, welche Menschen es sind, von denen gesagt zu werden pflegt, daß sie ein gutes Herz haben, und welche Eigenschaften einem vor dem andern diesen Ruhm am gewöhnlichsten erwerben. Da findet man, daß nicht selten solche Menschen diesen Ruhm erlangen, denen zu einer wahrhaft guten Gemüthsart gar vieles fehlt, und daß sie ihn wegen solcher Eigenschaften erlangen, die sich recht wol mit einem unlautern Herzen und mit einem unrichtigen Wandel vertragen. Daher kommt es denn auch, daß man auf diesen Lobspruch nicht sonderlich viel rechnet, wenn er andern ertheilt wird, daß man sich nicht sehr beeifert, ihn zu verdienen, und sich nicht viel daraus macht, ihn zu erhalten. Ja, vielen ist er sogar verächtlich geworden, daß sie sich für beleidigt ansehen würden, wenn man sonst nichts an ihnen zu rühmen wüßte, als ihr gutes Herz.

Dennoch ist es der schönste Ruhm, und der ehrwürdigste Vorzug, welchen ein Mensch suchen und besitzen kann, ein gutes Herz,

in

in seinem wahren Sinne verstanden und nach Würden geschätzt. Lasset uns daher heute einmal eine berichtigte Vorstellung davon festzusetzen suchen. Die Sache verdient es, gehörig überdacht zu werden; und, da wir uns eben heute der Woltthaten erinnern, welche uns Gott in der Sendung und Ausrüstung der ersten Prediger des Evangeliums geschenkt hat, so wird unsere Betrachtung sich zu der Absicht dieses Festes gar wol schicken, weil unter diesen Woltthaten die große Hülfe, die uns unser Glaube zur Bildung eines guten Herzens gewährt, wolunterrichteten Christen eine der schätzbarsten seyn muß. Gott segne unser Vorhaben.

Luc. 8, 15.

Das auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, und bringen Frucht in Geduld.

Aus

Aus diesen Worten, und beynahe aus ihnen allein, werden wir eine hinlängliche Belehrung **vom guten Herzen** hernehmen können. Wir wollen dieselbe unter drey Sätze fassen; nämlich erstlich, das gute Herz ist keine bloße Naturgabe; zweytens, durch die Religion wird es gebildet; drittens, ein anhaltender Fleiß in allen guten Thaten macht es kenntlich.

I.

Nicht eine bloße Naturgabe ist das gute Herz. Eben das ist einer der häufigsten Mißbräuche dieses Ausdrucks, daß man Güte des Herzens denen zuschreibt, welche eine gewisse Anlage, gute Menschen zu werden, besitzen, oder zu besitzen scheinen. Die Anlage aber, welche überhaupt dies Lob zu erhalten pflegt, ist eine gewisse Weichheit und Lenksamkeit des

Ge=

Gemüths. Gewisse Menschen können gar leicht und bald in Bewegung gesetzt, überredet, umgestimmt, gerührt, ergriffen und erschüttert, auch wol zu schnellen Entschließungen gebracht werden, die in andern gar nicht, oder langsamer und schwerer zu erwecken sind. Man kann ihnen eher beykommen, als andern, stärkern Eindruck auf sie machen, ihnen mit geringerer Mühe Empfindung, Theilnehmung, Mitleiden, Thränen, Gefälligkeiten, und Woltaten abgewinnen, als andern. Sie haben mehr Wärme, als Licht; sie halten mehr auf Empfindung, als auf ruhige und nüchterne Besonnenheit. Eine Erzählung, eine Klage, eine Ermahnung, eine Predigt, ein Schauspiel, der Anblick eines Betrübten, oder die lebendige Darstellung seiner traurigen Lage, wirkt auf den einen Menschen geschwinder und sichtbarer; auf einen andern, der kaltblütiger und zum stillen Nachdenken aufgelegter ist, nicht so bald und nicht so merklich, aber vielleicht desto tiefer und dauerhafter. Jene nun sind es, die, nach dem

gemeinen Redebrauch, ein gutes Herz haben. Offenbaret sich ihre vorzügliche Anlage zu geschwinden Gemüthsbewegungen insbesondere in einem starken Hange zu den gütigen und wolwollenden Neigungen, die Gott unserer Natur eingepflanzt hat; so glaubt man ihnen vor allen andern dies Lob schuldig zu seyn. Ein Mensch also, der als Zeuge einer großen Noth anderer, oder unterrichtet davon, plözlich und stark gerührt werden kann, großen Antheil daran nimmt, bereitwillig ist, eiligst Hülfe zu leisten, scheint auf den Ruhm des guten Herzens den gerechtesten und völligsten Anspruch machen zu dürfen. Je einnehmender eine solche Gemüthsart ist, und je gewisser sie sich die Liebe und Achtung aller erwirbt, welche sie bemerken, desto häufiger wird sie ohne Bedenken mit dem Namen des guten Herzens, oder der Gutherzigkeit beehrt.

Aber so wenig auch diese natürliche Biegsamkeit des Gemüths verachtet zu werden verdient, weil sie wirklich eine von dem Schöpfer

ange-

angelegte Fähigkeit ist, welche unter der Leitung der Vernunft und Religion auf die rechtschaffene Güte des Herzens gerichtet werden kann; so ist sie doch nicht mit der Sache selbst zu verwechseln. Denn es vertragen sich damit auch Anlagen zu vielem Bösen. Das weiche Herz kann, wenn es ohne Bildung bleibt, oder übel gebildet wird, gar leicht ein häßliches Ungeheuer werden, welches die verächtlichsten Eigenschaften in sich darstellt. Ja, es ist dieser Gefahr um so mehr bloß gestellt, je leichter es Eindrücke und Gestalten annimt. Wie wollten wir es also ein gutes Herz nennen, so lange es noch ein Werk der Natur, der körperlichen Beschaffenheiten, des Bluts ist? Gelangen wir doch sonst, ohne sorgsame Bearbeitung unserer natürlichen Anlagen, zu gar keiner guten Fertigkeit und Vollkommenheit; wie könnte denn die edelste von allen, das gute Herz, ohne unser Zuthun, ohne Fleiß und Mühe, wahrhaftig unser seyn? Nein, es ist keine Mitgabe der Natur; es ist nichts angebornes, nichts

ererb-

ererbtes; es ist ein Gut, das erworben seyn, das sich der Mensch, von welchem man sagen darf, daß er es besitze, selbst verschafft haben muß; es ist eine Frucht seines vernünftigen Nachsinnens, seiner Willigkeit, richtigen Erkenntnissen und Grundsätzen gemäß gesinnt zu seyn und zu handeln, seiner Gewöhnung und Selbstbeherrschung. Das gute Herz würde auch keinen großen Werth haben, wenn es ein bloßes Geschenk der Natur, und gewissen einzelnen Menschen, ohne ihr Streben und Verdienst, eben so eigenthümlich wäre, als einem vor dem andern ein hoher Wuchs des Körpers, oder eine besonders in die Augen fallende Gesichtsbildung eigen ist. Und wenn dieser und jener von der Natur schon das gute Herz erhalten hätte; so müßte folgen, daß von denjenigen Personen, welche nicht von demselben Temperamente sind, ohne Ungerechtigkeit gesagt werden könnte, daß sie ein böses Herz hätten; da doch auch solche Gemüther, welche nicht so biegsam und wächsern sind, ihre guten

Anlagen besitzen, durch deren Anbau sie zu eben der Vollkommenheit, ja, wol zu einer festern und gesetztern Tugend, gelangen können, als jene andern. Verdienten endlich nur diejenigen gutherzig zu heißen, welchen eine gewisse Naturgabe zugefallen ist; so wäre es für andere, welchen dieselbe etwa fehlte, ein wahres Unglück, nicht auch damit bedacht zu seyn; so wäre es ganz überflüßig, Menschen zu ermuntern, daß sie sich um das Kleinod des guten Herzens bemüheten; so wäre es gar kein schätzbares Lob, diesen Vorzug zu besitzen; so wäre es vergebens, sich darum zu beeifern, darum zu beten; so wäre der Schöpfer, der auch in der Veranstaltung der unterschiedenen Anlagen und Gaben der Menschen nach weisen und gütigen Absichten gehandelt hat, vielmehr ungerecht gegen alle diejenigen gewesen, denen er jene Naturgabe versagt hätte; er würde scheinen können, sie den andern weit nachgesetzt, sie übersehen, verwahrloset, und es ihnen unmöglich gemacht zu haben, sich den edelsten Ruhm

des Menschen, die erhabenste Würde, ein gutes Herz, zu erwerben.

Alle diese Folgen werden hinwegfallen, sobald wir darüber einverstanden sind, daß, wenn es Ehre seyn soll, ein gutes Herz zu haben, von einer Sache die Rede seyn müsse, die nicht von der Natur allein bewirkt werden könne; daß also auf die mit dem Besitze derselben verbundene Ehre Temperamente und körperliche Beschaffenheiten weder Anspruch geben noch nehmen dürfen; und daß es demnach für alle Menschen ohne Unterschied eine Anleitung und ein Mittel geben müsse, sich diese Ehre zu eigen zu machen. Hier werden wir zu dem zweyten Satze geleitet, dessen weitere Ausführung wir uns vorgenommen haben.

II.

Die Religion bildet das gute Herz. Bildung ist durchaus nöthig. Von Natur sind

wir

wir nicht schon gebildet, aber wir können alle gebildet werden; wir bringen das gute Herz nicht mit zur Welt; aber doch ein Herz, das gut werden kann. Einer, wie alle, alle, wie einer, bedürfen wir der Zucht, des Unterrichts, der Uebung zum Guten. Wie der beste Acker, um bey dem schönen Gleichnisse zu bleiben, dessen sich der Erlöser in seinen Belehrungen von derselben Wahrheit bedient, wie der beste Acker doch nicht von selbst nutzbare Früchte, sondern vielmehr lauter wildes Gewächs durcheinander hervorbringt, so wird auch das menschliche Herz ohne Bearbeitung und Fleiß zu keiner wahren Güte gelangen können, sondern verwildern müssen, und wüster Unordnung Preis gegeben bleiben.

So nöthig hier Bildung ist, so wirksam ist sie; ihr Segen bleibt gewiß nicht aus. Guter Saame, auf gutes Land gestreuet, muß fortkommen und gedeihen, wenn nur das Land nicht schon mit Dornen und Unkraut überwachsen ist. Eben so wird auch die Kraft der

Wahr=

Wahrheit immerfort fähig bleiben, gute Menschen zu erziehen. Alle, die wir mit den allgemeinen Vorzügen der menschlichen Natur geboren werden, alle sind wir darin einander gleich, daß wir das, was unser Verstand mit Ueberzeugung als wahr und gut erkennt, annehmen, hochschätzen und lieben, und daß nach den von unserm Verstande genehmigten Einsichten und Grundsätzen unsere Gesinnungen und unser Verhalten sich richten. In uns allen ist daher ein natürlich guter und fruchtbarer Boden, der, wenn er bestellt und mit guter Lehre reichlich besäet ist, gewiß auch Früchte bringen wird, hundertfältig, sechzigfältig, dreyßigfältig. Wirksam also und geschickt, gute Herzen zu schaffen, wird ein weiser Unterricht unfehlbar für alle sich zeigen, welche ihn fassen und aufnehmen, und nicht schon von thörigten Einbildungen und schädlichen Lüsten eingenommen sind, daß der Eingang und die Wirkung des Wahren und Guten verhindert, die sanfte Gewalt der Mittel zur

Verbesserung des Menschen geschwächt, und ihr erster Segen gleich wieder zerstört werden muß.

Vor diesem Uebel bewahret die Religion; sie reiniget den Boden eben so wol, als sie ihn befruchtet; sie bildet wahrhaftig gute Herzen. Keine stärkere Hülfe, als welche sie enthält und darreicht; keine unserer Natur angemessener. Ihre Lehren, ihre Gebote, ihre Verheißungen sind für den menschlichen Verstand die annehmlichsten; sie sind für den Geist des Menschen eben so wol, als er für sie, eingerichtet; beyde eben so sehr für einander, als der Leib für die Speise, und die Speise für den Leib. Um die Seele gesund und unverdorben, um alle Triebe und Leidenschaften in guter Ordnung zu erhalten, um allen Kräften unserer Natur eine übereinstimmende Richtung zu geben auf das, was recht und edel, auf das, was der Würde des Menschen anständig, und für den Posten, den wir bekleiden, das beste ist; um das Gemüth mit einer gründlichen Ruhe und mit dem Frieden,

welcher zu seiner Beherrschung so nöthig ist, zu erfüllen, haben wir an ihr die sicherste Führerinn, in ihr den stärksten Beystand. Sie ist und bleibt das erste und nothwendigste Bedürfniß für unsere sittliche Beschaffenheit, für unsere höheren Anlagen, für unsere edelsten Bestrebungen. Sie giebt die beste Anleitung und Kraft, ein gutes Herz zu erlangen.

Sie giebt Anleitung. Wir können nicht gut seyn, und nicht in Wahrheit ein gutes Herz haben, ohne Licht und Erkenntniß des Verstandes; ohne zu wissen und zu bedenken, in welchem unauflöslichen Verhältnisse der Abhängigkeit wir mit dem einigen Urheber und Beherrscher aller Dinge stehen; ohne den Platz zu kennen, auf welchen er uns in der Reihe seiner Geschöpfe und Unterthanen gestellt hat; ohne die Absicht und Bestimmung zu ermessen, zu welcher wir von ihm ans Licht gebracht und zu vernünftig freyen und sittlichen Wesen geschaffen sind; ohne den großen Entwurf, den seine Weisheit, zu einer immer höhern Vollkommen-

kommenheit unserer Natur, zu einer uns für unsere ganze Dauer zugedachten Glückseligkeit, gemacht hat, zu übersehen, und ohne gelernt zu haben, wie wir uns in diesen Entwurf verständig und selbstthätig fügen, und uns demselben gemäß und würdig betragen sollen.

Aber sie giebt auch Kraft. Wir können nicht gut seyn, und nicht in Wahrheit ein gutes Herz besitzen, ohne Beystand und Ermunterung zu haben, um uns von dem kleinen Anfange, von welchem wir auf dem Wege zu jener Vollkommenheit ausgehen, muthig zu erheben, und standhaft fortzuschreiten; ohne Hülfe und Unterstützung, um unsern Hang zu dem, was den Sinnen schmeichelt, zu regieren, und unsere Wünsche und Bestrebungen auf ein würdiges Ziel zu richten; ohne Muth und Stärke, um unsere eigenwilligen Neigungen zu bekämpfen, und uns der verführerischen Gewalt der Sünde zu widersetzen; ohne Trost, Vertrauen und Freudigkeit, um uns auch dann, wann es uns nicht nach Wunsche geht, oder

wann wir unserer Tugend wegen etwas entbehren, aufopfern und leiden müssen, dennoch gesetzt und unerschütterlich im Guten zu erhalten, und die Ehre und das Ansehn des Gewissens zu behaupten.

Nun, woher nehmen wir denn jene Anleitung und diese Kraft? woher anders, als von der Religion, die, wie jede gute und jede vollkommene Gabe, von oben herab kommt, von dem Vater des Lichts! woher gewisser und reicher, als von dir, Geist Gottes, Geist der Wahrheit und der Erkenntniß, der du aus dem Munde Jesu am vernehmlichsten und nachdrücklichsten sprachst, und in den Lehren und Schriften seiner Schüler und Gesandten noch immerdar lebst, redest, ermahnest, warnest, und strafest! Gemüther, von diesem Geiste gebildet und erzogen, verdienen allein gute Gemüther genannt zu werden. Sie sind es auch im viel genauern und richtigern Verstande, als in welchem, nach gemeinen Begriffen, das Lob des guten Herzens ausgetheilt wird. Ein Herz,

das

das nichts weiter, als leicht zu rühren, lenksam und gefühlvoll, freundlich und zum Wolwollen gegen andere, besonders nothleidende Menschen gestimmt ist, kann dabey dennoch ein grundböses Herz seyn. So leicht es ist, gute Entschliessungen in ihm zu erwecken, so leicht kann es auch zum Bösen angetrieben werden, wenn es noch ungebildet, unerleuchtet und ungewöhnt ist, sich von richtigen Grundsätzen, und von lebendiger Erkenntniß seiner Pflicht regieren zu lassen. Wol eher sind solche Gemüther durch sinnliche Eindrücke, durch scheinbare Ueberredungen, durch einen leidenschaftlichen Sturm gänzlich überwältiget, und in den Abgrund des Lasters gestürzt. Wol eher hat man Menschen gekannt, die mitleidig und milde waren, und von dem Anblick eines Unglücklichen heftig ergriffen, unverweilt zur thätigen Hülfe eilten; die aber dabey sich der unverantwortlichsten Pflichtvergessenheit gegen ihre andern Nebenmenschen schuldig machten. Wol eher Menschen, die den Ruhm des guten Herzens hatten, weil

weil sie mit geschäftiger Dienstfertigkeit und Freygebigkeit fremder Noth und Armuth sich annahmen; die aber dabey keinen Glauben an Gott, keine Ehrfurcht gegen ihn, hatten, die der Wollust, oder dem Geize, dienten, die sich der Unmäßigkeit, der Ueppigkeit und Verschwendung ergaben, die Hochmuth, Rachsucht und Ungerechtigkeit ohne Scheu ausübten. Dennoch hieß es von einem und dem andern: er hat bey dem allen das beste Herz. Aber wie kann da ein gutes Herz seyn, wo ein unreines Herz ist! wie stimmen Licht und Finsterniß überein! welche Gemeinschaft haben Tugend und Laster mit einander!

Also nur ein Mensch, der durch die Kraft der Wahrheit gebessert und geheiliget ist, darf Anspruch auf den Ruhm des guten Herzens machen. Die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, nur die sind es, welche der Erlöser mit dem guten Lande vergleicht. Das sind Gemüther, welche die Lehren und Anweisungen der Religion mit willi-

williger Einfalt aufnehmen, und ihnen treulich zu folgen sich bestreben; Gemüther, die sich mit allem Fleiße beeifern, unter dem starken Beystande Gottes und der Religion, ihre natürlichen Schwachheiten und Unarten abzustellen; Gemüther, welche mit dem aufrichtigsten Triebe belebt sind, lauter und rechtschaffen, vor dem Urtheil ihres Gewissens und vor den Augen ihres untrüglichen Aufsehers und Richters im Himmel, befunden zu werden. Solche allein sind gut, sie mögen nun von Natur weichgeschaffene, empfindsame und zärtliche, oder hartherzigere, kältere und unsanftere Seelen gewesen seyn. Wenn die Religion einmal ihr Ansehn und ihre Kraft an beyderley Arten von Menschen wirksam gemacht hat; so wird sie jenen mehr Festigkeit gegeben, und diesen mehr Milde eingeflößt habe... Solche Herzen sind gut, und werden immer besser.

III.

Und solche Herzen offenbaren sich durch anhaltenden Fleiß in lauter guten Thaten. Denn die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen, bringen auch Frucht in Geduld. Daran erkennt man sie; das ist das sicherste, das einzige Merkmal der rechtschaffenen Güte des Herzens.

Sie bringen Frucht. In der Güte und Rechtmäßigkeit unserer Handlungen legen wir von der Güte und Rechtmäßigkeit unserer Gesinnungen den gewissesten Beweis ab. Es ist die gerechteste Anforderung, die ein Apostel unsers Herrn an einen auf seine schönen Religionserkenntnisse eingebildeten Menschen richtet: Zeige mir deinen Glauben durch deine Werke *)! und eben so dürfen wir auch sagen: Zeige der Welt dein gutes Herz durch gute Thaten! Was wir wirklich sind, wie richtig wir denken, welche Hochachtung wir für die Gesetze des Rechts

*) Jak. 2, 18.

Rechts und der Tugend hegen, davon müssen unsere Handlungen zeugen. Diese sind die Früchte, an welchen unser Werth geprüft und geschätzt wird. Und wie das kein guter Baum ist, der gar nichts trägt, oder nutzlose und giftige Früchte bringt, so ist auch das kein gutes Herz, das seine Güte nicht in rechtschaffenen Erweisungen kenntlich macht.

Auf das, was es empfindet, auf den Grad der Wärme und Lebhaftigkeit seiner Gefühle, auf starke Rührungen, auf gute Wünsche, Thränen und Beyleid, kommt es hier nicht so sehr an, als auf Thaten. Und bleiben jene Empfindungen gar in ihm verschlossen, müßig und todt, so sind sie nichts werth, weil sie den Nutzen nicht schaffen, für welchen der Mensch von dem Schöpfer fähig gemacht ward, sie aufzunehmen. Sie sollten ein Mittel und ein Antrieb seyn, ihn in nützliche Thätigkeit zu setzen, und ihm die Austrengung seiner Kräfte, die Ausrichtung seiner Pflicht, leichter und angenehmer machen. Was hilft es also, leicht

und lebhaft bewegt werden, und doch da, wo man wirken könnte und sollte, unschlüßig und unthätig bleiben? Was für Werth haben die stärksten Rührungen des Herzens, wenn sie eben so schnell vergehen, als sie gewirkt wurden? Was nützt das tiefste Mitleid, wenn es auch Ströme von Thränen auspreßt, aber nur nicht dazu anfeuert, das Elend zu mindern, der Gefahr zu wehren, mit Rath und That zu helfen? Unglücklicher Selbstbetrug, wenn wir meynen wollten, es sey entschieden, daß wir ein gutes Herz haben, sobald wir uns nur guter Empfindungen bewußt sind! Guter Empfindungen dürften sich auch wol die schwächlichsten Weichlinge rühmen; Menschen ohne alle Grundsätze, ohne Religion und Gewissen. Aber desto schlimmer, wenn sie das Gute wol empfinden, und doch das Gute nicht thun.

Wie aber ein Herz, das ganz unfruchtbar an guten Werken bleibt, nicht gut genannt werden kann, so noch weit weniger ein solches, das böse und schädliche Auswüchse erzeugt. Wenn

auch

auch die ganze Welt Handlungen, welche Religion und Gewissen verdammt, gut heißen, und unter dem Vorwande, daß sie doch aus einem guten Herzen herstammen, beschönigen und rechtfertigen wollte; (denn welchen Bubenstücken und Schandthaten hat man nicht schon diese Entschuldigung angedeihen lassen!) so sprechen doch Gott und die Wahrheit ganz anders: Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen. Es ist widernatürlich und unmöglich, daß eine wolgeordnete Sinnesart in muthwillige Unordnungen, in Laster und Frevel ausschweife.

Aber sie bringen auch Frucht in Geduld; das ist, nicht in einzelnen guten Thaten machen sich gute Menschen kenntlich, sondern ein anhaltender Fleiß in allen Tugenden, ein beharrlich frommer, rechtschaffener, gewissenhafter Lebenswandel bezeichnet sie. Das ist die schöne und völlige Frucht des wolgebildeten, von der Religion gebildeten, des wahrhaftig guten Herzens. Der Mensch, der keine

Ausnahme von seinen Pflichten macht, der keine willkürliche Trennung mit Gottes Geboten vornimt, der nicht, wenn er das eine übt, das andere versäumt, der zeigt recht, wie lebendige Ueberzeugung er von der Wahrheit, Vernunftmäßigkeit, und Güte der Vorschriften des Rechts und der Tugend habe; der giebt untrüglich zu erkennen, wie ehrwürdig ihm das Ansehen derselben, wie genau und vorsichtig seine Denkart, wie richtig und fest sein Gewissen sey; der offenbart sein gutes Herz auf das augenscheinlichste.

Handlungen des Mitleidens, der Menschenliebe, der Dienstfertigkeit und Großmuth haben billig ihr großes Lob, ihren schätzbaren und hohen Werth; aber es ist eine eben so nichtige, als gemeine, Mißdeutung, daß man sie als die einzige Wirkung eines guten Herzens betrachtet, und sich selbst, oder andern, alsdann schon mit dem gewissen Besitze desselben schmeichelt, wenn man sich selbst, oder andere, wegen solcher Handlungen rühmen

darf.

darf. Das Gesetz Gottes dürfen wir nicht zerstückeln, nicht unsere Treue gegen irgend einen uns beliebenden Theil desselben an die Stelle des völligen Gehorsams setzen; und darum auch nicht hoffen, daß wir dem unpartheyischen Kenner unserer Herzen gefallen und gut scheinen werden, wenn wir ihm etwa in dem Gebote der Liebe und Wolthätigkeit folgsam, aber dabey in andern eben so heiligen Ordnungen seines Reichs widerspenstig sind. Haben wir überdem auch einen natürlichen Hang zur Verrichtung solcher Liebeswerke, und dabey in unserm Vermögen, Stande und Beruf, häufige und günstige Gelegenheiten, sie auszuüben; so ist wahrlich unser Ruhm und Verdienst noch um vieles geringer. Denn es wird uns in dieser Lage viel leichter gemacht, als tausend andern Menschen, Gutes zu thun; es kostet uns wenig Anstrengung, Kampf und Selbstbeherrschung; wir folgen der Stimme unserer Natur, und den Winken der Umstände. Wir haben nicht Recht, wenn wir darin schon

Proben unsers guten Herzens zu entdecken meynen, und andern, die etwa nicht eben so mitleidig und freygebig sind, das gute Herz absprechen. Am allerwenigsten kommt es hier auf gewisse einzelne Erscheinungen guter Thaten an. Denn so böse ist kein Mensch, daß er in seinem ganzen Lebenslaufe nicht irgend eine und die andere rühmliche Handlung der Liebe, der Freundschaft und Uneigennützigkeit verrichtet haben sollte. Um einzelner Gutthaten willen, wenn sie auch weit bekannt und laut bewundert werden, darf daher Niemand sich wahre Güte des Herzens zueignen.

Diese ist nur da, wo Uebereinstimmung mit den Regeln des Rechts, und Gleichförmigkeit im ganzen Verhalten des Menschen herrscht. Denn ist das Herz überhaupt gut, so wird es sich auch in allen seinen Ergießungen gut beweisen. Sind unsere Erkenntnisse richtig und wahr, unsere Grundsätze fest und lauter, unsere Absichten unschuldig und würdig, ist unsre ganze Denkart redlich, gewissenhaft

und gottesfürchtig; so werden unfehlbar auch unsere Sitten im Zusammenhange die natürlichen Wirkungen davon darstellen. Leben und Wandel wird gut seyn, wenn das Herz gut ist.

Aber alsdann wird es auch gewiß nicht an Erweisungen derjenigen Tugend fehlen, die bey Gott und Menschen den Preis vor allen hat, an Erweisungen der Güte, der Barmherzigkeit, der Menschenfreundlichkeit. Sie können nicht ausbleiben, wenn der Geist erleuchtet, wenn das Herz nach Gottes Sinn und Willen gebildet, und wahrhaftig gut ist. Sie werden von selbst, als reine Ausflüsse aus einer reinen Quelle, hervorströmen, und die allein wünschenswerthe Ehre, Ehre bey Gott, Ehre bey recht und woldenkenden Menschen, erlangen und behalten.

Andächtige Zuhörer! Wie könnten wir vom guten Herzen geredet, wie könnten wir die

rechte

rechte Gestalt und Beschaffenheit desselben betrachtet haben, ohne uns noch ungefordert der schönen Gelegenheit zu erinnern, die uns vor kurzem so nahe gelegt ist, das gute Herz, seinen hohen Werth, seine Liebenswürdigkeit, seine Erweisungen, in einem lebendigen Vorbilde zu erkennen und würdig zu schätzen. Je näher uns das angeht, was überhaupt denkwürdiges und großes unter unsern Mitmenschen geschieht, um so mehr sind wir verpflichtet, darauf zu achten, und es als Wink der Vorsehung und Regierung Gottes anzusehen, der uns dadurch zum heilsamen Aufmerken und Nachdenken ermuntern will. Nun aber geht jener uns allen bekannte Vorfall, auf welchen ich ziele, uns allerdings sehr nahe an, und er ist daher auch unsers Andenkens und unserer Betrachtung, selbst in unsern öffentlichen Bethäusern, wol würdig; jenen Vorfall meyne ich, der jetzt schon überall, wo er gelesen und bekannt worden ist, großes Aufsehen, laute Bewunderung erregt, und Thränen des Mitleidens

und

und der Sehnsucht, aber auch Thränen des Danks, einer edeln und menschlichen Freude, verursacht hat. Von uns aber darf er noch weniger, als irgend von anderer Länder Einwohnern, gleichgültig angesehen und vergessen werden. Als christliche Unterthanen eines so vortrefflichen Fürstenhauses, wie das unsrige ist, sollen wir billig jeden schmerzlichen Verlust, den dasselbe erleidet, aus schuldiger Ehrfurcht und Theilnehmung an seinem für uns selbst so ersprießlichen Glück und Wolstande, mitempfinden. Aber welcher Verlust, den dies Haus erlitten, hat je schmerzlicher, welcher hat je mit denkwürdigern Umständen verknüpft seyn können, als der, welcher uns am verwichenen Sonntage von den Kanzeln verkündiget ist, und den unser ganzes Land jetzt betrauert!

Es bedarf hier keiner Künste der Lobredner, um diesen Vorfall uns allen recht wichtig zu machen. Die einfältigste Darstellung der Sache selbst, die ungeschmückte Sprache der Wahrheit ist stark, rührend und erhaben genug.

Ein allgemein geschätzter Fürst, der noch auf der Bahn des Ruhms und der Ehre mit raschen Schritten fortgieng, und der den glänzendsten Belohnungen des Verdiensts, dem glänzendsten irdischen Glücke, mit fester Zuversicht entgegen sehen durfte, warf sich, ohne einen andern Beruf, als welchen ihm sein gutes liebreiches Herz anwies, zu dieser That zu haben, zum Retter verlassener, verunglückter Menschen auf, unterzog sich mit einer Geschäftigkeit, die einem Arbeitsmann Ehre gemacht haben würde, den lästigsten Bemühungen, und endlich auch, weil, ohne sich selbst daran zu wagen, keine Hülfe zu erwarten schien, einer Gefahr, vor welcher selbst Leute zitterten, die durch langwierige Bekanntschaft mit der Wildheit der Wasserfluten gegen jeden Anschein von Gefahr abgehärtet waren. Und — diese Gefahr überwand er nicht; sein Leben ward ein Opfer seiner heldenmüthigen Entschlossenheit, und seines brennenden Eifers, zu retten und zu helfen. Nenne es jedermann gewagt, was er that; ver-

verwegen und tollkühn war es doch nicht. Verwegen und tollkühn handelte der nicht, der nach dem Grundsatz handelte, daß, wo es auf Menschen Leben ankommt, alles versucht werden müsse, zu helfen und zu schützen, und der sich, im betäubenden Anblicke der Noth jener Hülflosen, gegen die sichtbare Gefahr mit dem Gedanken, der nur in einer ruhigen und gefaßten Seele aufkommen kann, mit dem Gedanken waffnete: die Hülflosen sind Menschen; und ich bin mehr nicht, als sie!

Alles was der Mensch hat, alles, was er werthes und theures hat, das giebt er für sein Leben. Hier aber gab Einer sein Leben für fremder Menschen Rettung dahin. Wie werth und theurer muß ihm also das Leben derer gewesen seyn, in deren Dienst er sein eigenes verlor. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben giebt für seine Freunde: können wir mit schicklichern Worten, als mit diesen unsers

Heilandes *), die edle That rühmen, durch welche der erhabene Menschenfreund, Herzog **Leopold** von Braunschweig, sich unvergeßlich gemacht hat? Eine That der größten Liebe war es, die er unternahm; ein Tod der größten Liebe ist es, den er erlitten hat. Jesus Christus selbst hat uns seine unumschränkte Liebe gegen unser Geschlecht am meisten durch seinen Tod augenscheinlich und rührend gemacht; und einer seiner ersten Bekenner und vertrautesten Freunde, stellt diesen Tod seines Lehrers eben so wol zum Vorbilde der Nachfolge, als zum Beweise seiner unvergrößlichen Menschenfreundlichkeit dar: D a r a n h a b e n w i r e r k a n n t d i e L i e b e, gelernt, was Liebe sey, und wie hoch ein Mensch in dieser Tugend es bringen könne, d a ß e r s e i n L e b e n f ü r u n s g e l a s s e n h a t; a l s o s o l l e n a u c h w i r d a s L e b e n f ü r u n s e r e B r ü d e r l a s s e n **).

So

*) Joh. 15, 13.

**) Joh. 3, 16.

So ist demnach schon die einzelne That, von der wir reden, an sich eine der edelsten und preiswürdigsten, eine wahrhaftig christliche, nach Jesu Sinn und Exempel verrichtete That, die ihrem Urheber in den Augen des höchsten Richters, und nach den Empfindungen guter Menschen, eine größere Würde giebt, als wenn er mit Sieg und Frohlocken von einem blutigen Schlachtfelde zurückgekehrt wäre. Dennoch sind es nicht einzelne Handlungen, die den ganzen Werth des Menschen ausmachen. Hier kommt es auf die Gesinnung an, aus welcher sie fließen, auf die Gleichförmigkeit des Charakters und Lebens. Darüber entscheidet nun zwar der höchste Richter der Menschen allein, weil er allein mit unverblendeter Scharfsichtigkeit die Gründe, Gesetze und Absichten durchschauet, nach welchen sie handeln; und wir müssen uns bescheiden, unsere Urtheile von unsern Mitbrüdern bloß auf dem zu bauen, was wir an ihnen sehen, und von ihnen wissen. Indessen ist nicht schon die einzige Handlung,

mit

mit welcher der verewigte Herzog seinen Wandel auf Erden geendigt hat, von der Art, daß sie nur von der edelsten Seele beschlossen, nur von der geübten, stark gewordenen Tugend ausgeführt werden konnte.

Aber sie ist auch nicht die einzige schöne und große That, die wir von ihm wissen; sie war nur die letzte — ach leider! die letzte, mit welcher er, nach dem ewigen Verhältnisse des Regierers der Welt, seine zwar kurze, aber überall mit Ehre und Ruhm durchgangene Laufbahn krönen sollte, und durch welche er in den blühendsten Jahren seinen unverwelklichen Geist zu den höhern Geschäften in dem immerwährenden Leben der Frommen reif machte. Sein durch Weisheit und Religion gebildeter Geist hatte schon früh der Welt die schönsten Früchte versprochen und gezeigt. Von erster Kindheit auf gab er zu dem leutseligsten, gutthätigsten Fürsten sichere Hoffnungen. Der Unterricht, welchen jener ehrwürdige Greis *) ihm in

*) Jerusalem.

in der Religion gab, die Anweisungen, welche er von den ausgesuchtesten Männern in den gemeinnützlichsten und edelsten Kenntnissen und Fertigkeiten, die ein Fürst sich erwerben mag, erhielt, die herrlichen Exempel von Gottesfurcht, Menschenliebe, und allen fürstlichen Tugenden, mit denen er täglich umgeben war, — die waren die segensreiche Nahrung für jenen schönen Geist, der unter der gefälligsten, einnehmendsten äußerlichen Gestalt wohnte. Mit theilnehmender Freude, mit herzlichen Glückwünschen, und mit lebhafter Hoffnung nahm jeder Verehrer der Religion und unsers Regentenhauses das ächtchristliche Glaubensbekenntniß auf, welches von dem Prinzen vor funfzehn Jahren aus inniger Ueberzeugung abgelegt, und dann öffentlich bekannt gemacht wurde, gleichsam als Regel, nach welcher er in seinem folgenden, reifern Leben auch von der Welt gerichtet werden wollte*). Die Hoff-

*) Glaubensbekenntniß Sr. Durchl. des Prinzen Leopold von Braunschweig, herausgeg. von Jerusalem. Braunschw. 1769.

Hoffnung, daß der Weltmann, der Feldherr, der Fürst, so viel bessere Menschen werden, je gewisser sie Christen sind, hat man auch an ihm erfüllt gesehen. Seitdem er entfernter von uns lebte, hörten wir nie anders, als mit Wolgefallen und Entzücken, Menschen von ihm reden, deren Zeugnisse noch unverdächtiger waren, als alles Lob, welches ihm seine Landsleute gaben. Von seinen großen und guten Eigenschaften, seiner sanften und herablassenden Güte, seiner ungekünstelten Freundlichkeit, von seinem genauen Eifer in Beobachtung weitläufiger Berufsgeschäfte, seiner Achtung für jedes Verdienst, seiner Mäßigkeit und seiner Strenge gegen sich selbst, vor allen aber, von seiner mit Weisheit angelegten, gemeinnützlichen, und kein Geräusch machenden Gutthätigkeit hörten wir reden, so oft sein Name genannt ward. Und jetzt, da er es auf die unbetrüglichste Weise vor den Augen der Welt dargelegt hat, wie wahr und verdient diese Lobsprüche waren, jetzt erst erschal-

len

len aus jener Stadt*), die seit neun Jahren sein Wohnort und Berufsplatz war, und ihm jene von seinen Ersparungen unterhaltene musterhafte Schule für die sonst so vernachläßigten Kinder ihrer Besatzungsmannschaft verdankte, jezt erst erschallen aus dem Munde aller, die ihn kannten, die Stimmen der Ehrfurcht, der Dankbarkeit und Bewunderung, zu seinem Ruhme recht laut und völlig, und werden nur durch die Klagen der Wehmuth aller derer gedämpft, die nun ihn missen, ihn, in welchem sie entweder ihren sanftesten Gebieter, oder ihren Wolthäter und Versorger, oder auch ohne nähere Verhältnisse den edlen und seltenen Mann, von ganzer Seele verehrten; jezt erst müssen wir es recht zuverläßig erkennen, was für einen geliebten, und aller Liebe würdigen Herrn die Welt in ihm verloren hat. Ja, wie zu hohen Erwartungen er uns berechtigte, sollten wir also eher nicht erfahren, als da sein plözlicher Tod sie alle zerstört hatte.

Er-

*) Frankfurt an der Oder.

Erfahren sollten wir das, um hier aufs neue Gottes wunderbare Schickungen in Demuth verehren und anbeten zu lernen. Aber unser Gott will auch gewiß, daß wir auf den Tod dieses Gerechten merken, und ihn nicht als ein Verhängniß des Schreckens, sondern als ein Denkmal des Wolgefallens betrachten, mit welchem er auf den frommen und edlen Fürsten herabsah, mit welchem er ihn und seine Tugenden auszeichnen, und unserer Achtung, unserm Andenken, unserer Nachahmung, auf eine kundbare und in die Augen fallende Weise darstellen wollte. Er will, daß wir unsere Klagen und Thränen mit dem Schmerze der gottseligen Fürstinn vereinigen, die nun, nach so öftern bittern Erfahrungen, welche ihr mütterliches Herz gemacht hat, durch den Verlust ihres jüngsten Prinzen, durch einen solchen Verlust, eines solchen Sohnes, tiefer als je gebeugt ist. Er will, daß wir an der zärtlichen Betrübniß, mit welcher unser Landesherr, dem wir das zu-

friedenste

friedenste Leben und eine von allen traurigen Begegnissen freye Regierung anwünschen, den Tod eines so würdigen Bruders empfindet, aufrichtig Antheil nehmen. Aber er will endlich, daß wir auch bey dieser Gelegenheit nicht vergessen, wie glücklich wir uns dabey befinden, daß wir einem Fürstenhause unterthan sind, welches sich durch angestammten Edelmuth und durch die liebenswerthesten Tugenden so herrlich emporhebt. Gewiß, wir haben alle Ursache, uns dessen dankbar zu freuen und zu rühmen. Die Weisheit, die Gerechtigkeit und Milde der Regierung, unter welcher wir leben, und unter welcher der Wolstand unsers lieben Vaterlandes immer mehr befestiget wird, verdient von uns, als guten christlichen Bürgern, redlich anerkannt und gepriesen zu werden. Unser Gott ist unsers Lobes und unserer Anbetung würdig, daß er so gnädig fortfährt, das überall mit Hochachtung und Ehrfurcht genannte Braunschweigische Haus in seinem alten, wolverdienten Ruhme zu erhalten, dem gro-

ßen

ßen Ruhme, daß es als eine Pflanzschule weiser Regenten, tapferer Helden und großmüthiger Menschenbeglücker anzusehen ist.

Nun Gott erhalte diesem theuren Hause den Ruhm, welchen er ihm, durch den denkwürdigen und ehrenvollen Tod des verewigten Fürsten, aufs neue vor den Augen und zur Bewunderung der Welt befestigt hat. Er belohne die rechtschaffene Treue, mit welcher die Fürsten und Fürstinnen dieses Hauses den großen Beruf erfüllen, an seiner Statt Wolthäter der Menschen, und leuchtende Exempel für ihr Volk zu seyn. Mit seinen besten Gütern und Segnungen belohne er diese Treue. Ihm sey Ehre, Dank und Anbetung in alle Ewigkeit. Amen.

X.

Zum Gedächtniß eines menschenfreundlichen Regenten.

Matth. 5, 7.

So hast du doch endlich, du Erhabner und Unerforschlicher in deinen Gerichten! so hast du doch endlich unsern Herzen die Wunde geschlagen, vor welcher wir längst zitterten! so muß endlich durch unser ganzes Land die schon immer ängstlich erwartete, und noch so ungern geglaubte Botschaft erschallen, daß Er dahin sey, unser geliebter Beherrscher, unser aller Vater! so sollen wir endlich unsern Schmerz und unsere Thränen vor dir ausschütten! Ach nim es gnädig an, dies Opfer, das unsre Herzen dir heute mit der untadelhaftesten Wehmuth darbringen; das Opfer der gerührtesten Dankbegierde für die viele Barmherzigkeit und Gnade, mit welcher du durch deinen getreuen Knecht, unsern nun vollendeten und von dir belohnten Regenten, seit einer langen Reihe von Jahren, ein ganzes Land, viele Geschlechter von Menschen, unsre Väter und uns selbst gesegnet hast. Herr, nim es gnädig an! Es ist ein Trauerfest, das wir heute unter uns anstellen, weil

wir

wir es empfinden, wie viel du uns in ihm entzogen hast; aber es soll auch eine herzliche Dankfeyer seyn, weil wir eben so lebhaft uns erinnern, wie viel du uns in ihm verliehen hattest; ein Fest der zuversichtlichsten Hoffnung, weil wir von deiner unveränderlichen Vaterliebe mit Vertrauen erwarten dürfen, du werdest ferner uns gnädig seyn, uns und unsern Nachkommen, wie du es warst, o du getreuer Gott! unsern Vätern und uns; ein Fest der frömmsten und demüthigsten Anbetung. Herr, nim es gnädig an!

Andächtige Versammlung! Die ungewöhnlichen Unterhaltungen, mit welchen wir uns an diesem Tage in unsern gottesdienstlichen Häusern beschäftigen, erhalten ihren ganzen Werth nicht blos daher, daß sie aus pflichtmäßiger Ehrfurcht gegen den Fürsten, welchen der Himmel vor wenigen Tagen uns entnommen hat, und aus schuldigem Gehorsame gegen den Befehl seines ruhmwürdigen Nachfolgers angestellt werden. Sie haben vielmehr eine, mehr als

eine, ganz nahe Beziehung auf die eigenthümliche Bestimmung dieser Häuser, und auf die Absicht unserer Zusammenkünfte in ihnen. Ist es wahr, wie es denn bey so sichern und übereinkommenden Merkzeichen nicht zu bezweifeln ist, daß wir unsern Fürsten verehrt und geliebt, daß wir ihn ungern verloren haben, daß wir mit ungeheuchelter Gesinnung an der Trauer unsers Regentenhauses und dieses lieben Landes Theil nehmen, welches jetzt unser aller gemeinschaftliches Vaterland ist; so ist es auch schicklich, und der Würde des Gottesdiensts wol angemessen, daß wir diese unsere Empfindungen einmal vor Gott in feyerlicher Gemeinschaft offenbaren, unsere demüthige Ergebung in seinen heiligen und weisen Rathschluß mit einander bekennen, durch seine vertrauenswürdigen Verheißungen uns aufzurichten suchen, ihm den Dank bezahlen, den wir ihm für das lange und wolthätige Leben unsers Fürsten schuldig sind, und uns eben so sehr zur Nachahmung der Tugenden, die ihn zierten, erwecken,

als wir in der Betrachtung derselben fruchtbaren Stoff zur gerechtesten Hochachtung finden. Ja, eine geflissentliche Aufbewahrung des Andenkens frommer und verdienter Männer hat auch die heilige Schrift gebilliget. Denn so wie es in derselben eine sehr gewöhnliche Erklärung des höchsten Mißfallens Gottes an verworfenen Menschen ist, wenn es heißt: ihr Gedächtniß soll vertilget werden; ich will ihr Gedächtniß aufheben unter den Menschen*); und so wie seine Gerechtigkeit nicht zufrieden, ihnen die Zerstörung ihrer Größe, ihrer Entwürfe und Werke anzudrohen, auch will, daß ihr Andenken sich nach und nach verliere, und endlich in tiefem Dunkel und ewiger Vergessenheit begraben werde: so ist es im Gegentheil eine von den manchfaltigen Segnungen, welche Gott frommen Menschen, insbesondere auch guten Fürsten, verspricht, daß ihr Gedächtniß nicht vergehen, nimmermehr

*) 5 Mos. 32, 26. Hiob 18, 17. Ps. 14, 14. 109, 5. rc.

mehr vergessen werden, im Segen bleiben, über ihr Grab hinaus von Geschlechtern zu Geschlechtern sich fortpflanzen, und die Gesetze der Vergänglichkeit zeitlicher Dinge überschreiten solle *).

Wenn wir daher mit so großem Recht in unserm verewigten Landesvater, dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Karl, regierendem Herzoge zu Braunschweig und Lüneburg, einen gottseligen und frommen, weisen und gerechten, liebreichen und wolthätigen Fürsten verehren; so handeln wir selbst der Absicht Gottes gemäß, wenn wir sein Andenken im Segen zu erhalten, sein Bild unsern Seelen tief einzuprägen, und die Regungen der Dankbarkeit und Ehrfurcht, mit welchen uns dasselbe durchdringt, jetzt besonders, da sie durch seinen Tod neu belebt worden sind, durch Andacht und Gebet zu heiligen, und dauerhaft zu machen suchen. Das ist die Absicht unserer diesmaligen Versammlung;

*) Spr. Sal. 10, 7. Ps. 112, 6 ꝛc.

lung; und mir ist der Auftrag ertheilt, im Namen der sämmtlichen Mitglieder dieser durch die wachsame und weise Güte unsers vielgeliebten Karls, während eines langen Zeitraums herrlich regierten Universität, die Empfindungen auszureden, von welchen sie bey seinem Absterben durchdrungen sind. Die Wahl hätte leicht auf einen beredtern und geübtern fallen mögen; aber es scheint besondre Rücksicht darauf genommen zu seyn, daß ich, als geborner Unterthan des gottseligen Fürsten, dem dies Gedächtniß gestiftet werden sollte, und noch mehr als derjenige, der seit seiner frühesten Kindheit die überzeugendsten häufigsten Proben der Gnade dieses Fürsten an sich selbst erfahren, der ihm einen großen Theil seiner Erziehung, seiner Zufriedenheit, seiner gegenwärtigen und künftigen Freuden, zu verdanken hat, daß ich, als ein solcher, die nächste Verbindlichkeit, und eigenen starken Antrieb genug haben würde, mich diesem Geschäft, als einer öffentlichen Erweisung meines gerührten und dankbaren Herzens,

zens, zu unterziehen. Nun der Höchste lasse sich diese unsere Andacht wolgefallen, und segne sie an unsern Seelen. Wir wollen dies von ihm mit zuversichtlichem Vertrauen erbitten, Vater unser ꝛc.

Die Worte der heiligen Schrift, welche auf höchsten Befehl, bey der Gedächtnißfeyer unsers verewigten Landesfürsten, unsere Andacht leiten und beschäftigen sollen, stehen:

Matth. 5, 7.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Meine andächtigen Zuhörer! Das sind Worte aus jener herrlichen Sittenpredigt Jesu, die wir als eine neue feyerliche Gesetzgebung für seine Anhänger anzusehen haben. Auch sie wurde auf einem Berge, aber nicht, wie jene erste Jüdische, unter schrecklich prächtigen Ankündigungen eines starken und eifrigen Gottes auf

auf Sinai, eingesetzt, sondern aus dem Munde des leutseligsten Lehrers, den je die Welt getragen hat, gesprochen; des Lehrers, der zwar auch in dieser Rede gewaltig, das ist, mit nachdrücklichem Ernste, mit göttlichem Ansehn, und mit der Zuneigung eines künftigen Weltrichteramts sprach, der aber doch auch hier als der vom Herzen sanftmüthige erscheint, der er überall war, der auch hier seinen Bekennern ein sanftes Joch und eine leichte Last auferlegt. Denn diese ganze Rede ist voll von den freundlichsten Anweisungen zur Tugend, aber auch von den erfreulichsten Zusagen für alle, welche der Tugend getreulich folgen. Sie geht von wiederholten Seligpreisungen derselben an, und da verheißt sie auch sogleich im Anfange den Barmherzigen etwas großes und herrliches, dies nämlich, daß sie Barmherzigkeit erlangen sollen. Diese unserer gegenwärtigen Gemüthsfassung so willkommne, an Lehre und Troste sehr fruchtbare Wahrheit, wollen wir jetzt ausführlicher überdenken, und

zwar

zwar so, daß wir uns **erstlich** ein vollständiges Bild des Charakters der hier selig gepriesenen **Barmherzigen** entwerfen, und **darauf** betrachten, wie viel die ihnen von Jesus gethane Zusage bedeute: **sie sollen Barmherzigkeit erlangen.**

I.

Wir dürfen den Ausdruck: **die Barmherzigen**, und den: **Barmherzigkeit erlangen**, in einer etwas weitern Bedeutung nehmen, als, dem Anscheine nach, der gewöhnliche Sprachgebrauch verstattet. Denn in der Bibelsprache werden sehr häufig alle diejenigen Eigenschaften des Herzens, welche sich in einer thätigen Menschenliebe überhaupt, in Güte, Wolthätigkeit und Dienstfertigkeit sichtbar machen, und welche von größerm Umfange sind, als Mitleiden und Bereitwilligkeit, Elenden und Hülfsbedürftigen beyzustehen, mit dem Namen der

Barmherzigkeit belegt. Die Worte unsers Textes hätten also, nach dieser Vorerinnerung, diesen sehr reichhaltigen Sinn: Selig sind die liebreichen Menschenfreunde; auch sie sollen liebreich behandelt werden. Kurz, die hier selig gepriesene Barmherzigkeit, ist nichts anders, als jene edelste aller gesellschaftlichen Tugenden, die wirksame Güte des Herzens, vermöge welcher man sich gegen andere Menschen in größerm Maaße, und mit mehrerm Bestreben, gefällig, mildthätig, und besorgt für ihre Zufriedenheit erweiset, als man nach unmittelbaren und persönlichen Ansprüchen der Gerechtigkeit schuldig ist.

Denn der gütige und liebreiche Menschenfreund macht nicht seine Rechte, und die daher entspringenden ersten und natürlichsten Pflichten, sondern die Bedürfnisse anderer, und den ganzen Umfang seiner Kräfte, zum Maaßstabe seiner Diensterweisungen gegen andere. Die Vortheile und die Freuden der ganzen Gesellschaft, in welcher ihm der Kreis seiner Wirksamkeit

samkeit vorgezeichnet ist, betrachtet er als seine eignen Vortheile und Freuden. Er sucht sie mit angelegentlicher Sorgfalt zu befördern, und er glaubt sich selbst nicht glücklich, wie ausgebreitet auch seine Macht, wie groß seine Güter, wie viel und manchfach seine Freuden nun seyn mögen, so lange er noch andere im Elende sieht. Hat er Gewalt und Reichthum; so machen diese in so fern einen großen Theil seiner Glückseligkeit aus, als er sie für andere zu ihrem Rathe und Troste, zu ihrem Beystande und Glücke verwenden kann. Einem jedem das genaueste Recht widerfahren zu lassen, hält er für den geringsten Theil seiner Pflicht; für sein vornehmstes Geschäft aber, in so weitem Umfange, als er vermag, zu dienen, und so viele zufriedene und frohe Mitgenossen seines eignen Glücks zu haben, als ihm die Grenzen desselben erlauben. In der nachdrücklichen Sprache Hiobs ist er des Blinden Auge, und der Lahmen Füße; der Vater der Armen, der Helfer der

Wai-

Waisen, der das Herz der Witwen erfreuet, und der Segen des, der verderben will.

Ja, er benuzt nicht bloß alle Anlässe, die sich ihm darbieten, gutes zu thun; er sucht sie auch auf, und sinnt auf Mittel, wie er sein ihm anvertrauetes Pfund am weisesten und gemeinnüzlichsten verwende. Ist es Macht und Ansehn; so gebraucht er sie, unterdrückter Unschuld aufzuhelfen, jede gerechte und gute Sache zu befördern, Treue und Redlichkeit zu belohnen, Fleiß zu ermuntern, schlafende Kräfte zu erwecken, schüchterne Verdienste hervorzuziehen. Man kann sich ihm stark verbinden, wenn man ihm Wege vorschlägt, wolzuthun, oder den Bezirk seiner Nuzbarkeit zu erweitern. Denn er mögte sie gern so ausgebreitet, als es möglich ist, und nicht durch Unterschied des Volks, des Landes der Religionsbekenntnisse, eingeschränkt sehen. Von seinem eigenen Recht ist er geneigt nachzulassen, so oft strengere Verfolgung desselben Härte werden könnte. Groß-

müthig

müthig in allen seinen Absichten, behutsam, allen Schein des Stolzes und der Kränkung anderer zu meiden, von einnehmender Herablassung im Betragen gegen untergeordnete, nie ermüdet und kalt im Wolthun, wenn es auch mit Undanke belohnt würde, nie muthlos, wenn es auch Beschwerden kostete; herzlich betrübt, wenn er sich auf unverschuldete Art genöthigt sieht, seinen Nebenmenschen ein wahres Gut zu entziehen, oder ein Uebel zuzufügen, ist er bereit, alle Betrachtungen seiner eigenen Umstände für die Sache der allgemeinen Wolfahrt fahren zu lassen, und selbst sein Leben aufzuopfern, wenn das Glück seiner Mitbrüder um keinen andern Preis erhalten und gesichert werden könnte.

Da habt ihr, meine Theuersten! ein schlechthin geworfenes Bild der allgemeinsten Züge eines vollkommenen Barmherzigen und Menschenfreundes. Aber denkt nicht, daß die Foderungen, die es enthält, zu hoch, und schwer sind, und daß es eine für schwache Sterb-

liche

liche unerreichbare Stufe der Vollkommenheit ist, dieses Bild in sich selbst darzustellen. Zu dieser allgemeinen Tugend der Güte, welche ohne Ausnahme durch die ganze vernünftige Schöpfung als das höchste Gesetz gilt; zu der Tugend, die von Gott herab bis zu der untersten Classe vernünftiger Wesen das Band der Vollkommenheit und die Seele aller Sittlichkeit ist; der Tugend, die alle Bürger der ganzen unendlichen Stadt Gottes zu einem Zwecke verbindet, und zur Beförderung ihrer gemeinschaftlichen Wolfahrt in Thätigkeit setzt; zu dieser Tugend liegt schon die Anlage ursprünglich den Gemüthern aller und jeder Menschen anerschaffen. Das gleichsinnige Gefühl der Leiden, das beym Anblick oder bey lebhafter Vorstellung fremder Leiden in uns rege wird, ist schon an sich so dringend, daß es weiter keiner, als dieser von innen aus unserer Natur sprechenden Ermahnungen bedarf, uns zum bemühten Bestreben aufzumuntern, ihre Leiden zu endigen oder zu erleichtern. Die dankbare

Freude, die wir auf dem Gesicht eines Menschen wahrnehmen, dem wir gutes gethan haben, theilt sich uns selbst so fühlbar mit, daß uns auch diese Empfindung überzeugen kann, das Wol unserer Mitgeschöpfe stehe mit unserm eignem Wol, und ihre angenehmen und widrigen Empfindungen mit den unsrigen im vertrautesten Bande. Ja, selbst die ungenöthigte Billigung, welche kein Mensch, wäre er auch der härteste und liebloseste, dem Anblick oder der Erzählung von einer edlen menschenfreundlichen That versagt, auch diese ist eine bewährte Zeuginn, wie tief und innig ein wolwollender Trieb gegen Mitmenschen in unserer Seele eingewirkt sey.

Je mehr wir nun diesen Trieb in uns verstärken, ausbilden und erweitern, um so mehr erreichen wir den Zweck unserer Schöpfung, und erfüllen unsern Beruf als Mitglieder der edelsten Gattung endlicher Wesen, welcher kein anderer ist, als daß wir andern dienen. Nichts höheres fordert die ganze Lehre des Christen-

thums,

thums, auf nichts dringt sie so sehr, nichts empfiehlt sie mit stärkern und ernsthaftern Bewegungsgründen. Hier wird uns unser Schöpfer als der allgemeinste, uneingeschränkteste Wolthäter abgebildet, der seine Sonne über fromme und lasterhafte Menschen scheinen, und über dankbare Verehrer, wie über freche Verächter seiner Güte regnen läßt, der sich aller seiner Werke erbarmet, dem nichts für das Glück seiner Geschöpfe zu theuer ist, der uns zu retten, seines einigen Sohnes nicht verschonte; hier lernen wir diesen unsern Heiland als den liebreichsten Menschenfreund kennen, der, wie er selbst sagte, nicht kam, um ihm dienen zu lassen, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für viele, für alle; hier werden wir angewiesen, die Aehnlichkeit mit Gott in jener seiner vollkommenen, das ist, ungetheilten Menschenliebe zum höchsten Zweck aller unserer Tugendbemühungen zu machen, gesinnt zu seyn, wie Jesus Christus gesinnt war;

nicht

nicht auf das unsrige zu sehen, sondern auch auf das, was des Nächsten ist, unser Leben für die Brüder zu lassen; hier sagt uns Jesus, Güte und Wolthun sey das entscheidende Merkmal, an welchem seine Jünger erkannt, ja, die Grundregel sey, nach welcher an jenem Tage alle Menschen gerichtet werden sollen.

Dies königliche Gesetz der brüderlichen Liebe gegen jedermann in Erfüllung zu bringen, hat nun auch jedermann Kräfte, Mittel und Gelegenheiten, der eine mehr, der andere weniger, in seinem Stande und Berufe. Denn alles, was wir vermögen und besitzen, ist uns zuerst und vornehmlich zum Dienst und Nutzen für andere gegeben. Jeder Beruf, der andern Menschen nicht nützt, ist ein Raub, den man an dem ganzen Geschlecht, an der gesammten Brüderschaft der Menschen begeht. Ein König, als König, ist dazu geschaffen, um alles, was er seyn kann, für das Glück seiner Unterthanen zu seyn. Eltern, als Eltern, sind

dazu in der Welt, für das Wol ihrer Kinder zu arbeiten, und durch ihre Kinder für das Wol des gemeinen Wesens. Wer ein Amt hat, der ist, in so weit betrachtet, dazu da, um allen denen zu dienen, mit welchen er durch sein Amt in Verbindung steht. Die besondere gesellschaftliche Lage eines jeden bestimmt für ihn die besondere Art, wie er Güte und Barmherzigkeit üben, wie er zum Besten anderer geschäftig seyn kann und soll. Je größer jemand ist am Rang, an Gewalt, an Gütern, an Verstand und Geschicklichkeit, so vielmehr ist er ein Knecht anderer, so viel mehr verpflichtet, der Welt zu dienen, weil er ihr mehr dienen kann. Wer fünf Talente empfangen hat, kann fünf andere erwerben; wer mehr und weniger empfangen hat, von den wird mehr und weniger gefordert.

Und wer nun diesen seinen Beruf und seine Verbindlichkeit in Acht nimt, diese ihm angewiesenen Gelegenheiten und Mittel treulich gebraucht, diese ihm zugemessenen Kräfte gewissen=

wissenhaft anwendet, so vielen Menschen, als er kann, und so sehr als er kann, eine thätige Liebe zu erweisen, an der Verminderung ihrer Leiden, an der Beförderung ihres Glücks, an ihrem Vergnügen, an ihrer Tugend herzlich und theilnehmend zu arbeiten, und sich überall in Gesinnungen, in Worten und Thaten, wolwollend und dienstfertig zu erweisen; wer in dieser seiner Menschenfreundlichkeit reines Herzens, in allen seinen Liebeserweisungen uneigennützig, und frey von falschen Absichten, von Eitelkeit und Stolz ist; wer endlich diese Menschenfreundlichkeit zur herrschenden Eigenschaft seines Herzens und zur unveränderlichen Regel für sein ganzes Betragen, in allen seinen Verbindungen und Verhältnissen mit der Welt, macht: der hat wahrhaftig den Sinn Christi, und der gehört recht eigentlich zu den Barmherzigen, welche Christus selig preiset, und welche wieder Barmherzigkeit erlangen sollen.

Meine andächtigen Zuhörer! wer unter euch denkt nicht hier an den erhabenen Men-

schenfreund, dessen Gedächtniß wir heute feyerlich segnen? Von wem hätte ich den Umriß und die Hauptzüge des Bildes, welches ich euch eben entwarf, eher leihen können, als von ihm? Denn welcher Charakter kommt unserm verherrlichten Fürsten eigenthümlicher zu, als dieser? welche Eigenschaft des Gemüths drängt sich uns, wo wir seinen Namen lesen, hören oder nennen, früher ins Gedächtniß, als Menschenliebe? Was drückt auf einmal seinen höchsten Werth, und die Ursachen einer so allgemeinen Verehrung und Liebe, so allgemeiner und lauter Klagen bey seinem Grabe, was drückt sie stärker und rührender aus, als der Lobspruch, in welchen heute das ganze Volk, nicht anders, als mit einer Stimme ausbricht, der Lobspruch: Er war ein gütiger Herr, ein erhabener Menschenfreund!

Und bey welcher aus der ganzen Summe von Vollkommenheiten, die ihn schmückten, wollen wir lieber verweilen, als bey dieser, in welcher sich alle übrigen vereinigen? Was

knüpft

knüpft Menschen enger mit Menschen zusammen, was macht sie, einen dem andern, werther, als Liebe und Zuneigung? Was entfernet und ermäßiget so sehr den Eindruck, welchen die Wahrnehmung des äußern Abstandes zwischen hohen und niedrigen Sterblichen hervorbringt? Eben dies ist es, was das Andenken unsers in allem Betracht so preiswürdigen Karls unsern Herzen so theuer, so ehrwürdig, so unvergeßlich macht, daß wir in ihm nicht bloß den Fürsten und Beherrscher verehrten, sondern in ihm zugleich den zärtlichsten Vater seines Volks, den Retter der Unschuld, den Helfer der Unterdrückten, die Zuflucht der Betrübten, den Trost der Witwen und Waisen, den unermüdeten Geber, den liebreichsten, sanftesten, wolthätigsten Menschenfreund liebten.

Fürsten haben zwar überhaupt die häufigsten und bequemsten Gelegenheiten, Menschenliebe zu üben, und sich auf eine in die Augen fallende, glänzende Art als Wolthäter ihrer Zeitgenossen bemerkbar zu machen. Schon als

Fürsten, sind sie Werkzeuge der Liebe des höchsten Herrschers im Himmel, und Haushalter der mancherley Gaben desselben; und in einer Welt, wo sich so viel Elend und so viele Bedürfnisse beständig durchkreutzen, kann es ihnen bey ihrem Ueberflusse und bey ihrer Macht nie an Veranlassungen fehlen, ihre Geschäftigkeit in der Minderung dieser Uebel, und in der Beförderung einer allgemeinen Zufriedenheit zu zeigen. Aber Fürsten, welche diese Veranlassungen nicht suchen, nicht nehmen, wenn sie sich darbieten, finden sie auch nicht. Der hohe Vorrang, den sie vor andern Sterblichen haben, zieht eine große Scheidewand zwischen ihnen und ihren Brüdern. Viele von ihnen entfernet die weichliche Gemächlichkeit, das ununterbrochene Wolleben, das ewige Getümmel von Freuden, und Zeitverkürzungen, die die Sinne betäuben und verblenden, weit von dem Anblick und Mitgefühle fremder Leiden, und gewöhnt sie, auf andere Menschen, als auf eine niedrigere Classe von Geschöpfen herabzuschauen,

die sie nicht weiter kennen lernen, als in so fern sie zum Dienste für sie da sind. Daß unser in Gott ruhender Herzog nicht zu solchen Fürsten gehörte, darf ich meinen Zuhörern nicht allererst sagen. Sie alle wissen, wie oft und wie gern er jene Scheidung niederriß, welche den Herrscher von der Bekanntschaft mit seinen Unterthanen trennt; wie oft und gern er den Kreis seines herrischen Lebens verließ, näher herzutrat, seiner Bürger Zustand, und die Bedürfnisse auch des ärmsten und verachtesten genau zu sehen; auch die niedrigen Hütten und Wohnungen Kranker und Verunglückter nicht scheuete. Keine solcher Gelegenheiten ward von ihm wissentlich ungenutzt, keine von einer wolthätigen Handlung, keine von den dankbaren Freudenthränen der aufgerichteten Elenden unbezeichnet gelassen. — Wie gern hätte er aller Wünsche gehört und befriediget, wenn nicht den Herrschern auf Erden eben so wol, als dem Herrscher des Weltalls, so gar oft thörigte und widersprechende Wünsche vorgetragen wür-

würden. Aber mit seinem Wissen wurde keine gerechte Erwartung von seiner Menschenliebe getäuscht, jeder billige Anspruch auf seinen Beystand anerkannt, nie ein verlassener und gedrückter, der ihm sich zu nähern Gelegenheit fand, (und wie leicht war Er zu finden?) trostlos zurückgewiesen. Welch ein Fürst! dessen Güte des Herzens auch nicht einer seiner Bürger weder Gelegenheit noch Neigung hatte, in Zweifel zu ziehen, oder verdächtig zu machen. Welch ein Fürst! der für seine Menschenliebe so ganz keine Grenzen kannte, und unter den Gegenständen derselben so ungern Ausnahmen machte. Welch ein Fürst! der sich in seinem öffentlichen, wie in seinem häuslichen Leben gar Niemanden entzog, sich allen lieh, seine Bürger wie seine Kinder, und Fremde als seine Bürger liebte, der sich immer so gleich, immer so bereit war, Zufriedenheit und Freude um sich her auszubreiten. Welch ein Fürst! dem die Lust wolzuthun, wenn ich so reden darf, zur Leidenschaft geworden war, die sich überall so

leicht

leicht bemerken ließ, und doch nie anders, als in einer nachlässigen und vertraulichen Gestalt, ohne Geräusch, ohne Gepränge und Ueberlast sich zeigte. Wie sichtbar ist der Geist der edelsten Menschenliebe in so vielen seiner Anordnungen und Anstalten ausgeprägt! Wie allbekannt, und wie bewundert wurden jene herrlichen Verfügungen, die in unsern Landen früher, als weit und breit umher, zum Beystande wirklich Nothleidender, zur Minderung der Anzahl unnützer und schädlicher Müssiggänger, zur besten Verwendung der allgemeinen Beysteuern gemacht sind, durch deren Einrichtung er zugleich seinen Unterthanen Anweisung und sichere Gelegenheit gab, auf eine weise Art mildthätig zu werden! Denn wie es seine Lieblingsneigung war, andern wolzuthun, so war es auch seine Lieblingswissenschaft. Wie sehr bezeugen das so viele seiner Gesetze und Stiftungen, durch welche die Religion befördert, das Erziehungswesen verbessert, der sittliche Wolstand gehoben, der betriebsame Fleiß ermuntert, die Gewerbe

werbe des Bedürfnisses, die Wissenschaften, die Künste der Bequemlichkeit und des Vergnügens in blühende Aufnahme gebracht worden sind! Das alles weiß jeder von uns, Eingeborner und Fremdling; das alles rühmt jeder, der den Werth und Einfluß aller dieser Unternehmungen auf das gemeinsame Wol ganzer Staaten zu schätzen versteht. Daher bedarf es keines Lobes und keiner Ehrendenkmale für einen Fürsten, der, wie dieser, seinen Geist und sein Herz für ferne Zeiten überall so bemerkbar gemacht hat, und noch lange unter uns fortleben wird. Fortleben wird er vorzüglich auch in seiner Nachkommenschaft, und in Söhnen und Enkeln als Wolthäter des menschlichen Geschlechts verehrt bleiben. Denn schon längst zeigte er der Welt in seinen Prinzen, wie wenig er dessen achtete, daß sie in ihren Erwartungen von den Großen der Erde sehr mäßig zu seyn pflegt, und wie bedacht und geschäftig er darauf war, sie, nicht nach gewöhnlicher Art für die Jagd, oder für eine Schaar

Kriegs-

Kriegsmänner, oder für das Vorgemach, sondern für das Glück und für die Ehre seiner Staaten, für das deutsche Vaterland, für Zeitgenossen und Nachwelt, erziehen zu lassen. So von allen Seiten angesehn, stellte er sich als einen liebevollen und liebenswürdigen Herrn dar. Wahrlich, solche Fürsten schenkt die Vorsehung der Welt, wenn sie dieselbe vorzüglich segnen will. Und solchen Menschenfreunden kann der belohnende Beyfall des Gottes, dessen Sache sie auf Erden betreiben, in Zeit und Ewigkeit nicht fehlen. Denn dies ist seine Zusage: sie sollen wieder Barmherzigkeit erlangen.

II.

Eine segensvolle Zusage! Barmherzigkeit, liebreiche Behandlung, sollen sie finden; bey Menschen und bey Gott. Allerdings auch bey Menschen. Denn ists nicht wahr, daß ein

Mann,

Mann, der als ein edelmüthiger und wolthuender Menschenfreund bekannt ist, überall Liebe und Achtung findet, nicht bloß bey denen, die Gegenstände seiner guten Werke gewesen, sondern auch bey allen, denen diese kundbar geworden sind. Da offenbart sich jener uns eingepflanzte Trieb zum Wolwollen gegen unsre Mitmenschen, daß wir Gefallen und Vergnügen an der gütigen Denkart andrer finden, sie um derselben willen lieben, gelinder von ihnen urtheilen, lieber manche ihrer Fehltritte und Flecken uns verhehlen, und gegen andere entschuldigen, als wir sonst ohne die an ihnen bemerkte schöne Seite thun würden. Auch den Großen der Erde kommt diese allgemeine Achtung, mit welcher Menschenliebe und Wolthätigkeit geehrt wird, auf mehr als eine Art sehr zu statten. Denn sichert gleich ihre Gewalt sie wider viele üble Folgen der Ungunst geringerer Menschen; so ist sie doch nicht im Stande, ihnen Zuneigung und reine Ehrfurcht zu erwerben. Die Mittel, ihre Diener im Gehorsame

horsame gegen ihre Befehle zu erhalten, giebt ihnen diese Gewalt; aber daß es mit Freuden und aus Herzensgrunde, aus Trieben der Dankbarkeit und des Wolwollens geschehe, was sie wollen, das erreichen sie durch keinen Zwang. Menschenliebe allein, Huld und Milde, sanfte Herablassung vertreiben jenes mißtrauische und scheue Wesen, das der Ehrfurcht gegen die Gewaltigen der Erde allezeit beygemischt ist, gewinnen ihnen die Herzen aller, versichern sie der zärtlichsten Bekümmerung des Volks für ihr Leben, der bereitwilligsten Geschäftigkeit ihrer Diener in der Vollziehung ihrer Befehle und in der Beförderung ihrer Ehre. Und wie eine selige Empfindung muß die seyn, welche das gewisse Bewußtseyn verdienter Gegenliebe vieler tausend Menschen dem Gemüthe gewährt. Nur menschenfreundliche Fürsten können sie haben, diese Empfindung; und der unsrige hatte sie unverrückt bis an seinen Tod. Wie manches heiße Gebet ist für sein theures Leben in der Stille zu Gott geschickt! und wie laut hat

sich

sich oft die Liebe des ganzen Volks zu ihm in den unverdächtigsten Aeußerungen geoffenbart! wie ungestüm war in den letzten Tagen seines Lebens das Verlangen der Einwohner Braunschweigs, ihn immer noch zu sehen, als bereits die Vorboten des Todes da waren! und wie niedergeschlagen auf einmal der Muth aller, als nun die Stunde seiner Auflösung gekommen war! Die Vorsicht des Himmels, die unsre zärtliche Verehrung gegen ihn kannte, hatte uns wollen vorbereiten, ihn, wenn es möglich gewesen wäre, noch bey seinem Leben zu vergessen, und durch die letzten langwierigen Leiden, die sie ihm zuschickte, uns zugleich in die Fassung setzen, seinen unvermeidlichen Verlust vorherzusehen. Aber gleichwie ein harter Donnerschlag immer noch Furcht und Entsetzen wirkt, wenn gleich Stunden lang schon Gewitterwolken am Himmel stehen; so behielt auch für unsere Ohren und Herzen die Nachricht von unsers Karls Absterben ihre Schrecken. Und obgleich der Schmerz, der sich aller be-

mächtigt hatte, durch Zeit und Hofnung gelindert zu werden anfängt; so vereinigen sich dennoch alle redliche und dankbare Unterthanen hier in stiller Betrübniß, dort in lautem Weinen, alle in Ausdrücken des Lobes, der Dankbarkeit, der Sehnsucht und der Bewunderung.

Das ist ein Theil des Segens, welchen die Zusage Jesu frommen und redlichen Menschenfreunden verspricht. Aber sie sollen auch Barmherzigkeit erlangen bey Gott; von ihm herrlich belohnt, gesegnet, und erfreuet werden, an ihm einen eben so liebreichen, schonenden und wolthätigen Herrn und Freund finden, als sie gegen ihre Mitbrüder waren. Schon auf Erden sind die Segnungen, mit welchen Gott sie belohnt, bedeutend groß; schon hier vergilt oft der, welcher ins verborgene sieht, nach einer andern Verheißung Jesu,*) öffentlich, augenscheinlich, gute menschenfreundliche Thaten, die im verborgenen geschehen sind; schon hier zeichnet sehr oft äußeres

*) Matth. 6, 4.

res Glück, Ehre und langes Leben den hülfreichen und dienstfertigen Menschenfreund aus. Aber was hienieden seine gewisseste Belohnung ist, er findet in seiner geruhigen und sanften Sinnesart, in dem hellen Bewußtseyn seiner Würde, in der Billigung des Gewissens, in dem Andenken an seine edlen Absichten, und in den gerechten Ansprüchen auf den Beyfall des Höchsten, in den Hofnungen auf die künftige Welt, einen Genuß, mit welchem keine Ergötzung der Erde verglichen werden mag. Denn alle sinnliche Freude verliert doch endlich ihre Reize, und erweckt Sättigung und Langweile; die Welt vergeht mit ihrer Lust; jenes höhere Vergnügen, den Willen Gottes zu thun, ist bleibend, und schaft eine unwandelbare Heiterkeit der Seele, ein Wolleben, das der Vorschmack des Himmels ist.

Doch nicht innerhalb der Grenzen dieses kurzen Lebens ist der Segen beschränkt, den Gott den Barmherzigen bereitet hat. Der größte und herrlichste Theil desselben erwartet sie in

einer

einer bessern Welt. Wenn sie erst ruhen von aller ihrer Arbeit; so folgen ihnen alle ihre Werke nach, folgen ihnen zum Throne des Richters, der nach dem Maaße, wie jeder gegen seine Mitbrüder auf Erden gesinnet, wie er bemüht gewesen ist, ihnen zu dienen, wie er Liebe und Barmherzigkeit geübt hat, so auch jedem sein Loos bescheiden, und jede uneigennützige Gutthat, jeden redlichen Freundschaftsdienst, jede menschenfreundliche Handlung so ansehen und lohnen wird, als ob sie ihm gethan wäre. Da wird die Barmherzigkeit sich rühmen wider das Gericht, *) getrostes Muths, den Ausspruch des Richters erwarten. Dort ist der wahre Schauplatz des Wolgefallens Gottes an seinen ihm in der Liebe gleichgesinnten Kindern; dort die Vollendung dessen, was hier noch mangelhaft und unvollkommen war; dort die Erndte in Freuden von der hier in Thränen vollbrachten Aussaat;

*) Jak. 2. 13.

saat; dort seligste Ersetzung für jede hier zum Besten der Brüder überstandene Arbeit.

Dort also erlangst auch du nun Barmherzigkeit, erhöhter Geist unsers Karls! vor dem Richterstuhle des Herzenkündigers, dem du mit aller Freudigkeit dich nähern durftest, weil du hier längst in guten Werken getrachtet hattest nach dem ewigen Leben. Ausgedient hast du in dem wichtigen Berufe, der dir hier auferlegt, vollendet die Bahn, die dir angewiesen war, überstanden so manche saure Sorge und schwere Arbeit, so manche Prüfung deiner Standhaftigkeit, so manche Beschwerde deines zu früh hergeeilten Alters, ausgerungen den großen Kampf. Das tröstet uns, die wir dir nachsehen, du erhöhter! daß wir dich nun erquickt, dich nun glücklicher wissen, als dies, bey aller irdischen Gewalt und Hoheit, dennoch so kummervolle Leben, dies niedrige Thal der Mühe und der Leiden, in welchem wir zurückbleiben, dich machen konnte; daß wir dich selig preisen können, als den Mann,

der

der die Anfechtung erduldet, und nun, nachdem er bewährt ist, die Krone des Lebens empfangen hat, welche Gott denen verheißen hat, die ihn lieben, und daß wir dich zu dem Ziele deiner ungeheuchelten Gottesfurcht, zu der Gemeinschaft der Seligen, und zu der nähern Verbindung des göttlichen Menschenfreundes, deines und unsers Erlösers, erhaben denken. Da empfange du nun aus den Herzen vieler Tausende vor Gottes Throne das Lob und den Dank, die deinem Verdienst um sie gebühren, und die sie auf Erden dir nicht bringen konnten; da, ja da, vereinigt sich einst, wenn auch wir überwunden haben, und dich in der errungenen Hoheit schauen, unser lauter Jubel mit dem deinigen; da danken auch wir dereinst dir, und weinen nicht mehr; hier danken wir dir auch, und weinen.

Du aber, der du ihn uns gegeben und genommen hast, anbetungswürdiger Gott! sey von uns allen

mit demüthiger Unterwerfung in deinen Willen gepriesen, daß du ihn, deinen getreuen Diener, so lange unter uns im Segen regieren lassen, so lange als ein auserwähltes Werkzeug deiner Vaterhuld für uns gebraucht, und im Lande der Lebendigen so viele sichtbare Spuren seiner beglückenden Wirksamkeit zurückbehalten hast, die der Tod nicht zerstören kann. Laß uns aber auch das Ende dieses Gerechten als eine heilsame Erinnerung ansehen, die Wolfarth unserer unsterblichen Seelen immerdar vor Augen zu haben, reich zu werden an guten Werken, und aus täglicher Vorbereitung auf unsern Tod die Freudigkeit zu erhalten, daß wir seine Stunde nicht anders, als die Stunde einer seligen Erlösung, einer Berufung zu höhern Geschäften und ewigen Gütern, erwarten.

Tröste nun wieder, du Gott alles Trostes! mit deiner alles vermögenden Hülfe, die Seelen derjenigen, die den Verlust des erblaßten Fürsten in tiefer Wehmuth beweinen, und durch denselben die nächsten Bande der Natur, in welchen sie mit ihm standen, zerrissen sehen. Tröste insbesondere mit deiner Hülfe unsere nun verwitwete theuerste

Lan=

Landesmutter. Herr! du kennest ihre lautere Frömmigkeit; laß sie in dem gerechten Schmerze, von dem jetzt ihre Seele bey dem Andenken an den ihr entrissenen, ihrer so würdigen, von ihr so zärtlich geliebten Gemahl, getroffen ist, nicht erliegen; laß sie noch lange für ihr Haus, und unser ganzes Land das hohe Muster von ächter und freymüthiger Gottesfurcht seyn, das sie bisher gewesen ist, und dessen wir noch so sehr bedürfen. Ist das Leiden groß, durch welches dein heiliger Wille ihr dir ergebenes Gemüth prüfet; so laß sie es nun erfahren, daß auch die Kraft des Glaubens groß sey, den sie bisher so treu bekannt hat. Stärke die göttliche Beruhigung, welche dieser Glaube in ihrer frommen Seele wirkt; richte sie durch die kräftigen Versicherungen deines heiligen Worts wieder auf, und befestige ihren Muth auszuharren, durch die Hoffnung, daß sie nicht auf immer von ihrem ihr vorgegangenen Freunde getrennt bleiben, daß sie einst wieder mit ihm leben, in einer bessern Welt ewig mit ihm leben werde.

König aller Könige, und Herr aller Herrn! höre auf das Gebet vieler Tausende für das kostbare Leben unsers nunmehrigen Herzogs, in

welchem deine unwandelbare Barmherzigkeit uns einen Fürsten wiederschenkt, der unser aller Gemüther beruhigen, uns zu den herrlichsten Hofnungen beleben, unsere Zuversicht auf dich befestigen kann. Sey mit ihm, wie du mit seinem Vater gewesen bist; segne ihn mit deinem besten Segen, und beglücke die rühmlichen Vorsätze, die besorgten und ernsten Bemühungen, welche ihn beym Antritte seines großen Berufs zur Wolfahrt seines Erblandes beschäftigen. Erleichtre ihm die schwere Bürde, welche du ihm auferlegt hast, durch zuverläßige Gehülfen und Rathgeber, und belohne ihn durch den immerwährenden Flor seines Hauses, durch den besten Fortgang aller seiner Anschläge und Ordnungen, durch die dankbare Liebe seiner Unterthanen, welche er schon früh in so reichem Maaß erworben, und welche ihm längst zuvorkommend gehuldiget hat. Wie du ihn bisher in so vielen Gefahren seines theuren Lebens geschützt, und unsere treuen Gebete für seine Erhaltung erhört hast; so erhöre sie auch jetzt; sey ferner sein großer Schild und Schirm, und verlängere das Ziel seiner Tage, zum Heile für uns und für unsre Nachkommen.

Schütze

Schütze und beglücke das Leben seiner Königlichen Gemahlin, unserer theuersten Herzogin; vermehre und stärke die schönen Hoffnungen, welche unser Land, auf den Erstgebornen seines Regentenhauses zu setzen, so viele Ursach hat; laß die übrige Fürstliche Jugend in der edelsten Denkart und in anständiger Weisheit zu deiner Ehre, zur Freude unsers Landesherrn, zum Segen für Welt und Nachwelt aufwachsen.

Deine Güte wache über den erhabenen Menschenfreund, den treuen und unerschrockenen Bekenner deiner Wahrheit, den von vielen Nationen der Erde so sehr bewunderten, in diesem Lande aber mit allem Rechte so hochgeliebten Bruder unsers verewigten Herzogs. Laß ihn ferner zur Beförderung alles Guten, zur Erweiterung deines Reichs, zum Schutze der Unterdrückten, zum Troste der Armen, und zur Aufmunterung eines edlen gemeinnützlichen Fleißes, in Ehren und Segen unter uns wohnen, und kröne seine Verdienste mit einem langen höchst beglückten Leben. Die Geschwister unsers Herzogs, das ganze Fürstliche Haus, und alle Anverwandten desselben sollen,

Vater

Vater im Himmel! deiner mächtigen Obhut und Fürsorge von uns in tiefer Ehrfurcht anempfohlen seyn. Laß Menschenliebe, Heldenmuth für deine Ehre, und Treue in deiner Wahrheit, die ewigen Kennzeichen dieses Hauses bleiben; laß es uns immer mit froher Dankbarkeit bemerken und erkennen, daß wir einem solchen Hause unterthan sind, und laß uns dieses Vorzuges immer würdig bleiben.

Sey ferner mit unserm ganzen Lande, welches du auf so vielfache Weise vor andern beglückt hast; erhöhe Weisheit und Tugend unter uns; fördere Gewerbe und Künste; vermehre Zufriedenheit und Wolstand! So segne uns Gott, unser Gott; es segne uns Gott, und alle Welt fürchte ihn!

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Henke, Heinrich Philipp Conrad, 1752-1809

Predigten größtentheils an Bußtagen und Festtagen wie auch bey feyerlichen Gelegenheiten gahalten

Bd.: 1

Braunschweig (1801)

Hom. 656 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459645-5